

Liturgie und Kultur

LLK

Zeitschrift der Liturgischen Konferenz für Gottesdienst, Musik und Kunst

Was singen wir morgen?

Überlegungen zu einem neuen Evangelischen Gesangbuch

LITURGIE UND KULTUR

11. Jahrgang 2–2019

ISSN 2190-1600

Herausgegeben von:

KRISTIAN FECHTNER

STEPHAN GOLDSCHMIDT

THOMAS KLIE

MICHAEL MEYER-BLANCK

MARCELL SASS

HELMUT SCHWIER

ULRIKE WAGNER-RAU

Redakteur dieses Heftes:

STEPHAN GOLDSCHMIDT

Satz:

LINDEN-DRUCK

VERLAGSGESELLSCHAFT MBH

Namentlich ausgewiesene Beiträge werden von den Autoren verantwortet und geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Editorial	4
STEPHAN GOLDSCHMIDT	

THEMA

Grußwort auf der Tagung	6
THIES GUNDLACH	

Aufgabe und Bedeutung eines kirchlichen Gesangbuchs heute	12
MICHAEL MEYER-BLANCK	

Aufgabe und Bedeutung eines Gesangbuchs	21
MEINRAD WALTER	

Das Evangelische Gesangbuch aus Sicht seiner Nutzerinnen und Nutzer	30
STEPHAN GOLDSCHMIDT	

Nutzerresonanz als Kriterium	45
Wie wünschen sich Kirchenmitglieder ein neues Evangelisches Gesangbuch?	
YVONNE JAECKEL / GERT PICKEL	

„Ein Hoch auf Jesus!“	66
STEPHANIE BARTHEL	

Das Evangelische Gesangbuch aus kirchenmusikalischer Sicht	74
KORD MICHAELIS	

Welche Lieder braucht die Welt?	84
FOLKERT FENDLER	

Das neue Evangelische Gesangbuch – eine Phantasie	90
HARALD SCHROETER-WITTKKE	

Wie organisieren wir die (R)evolution des Gesangbuchs? ...	94
Eine Replik auf Harald Schroeter-Wittkes Impulsvortrag (nicht nur) aus kirchenmusikalischer Sicht.	
GUNTER KENNEL	

Das neue Evangelische Gesangbuch	103
Eine Phantasie – Kommentar aus theologischer Sicht	
JOHANNES GOLDENSTEIN	

Thesen zu einem neuen evangelischen Gesangbuch	106
JOCHEN ARNOLD / BEATE BESSER / STEPHAN GOLDSCHMIDT / GUNTER KENNEL / ARND SCHOMERUS	

IMPULSE

- Zur Erarbeitung eines neuen EG** 108
Votum des Musikausschusses der Liturgischen Konferenz
STEPHAN REINKE IM AUFTRAG DES MUSIKAUSSCHUSSES
DER LITURGISCHEN KONFERENZ
- Welche Rolle spielt die Theologie
bei der EG-Revision?** 111
CHRISTOPH SCHWEIKLE
- Singen stärken mit Kirchensänger*innen**118
TIMM SIERING
- Die Konfirmation als Kasus der Kirchenmusik**..... 124
DAVID RUDDAT / UTE SPRINGER

LITERATUR

- Neue Wochenlieder für das Kirchenjahr**..... 145
Chorsätze in variabler Besetzung
DAVID DEHN
- Torsten Cress: Sakrotope**..... 146
Studien zur materiellen Dimension religiöser Praktiken
KATHARINA KRAUSE
- Dietrich Korsch / Johannes Schilling (Hg.):
Heilige Sprachen?** 148
Zur Debatte um die Sprachen der Bibel im Studium der Theologie
ALEXANDER DEEG
- Wilfried Engemann (Hg.)
Die Praktische Theologie Otto Haendlers** 149
Spurensicherung eines Epochenwechsels
HELMUT O. FROST
- Autorinnen und Autoren**..... 152

LITURGIE UND KULTUR wird kostenlos abgegeben. Es wird jedoch um eine Beteiligung an den Druckkosten in Höhe von 12,00€ / Jahr (bzw. 4,50€ / Heft) gebeten:

Ev. Bank eG
BLZ: 520 604 10
Konto Nr.: 660 000
IBAN: DE05 5206 0410 0000
6600 00
BIC: GENODEF1EK1
Verwendungszweck:
AO 6201010202 LuK

Korrespondenz, Manuskripte und Rezensionsexemplare, deren Publikation bzw. Besprechung vorbehalten bleibt, bitte an:

Geschäftsstelle der
Liturgischen Konferenz (LK)
c/o Kirchenamt der EKD
Herrenhäuser Str. 12
30419 Hannover
Tel. 0511 2796-214
E-Mail: lk@ekd.de
www.liturgische-konferenz.de

Editorial

STEPHAN GOLDSCHMIDT

Die EKD lud im Herbst 2018 zu einer großen Konsultationstagung nach Hildesheim ein, um gemeinsam mit 70 Fachleuten über ein neues Evangelisches Gesangbuch nachzudenken. Die Tagung trug den programmatischen Titel „Was singen wir morgen? Das Liederbuch *frei*Töne als Wegmarke auf dem Weg zu einem neuen Evangelischen Gesangbuch?“. Das vorliegende Themenheft fasst Beiträge der Tagung zusammen und bietet Einblicke in den qualitativen Teil der von der Liturgischen Konferenz beauftragten Rezeptionsstudie zum EG. Mit dieser war deutlich geworden, dass die Zeit für ein neues evangelisches Gesangbuch inzwischen reif ist (siehe Heft 2–2016).

Die Reihe der Aufsätze beginnt mit den grundsätzlichen Fragen nach dem Wesen und der Bedeutung der Gattung „Evangelisches Gesangbuch“. Thies Gundlach, Vizepräsident der EKD, weist auf die ungeheure Bedeutung des Gesangbuchs für den Protestantismus hin. Die Revision sei deshalb für ihn so etwas wie eine Operation am offenen Herzen der protestantischen Frömmigkeit. Für Michael Meyer-Blanck gehört zu den Aufgaben des Gesangbuchs die Befähigung zu einem mündigen Christentum: So sei es gottesdienstliches Rollenbuch, Gebet- und Lehrbuch in einem. Darüber hinaus weist er mit Nachdruck darauf hin, dass ein Gesangbuch die Frömmigkeit einer ganzen Generation abbilde und damit einem Frömmigkeitsarchiv gleichkomme. Meinrad Walter bietet fünf Jahre nach Erscheinen des katholischen Gotteslob Einblicke in dessen Entstehungsprozess. Gleichzeitig macht er deutlich, welche Spannungsfelder sich bei der Erarbeitung eines neuen Gesangbuchs zeigen, die nicht eindimensional aufgelöst werden dürfen.

In den sich anschließenden Aufsätzen werden die Nutzer in den Blick genommen. Ebenso die von der Liturgischen Konferenz beauftragte Rezeptionsstudie zum aktuellen Evangelischen Gesangbuch. „Wie wird das Gesangbuch aus der Nutzerperspektive wahrgenommen und was lässt sich daraus für die Arbeit am neuen Gesangbuch lernen?“, fragt Stephan Goldschmidt. Gert Pickel und Yvonne Jaeckel machen deutlich, dass es *den* Nutzer gar nicht gibt. Stattdessen zeichnen sich unterschiedliche Nutzerprofile ab. Darüber vermitteln sie einen Einblick in die qualitative Befragung jüngerer Nutzergruppen. Marcell Saß stellt Ergebnisse aus der Befragung von Konfirmandinnen und Konfirmanden – eine für die Arbeit an einem neuen Gesangbuch nicht zu vernachlässigende Nutzergruppe – mit der Methode der Gruppeninterviews vor.

Wie entscheidend für die Beurteilung der Qualität des neuen Gesangbuchs der Liedbestand ist, wird in den folgenden Aufsätzen deutlich. Kord Michaelis betrachtet den Liedbestand des aktuellen EG aus kirchenmusikalischer Sicht und zieht daraus Schlüsse für die Bedeutung der verschiedenen Liedgattungen im neuen Gesangbuch. Folkert Fendler fragt aus der Sicht des Kunden, welche Lieder die Welt bzw. ein neues Evangelische Gesangbuch braucht. Harald Schroeter-Wittke macht sehr konkret seine Hoffnung auf ein baldiges Erscheinen des neuen Gesangbuchs deutlich, das aus seiner

Sicht weniger Lieder braucht als das aktuelle. Besonders diskutiert wurde jedoch (nicht nur in den Kommentaren von Gunter Kennel und Johannes Goldenstein) das von ihm angedachte zweigleisige Modell zweier sich einander ergänzender Publikationen: eine große Datenbank von Liedern mit begleitendem didaktischem Material und das tatsächliche *Gesangbuch*.

Viele Fragen zum kommenden Prozess sind noch offen. Und doch ist deutlich, dass das neue Gesangbuch vieles können muss: Christen im Gesang und Glauben vereinen und zugleich für ganz verschiedene Frömmigkeitsstile ein Repertoire bieten. Lieder aus aller Welt, aber auch Lieder aus der Tradition sollen enthalten sein. Viele wünschen sich Lieder in Gerechter und in Leichter Sprache, um niemanden auszuschließen. Am Ende des thematischen Teils, der um einige Impulse und Literaturhinweise ergänzt wird, stehen Thesen, die aus Sicht des Vorbereitungskreises das Ergebnis der Tagung zusammenfassen.

Hannover, im Juli 2019

Grußwort auf der Tagung

„Was singen wir morgen? Das Liederbuch *frei*Töne als Wegmarke zu einem neuen Evangelischen Gesangbuch“

THIES GUNDLACH

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Ich freue mich, dass Sie alle zur ersten Konsultationstagung der EKD gekommen sind, um gemeinsam zu bedenken, wie ein neues EG aussehen könnte. Dass die EKD – also die Gemeinschaft der Gliedkirchen – ein solches Unternehmen ansetzt, ist eine bemerkenswerte Entscheidung, die sich einerseits natürlich den vorausgehenden Umfragen und Analysen verdankt, die aber auch die Konsequenz einer Gemeinschaft spiegelt, die sich mit dem jetzt erreichten Stand des Verbindungsmodells solche Prozesse auch zutraut. Besonders die Erfahrungen, die wir als EKD, UEK und VELKD zusammen mit der Liturgischen Konferenz bei der Erneuerung der Perikopenordnung gemacht haben, ermutigen uns, solch einen Mammutprozess anzuschieben.

Und man wird dies sagen dürfen: Die Erneuerung des Gesangbuches ist nur vergleichbar mit der Revision der Lutherbibel, die auch nicht weniger als 10 Jahre brauchte und die sehr viele Menschen in hohem Maße beanspruchte. Kleiner wird dieses Projekt auch nicht. Vor allem aber: Die Revision des Gesangbuches ist eine Operation am offenen Herzen der Frömmigkeit. Veränderungen am Gesangbuch, Wegfall von Liedern, Neugestaltung von Strophen und Tonhöhen ... Das alles sind – wie Veränderungen am Bibelwortlaut – auch existentielle Eingriffe. Jeder von uns hat ja vermutlich einen anderen Umgang mit dem EG, jeder hat seine Lieblingslieder. Es gibt Gemeinschaftsschlager und verschüttete Perlen des Gesanges, die man alle paar Jahre durch Zufall wiederentdeckt. Aber vor allem gibt es Herzensklang und Seelensound, geronnene Frömmigkeit, die zu modifizieren mehr als nur die Lust zum Aufbruch braucht. Ich nenne als ein persönliches Beispiel EG 83,5–6:

*Ich will von deiner Lieblichkeit
bei Nacht und Tage singen,
mich selbst auch dir nach Möglichkeit
zum Freudenopfer bringen:
Mein Bach des Lebens soll sich dir
und deinem Namen für und für
in Dankbarkeit ergießen;
und was du mir zugut getan,
das will ich stets, so tief ich kann,
in mein Gedächtnis schließen.*

*Das soll und will ich mir zunutz
zu allen Zeiten machen;*

*im Streite soll es sein mein Schutz,
in Traurigkeit mein Lachen,
in Fröhlichkeit mein Saitenspiel;
und wenn mir nichts mehr schmecken will,
soll mich dies Manna speisen;
im Durst soll's sein mein Wasserquell,
in Einsamkeit mein Sprachgesell
zu Haus und auch auf Reisen.*

Nein, ich vermute schon, dass die wenigsten Außenstehenden verstehen, was da gemeint ist, was Lindigkeit verheißt, was Sprachgesell sein könnte. Aussortieren des fremd Gewordenen allein ist aber noch kein Konzept, die fremden Liedstrophen transportieren eine Theologie, die wir zwar veraltet finden können, aber nicht gleich zur Seite schieben sollten. Denn diese vermutlich etwas provokante These will ich doch wagen: Manche moderneren Lieder sind auch darin modern, dass sie der aus dem Glauben erwachsenden Weltverantwortung viel mehr Raum geben als der aus dem Glauben erwachsenden Frömmigkeit, jener einzigartigen Seelenkultur und Vertrauenshaltung zu Gott als Geheimnis des Lebens, der mir Unterbrechung und Innehalten, Zuversicht und Mut, Haltung und Halt schenkt:

*Ich selber kann und mag nicht ruhn,
des großen Gottes großes Tun
erweckt mir alle Sinne;
ich singe mit, wenn alles singt,
und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.
(EG 503,8)*

Das Grundsätzliche daran ist: Bibelsprache und Gesangbuchverse, Liedstrophen und Melodieführungen sind Frömmigkeitsreservate, die uns auch dann nähren, wenn wir selbst trocken liegen. Sie sind Herzensanker, die diese merkwürdige Ambivalenz mit sich führen, die auch Kirchengebäude in sich tragen: Sie werden oftmals kaum noch aufgesucht, aber wehe, wenn sie fehlen! Es gibt so etwas wie eine vorbewusste Beheimatung oder Zugehörigkeit zum evangelischen Gesang und seinem Buch, nach dem Motto: Wenn schon protestantisch, dann muss es nach Paul Gerhard klingen.

Wir sollten bei allen weiteren Schritten diese Herzensdimension des Gesangbuches als legitime Grundverantwortung im Blick haben. Allerdings will ich auch das Gegenteil betonen: Nicht jedes alte Lied ist nur deswegen sakrosankt, weil es alt ist. Manches singen wir definitiv nicht mehr, manches erschließt sich auch theologisch nicht mehr, wir haben die Pflicht, eine solche Erneuerung in der Spannung zwischen *vertrautes Altes behalten* und *Neues eröffnen* zu steuern.

I.

Deswegen ist für mich eine zentrale Frage: Eine Erneuerung des EG ist keineswegs nur eine musikalische, sondern auch eine zutiefst theologische Erneuerung. Jedes EG ist Kind seiner Zeit, es spiegelt die musikalischen Vorlieben und theologischen Konsense und Kompromisse einer Zeit, aber zuletzt und zuerst bleibt es die Aufgabe, singfähige Gemeinden am Leben zu erhalten. Über die „Krise des Gesanges“ ist ja viel und oft bis in jüngste Zeit verhandelt worden, aber der Protestantismus ist eine singende Frömmigkeit, heute vielleicht nicht mehr als Alleinstellungsmerkmal wie im 16. und 17. Jahrhundert, wohl aber als ein Kennzeichen, das wir nicht aufgeben dürfen. Und eine Form der Selbstaufgabe ist die beständige Pädagogisierung des Gemeindegesanges, wenn immer neue Lieder immer wieder neu eingeübt, vorgesungen, memoriert und meditiert werden müssen. Man kann die Lust am Singen auch strapazieren! Für mich steht damit die Frage im Raum, wie man sich das Verhältnis zwischen Stammteil und Regionalteil zukünftig denken soll: Stammteil als jener Teil des Gesangbuches, der überall und immer gesungen werden kann, weil alle ihn kennen und können. Der Stammteil gleichsam als die gemeinsame Heimat evangelischen Gemeindegesanges, vergleichbar einem „Kanon an Lied und Theologie“ oder einer Schatztruhe, die immer wieder Neuentdeckungen zulässt. Und dazu und daneben einen flexiblen, dynamischen, innovativen und experimentierenden Regionalteil, der gar nicht zuerst und ausschließlich regionale Traditionen aufammelt, sondern sozusagen als *musikalischer Wechselrahmen*, als wechselnder Erprobungsteil die neuen, innovativen Lieder vorhält, wobei das zweifellos auch regionale Besonderheiten in sich tragen kann. Erkennt man in der Individualisierung der Frömmigkeit eine protestantische DNA, dann ist der Stammteil ein Mittel der Wahl, uns doch irgendwie zusammenzuhalten. Ich glaube persönlich, dass dies eine zentrale Funktion des Stammteiles sein sollte.

Ich frage: Zeigen nicht allein die vielen Ergänzungsbücher zum EG, die in einzelnen Landeskirchen eine hohe Qualität haben (ich zitiere nur einige: Sachsen: „Singt von Hoffnung“; Bayern: „Kommt, atmet auf“; Nordkirche: „Himmel, Erde, Luft und Meer“; EKBO: „Singt Jubilate“; Hessen: EG plus; Württemberg & Baden: „Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder plus“ und all die vielen „handgestrickten“ Regionalhefte, die alle auch Schätze enthalten) – zeigen also all diese Bücher als Ergänzung zum EG nicht, dass der Regionalteil viel mehr Flexibilität braucht als nur eine landsmannschaftliche Funktion? Ich könnte mir jedenfalls einen konfessions- und traditionsübergreifenden Stammteil vorstellen, der uns alle verbindet. Und einen viel flexibleren, situativeren, regionaleren Teil, der vielleicht letztlich nur digital erarbeitet wird, der Ergänzungen zum Stammteil zulässt, der sich aber auch leichter verändern lässt. Dass damit auch die Frage gestellt ist, wie groß bzw. dick ein neues Gesangbuch werden sollte, liegt auf der Hand; und nach 18 Jahren Erfahrungen in und mit der EKD warne ich davor, die Vielfalt unserer Kirchen durch Vervielfältigung der Seitenzahl integrieren zu wollen.

II.

Wer das EG erneuern will, steht auch vor der Frage, wie er mit den nichtmusikalischen Teilen des Gesangbuches umgehen will. Müssen die sein? Sollen die sein? Soll das EG auch zukünftig ein *Haus- und Handbuch der Frömmigkeit* sein? Dass die Auswahl der Psalmen als Gebetbuch der Christenheit in der jetzigen Formation und Auswahl noch nicht überzeugen, mögen viele wie ich sehen; aber wie kann man sie so gestalten, dass sie die Zettel- und Kopierwut des Protestantismus überflüssig machen?

Sollten wir nicht – gut reformiert – *alle* Psalmen und einige wenige neutestamentliche Texte zum gemeinschaftlichen Gebet zulassen? Oder lediglich diejenigen, die die Sonn- und Feiertage nahelegen? Und sollten sie dann nicht so lesefreudig gesetzt sein wie die Texte jetzt im Perikopenbuch? Es bedarf ja mitunter einen ganze Psalm Länge, bis eine Gemeinde in einen schwingenden Rhythmus des abwechselnden Psalmlesens gekommen ist. Ähnlich ist es mit dem Abschnitt Bekenntnisse und Zeugnisse; ich glaube wohl, dass nicht wenige Kollegen*innen mit diesen Texten nicht nur die Konfirmandenarbeit bestritten haben, sondern auch Predigtreihen und Gemeindefortbildungen. Aber sind dort schon alle Texte versammelt, die wir zukünftig kennen sollten? Muss unser Bekenntnis gegen den Antisemitismus nicht deutlicher ausfallen? Und wie steht es um unsere Gebetskultur? Gilt hier nicht Ähnliches wie zu den Regionalteilen: ist Ihre Fließgeschwindigkeit nicht viel zu hoch, als dass man sie gedruckt zwischen zwei Buchdeckeln einfängt? Sollten wir überhaupt Gebete einfügen in dem Wissen, dass sich die Gebetssprache derartig schnell wandelt, dass die Gebete alsbald altertümlich wirken oder anlasslos oder unverständlich? Oder können wir uns als Gemeinschaft auf eine Sammlung von Kirchengebeten einigen, die gleichsam den Stammteil evangelischer Gebetskultur widerspiegelt? Haben wir dann – oder schon im heutigen EG – nicht viel zu viele Gebete für viel zu viele Situationen?

III.

Ich glaube jedenfalls, dass wir als EKD klug daran tun, diese und noch viele andere Fragen sehr gründlich theologisch und konzeptionell zu durchdenken. Denn wir entwerfen ja ein Gesangbuch für eine Generation, die beim Entwerfen noch nicht dabei sein kann. Wir selbst werden in aller Regel das gegenwärtige Gesangbuch mit ins Alter nehmen. Dies gilt insbesondere für die Diskussion der digitalen Entwicklung: Wenn Sie mal überlegen, was vor 10 Jahre digital möglich war, dann spüren Sie alle. Wir rudern ins Nebelfeld. Die Vorstellung, dass Singende auf ihr I-Phone schauen, um den Text zu sehen, ist ja mittlerweile verbreitet. Dass ein Bildschirm im Gottesdienst nicht nur Liednummern anzeigt, sondern Strophen und Noten, gilt schon heute als überholt. Werden wir zukünftig wie bei 3-D-Filmen im Kino Brillen in die Hand gedrückt bekommen, damit wir im Augenwinkel die Zeilen mitlesen und uns der Brillenbogen den Ton ins Ohr singt? Klar ist, unser neues EG muss die Digitalisierung immer mitdenken, und zwar so, dass auch die noch ungeahnten Entwicklungen integrationsfähig bleiben. Wenn die EKD ein neues Gesangbuch entwirft, ist dies in gewisser Weise ein ökumenisches Ereignis; viele andere Kirchen und Gemeinschaften werden auf uns schauen

und sehen wollen, wie wir es machen. Das katholische Gotteslob hat viel Menschenlob erfahren, es ist aber auch sehr eng von der Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut begleitet worden. Diese Latte sollten wir nicht unterschreiten, wobei wir keineswegs nur mit den römisch-katholischen Geschwistern zusammen singen wollen, sondern auch mit den Freikirchen, den Schweizern, den Gnadauern usw., aber auch mit den internationalen Partnern. Wir haben das schöne Büchlein „colours of grace“ der GEKE, wir sollten auch diese Gemeinschaft nicht missachten. Dann gibt es hymnologische Gesichtspunkte, die wir ebenso berücksichtigen wollen wie die große Zahl von neuen Liedern, die beständig entstehen. Die *frei*Töne waren ja ein anlassbezogenes Experiment für das Reformationsjubiläum, das seiner Zwecksetzung sehr gut entsprach und Spiegel der gegenwärtigen Frömmigkeitssituation ist. Aber auch die vielen anderen Ergänzungsbände aus den Landeskirchen, die Kirchentagshefte und ungezählten Liedkopien in den Gemeinden sind auf ihre Weise solche anlassbezogenen Liedzusammenstellungen, die man auswerten muss. Die EKD hat ein großes Interesse an weiteren Konsultationen auf dem Weg zum einem „Singen von Morgen“. Denn nur eine gründliche Vorarbeit schafft einen Konsens auf der Strecke.

IV.

Bei all diesen Fragen kann man schnell den Eindruck gewinnen, das sei doch gar nicht zu schaffen; die Vielzahl der Aspekte, die Vielzahl der Beteiligungen, auch die Vielzahl der Interessen an Kompositionen, die man einbringen möchte. All dies muss abgeglichen werden mit den Interessen der EKD und der Landeskirchen, denn ein Gesangbuch braucht jedenfalls in seinem Stammteil den weitgehenden Konsens der Gemeinschaft der Gliedkirchen. Wir wollen deswegen eine breite Beteiligung von Beginn an organisieren, indem wir als EKD eine *Gesangbuchkommission* etablieren, an dem Vertreter*innen aller interessierten Gruppen und Strömungen mitmachen können.

Dass man in dieser großen Gruppe nicht die konkrete Arbeit machen kann, leuchtet ein; deswegen soll es eine *Steuerungsgruppe* geben, die der Rat der EKD in Abstimmung mit der Kirchenkonferenz berufen wird, 10–12 Personen maximal, die ohne persönliche Ambitionen und gesamtverantwortlich der Gesangbuchkommission zuarbeitet. Diese Steuerungsgruppe wird im Auftrag des Rates inhaltliche Vorgaben erarbeiten, konzeptionelle Grundentscheidungen vorlegen und Richtungsentscheidungen in Rückbindung an Rat und Kirchenkonferenz festlegen.

Aber auch diese Steuerungsgruppe braucht einen Motor, und ich freue mich, Ihnen heute offiziell mitteilen zu können, dass die EKD in diesen Tagen eine Referentenstelle ausschreibt, die genau dieser Motor werden soll. Weitere Unterstützung wird es dann im Laufe der Zeit sicher noch geben, aber erst einmal zentral ist diese eine Anlaufstelle im Kirchenamt der EKD, die diese Vielzahl der Prozesse und Interessen zusammenzuhalten vermag. Ich zitiere aus der Ausschreibung, die in diesen Tagen rausgeht:

Geschäftsführung der vom Rat zu berufenden Steuerungsgruppe sowie der vom Rat aus den Gliedkirchen und Verbänden zu berufenden Gesangbuchkommission

Koordination und Kommunikation des Zusammenspiels der Gremien und Vertretungen der EKD, der Gliedkirchen und ihrer Zusammenschlüsse sowie der sonstigen Akteure.

Realisierung der Publikation, insbesondere die Klärung urheberrechtlicher Fragen, Festlegung der Verlage sowie der Print- und digitalen Formate, Bedarfsermittlung und die Planung der Einführung.

Kurz: Wir suchen ein hymnologisch kompetentes Kommunikations- und Organisationswunder!

V.

Ich bin mir sicher: Wir können gemeinsam einen großen Wurf gestalten, der die Frömmigkeit unserer Kirche gerade in Zeiten abnehmenden Zugehörigkeit stärkt. Wir brauchen eine Beheimatung in Gesang und Musik, die jenseits rein konzertanter Musikpraxis die Herzen berührt und die Seele stärkt. Damit am Ende des Prozesses ein neues EG steht, das einlöst, was wir in den letzten Jahren doch nicht selten mit Inbrunst gesungen haben:

*Die Sonne, die uns sinkt, bringt drüben
den Menschen überm Meer das Licht.
Und immer wird ein Mund sich üben,
der Dank für Deine Taten spricht.
(EG 266, 4)*

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Aufgabe und Bedeutung eines kirchlichen Gesangbuches heute

MICHAEL MEYER-BLANCK

Der mir vorgegebene Titel für die folgenden Ausführungen ist in sinnvoller Weise zweifach formuliert. Er bezieht sich auf den eigentlichen Zweck und auf die darüber hinausgehenden Funktionen. Das Gesangbuch hat einerseits eine *Aufgabe*: Primär ermöglicht es den Benutzer*innen und den Kirchen insgesamt die Pflege des gottesdienstlichen Gesanges und der Spiritualität der Gemeindeglieder. Andererseits hat es aber auch darüber hinausgehende *sekundäre* Bedeutungen, an die man zunächst weniger denkt: So ist ein Gesangbuch auch ein Identitätsmarker des evangelischen Christseins der jeweiligen Generation. Das bezieht sich nicht nur auf die Gegenwart. Beispielsweise zeigen uns heute die pietistischen und aufklärerischen Gesangbücher, aber auch das EKG von 1950 das, was die jeweilige Zeit spirituell und theologisch gewollt hat – und auch, immerhin ansatzweise das, was seinerzeit tatsächlich gesungen wurde. Anders als die Agenden, die in gut protestantischer Tradition mehr oder weniger ignoriert werden können, sind die Gesangbücher ein gutes Abbild dessen, was in den realen Gottesdiensten verwendet wurde; das gilt auch noch in Zeiten von Kopien und Liedblättern. Friedrich Spitta (1852–1924), der Mitbegründer der Straßburger „Älteren Liturgischen Bewegung“, hielt das Gesangbuch sogar für die einzig sachgemäße evangelische Agenda.¹ Allein mit dem Gesangbuch, so Spitta, können Gottesdienste frei und lebendig gestaltet werden – ohne kirchenamtliche und pastorale Bevormundung: Das Subjekt des evangelischen Gottesdienstes ist die Gemeinde und ihr Medium das Gesangbuch.

1. Liturgisches Rollenbuch, Gebetbuch, Lehrbuch: Drei Aufgaben eines Buches für unabhängige Christen

Bei der Verwendung des Gesangbuches steht selbstverständlich der gottesdienstliche Gemeindegottesang an erster Stelle. Aber dieses Buch kann auch *extra liturgiam*, in persönlicher Frömmigkeit, Seelsorge und Unterricht seine Verwendung finden und die letzte Ausgabe des „Evangelischen Gesangbuches“ von 1993 ist gezielt in diesem Sinne konzipiert worden. Schließlich enthält das Gesangbuch auch Lehrzeugnisse der Kirche, so dass es im Unterricht und als Nachschlagewerk verwendet werden kann. Betrachten wir die drei Aufgaben nacheinander.

1 Vgl. Meyer-Blanck, *Michael*: Gottesdienstlehre, Tübingen 2011 (NThG), 176 und ausführlicher dazu Klek, *Konrad*: Erlebnis Gottesdienst. Die liturgischen Reformbestrebungen um die Jahrhundertwende unter Führung von Friedrich Spitta und Julius Smend, Göttingen 1996, 38–43. Das Elsass galt den Spitta und seinem Kollegen und Freund Julius Smend, die beide aus dem (preußischen) Rheinland nach Straßburg gekommen waren, als von landeskirchlicher agendarischer Bevormundung freies Gebiet.

1.1. Liturgisches Rollenbuch

Das Gesangbuch ist in erster Linie das *Rollenbuch* der Gemeinde für den Gottesdienst. Hier finden sich neben den Liedern auch die liturgischen Texte, die von der Gemeinde gesprochen werden: Psalmen, Gebete und Glaubensbekenntnisse sind ein wichtiger Teil der aktiven Teilnahme, der *participatio actuosa*.

Das Gesangbuch ermöglicht Orientierung in der Liturgie sowie die innere und äußere Teilnahme am Geschehen. Das gilt nicht nur für die zu singenden Lieder. Ein großer Vorteil ist in diesem Zusammenhang der Abdruck der drei Hauptlesungen im Gesangbuch, wie das in der Ausgabe des EG für Niedersachsen-Bremen Tradition ist. Seit meiner Zeit als hannöverscher Konfirmand weiß ich, dass es jeden Sonntag drei Hauptlektionen gibt und dass man diese mitlesen kann – auch dann, wenn das Handeln der Protagonisten auf der liturgischen Bühne einmal nicht die volle Aufmerksamkeit findet. Der Lesungsteil im Gesangbuch ermöglicht ein wenig an Autonomie und Subversion gegenüber der *pastoralen Dominanz*.

1.2. Gebetbuch

Das Gesangbuch ist daneben aber auch das außerliturgische *Gebetbuch*. Viele Gemeindeglieder lesen nicht so sehr in den abgedruckten Gebeten, sondern in den Liedern. Sie werden teilweise im persönlichen Gebrauch als Gebete der Gemeinde wiedererkannt. In ihnen klingt die Gemeinschaft religiöser Erfahrung, die Zirkulation glaubender Empfindung aus dem Gottesdienst nach. Nicht zuletzt die „Ich-Dichtungen“ Paul Gerhardts prägen sich auch dem Wortlaut nach ein (z.B.: „Wie soll ich dich empfangen“ oder „Befiehl du deine Wege“). Mit dem Gesangbuch lässt sich gut zur Ruhe kommen, nachdenken und beten. Das Klang- und Gemeinschaftserlebnis aus dem Gottesdienst wirkt außerliturgisch nach und unterstützt die flüchtige eigene Konzentration. Die erinnerte Melodie und der oft nur bruchstückhaft bekannte Text stützen sich gegenseitig, so dass die eigenen flüchtigen Gedanken gesammelt und geleitet werden.

Warum ist das der Fall? Das liegt nicht nur an der Wiederholung und Gewöhnung. Die starke Wirkung vieler Lieder beruht nicht zuletzt darauf, dass diese nichts vom Adressaten *wollen*. Sie sind – selbstverständlich nach Epoche und Autor unterschiedlich – bloßer Ausdruck religiöser Erfahrung. Die Lieder wollen nicht informieren, klären und belehren. Sie wollen nicht einmal etwas mitteilen, sondern nur darstellen. Ihr vornehmliches Ziel ist es, das Mitempfinden zu ermöglichen. Das ist bei Episteltexten, aber auch bei den Propheten und den Evangelien anders. Sie wurden geschrieben, um zu verkündigen. Lieder sind – mehr oder weniger – lehr- und predigtfrei. Sie dienen weniger der Klärung als vielmehr der glaubenden Einstimmung.

Thesenhaft zugespitzt formuliert: Die Bibel ist zu einem großen Teil Theologie, die Choräle aber sind Religion; sie sind Liturgie auch zwischen den Liturgien. Besonders auch gute Orgelchoräle, in denen der *cantus firmus* deutlich zu erkennen ist und zum Leuchten kommt, befördern diese Wirkung. Die Melodie setzt sich in der emotionalen Erinnerung fest und macht erneut Lust auf den Text – eine großartige liturgische Resonanz mit Langzeitwirkung. Freilich: Dabei handelt es sich um keinen Automatismus, sondern um eine Beschreibung von funktionierender, sich jeweils neu ereignender Ri-

tualität. Das Gelingen von ritueller Kommunikation setzt bekanntlich Überschaubarkeit, Zeit und Wiederholung voraus.²

Skeptischer, als ich es von Natur aus eigentlich bin, formuliere ich darum die Frage: Ist der reiz- und abwechslungs-gewöhnte Zeitgenosse überhaupt noch fähig zur Wiederholung? Man muss eben doch schon einige Gottesdienste mitfeiern, um bei vielen Liedern die Ritualfunktion zu aktivieren. Die menschliche Rituallität ist – mit einem physikalischen Gleichnis gesagt – träge. Ist es unser Ziel, Rituallität zu fördern? Wollen wir das? Beobachtet man den Markt des neuen geistlichen Liedes, dann stehen die Zeichen eher auf Individualisierung, Pluralisierung und vor allem auf Experiment und Innovation. Diese steigern Neugier und Aufmerksamkeit, schwächen aber zugleich die rituelle Funktion und damit den Gebrauch von Liedern in der privaten Frömmigkeit. Nach der Rezeptionsstudie nutzen nur 23 % der befragten kirchenverbundenen Gemeindeglieder das Gesangbuch häufig zu Hause.³ Leider wurde allerdings nicht gefragt, welche Bedeutung speziell die Lieder für die persönliche Spiritualität haben; die Werte bei der Frage nach der Wichtigkeit der Lieder als solcher erreichen allerdings über 90 %.⁴ Aber immerhin 44,4 % der Befragten nutzen auch den Gebetsteil.⁵ Das EG ist schon vom Namen her kein bloßes liturgisches Buch; aber selbst das EKG hat trotz seiner Fokussierung auf den kirchlichen Gebrauch so funktioniert: Es diente immer auch als Stundenbuch, als Begleiter in Freude und Angst, als religiöses Lesebuch *extra liturgiam*. Aus einem einfachen Grund ist das Gesangbuch der Bibel als religiöses Gebrauchsbuch mindestens an die Seite zu stellen – wenn es nicht sogar leichter genutzt werden kann: Das *sola scriptura* findet im Gesangbuch seinen Ausdruck, mindestens seine Ergänzung. Empirische Daten zur Benutzung von Bibel und Gesangbuch im Vergleich gibt es bislang nicht;⁶ entsprechende Erhebungen könnten im Zusammenhang der Entstehung des neuen Gesangbuches durchgeführt werden. Ich vermute, dass im Gesangbuch ebenso viel gelesen wird wie in der Bibel.

1.3. Lehrbuch

Nicht zu vergessen ist, dass das EG bewusst nicht nur als Gesang- und Hausbuch konzipiert wurde, sondern auch als *Lehrbuch*. Es enthält nicht nur einen liturgischen Kalender, sondern auch Lehrzeugnisse der Kirche. Man findet darin grundlegende Textquellen wie den Kleinen Katechismus, den Heidelberger Katechismus sowie das Nicaenoconstantinopolitanum und das Barmer Bekenntnis. Studierenden versuche ich

2 Vgl. Meyer-Blanck, Michael: Stundengebet und Rituallität, in: Liturgie und Kultur 8 (2017), Heft 1, 27–32 sowie ders., Rituale, in: Bonner Enzyklopädie der Globalität, hg. von Ludger Kühnhardt / Tilman Meyer, Wiesbaden 2017, Bd. 2, 1461–1470.

3 Vgl. Jaeckel, Yvonne / Pickel, Gert: Das Evangelische Gesangbuch. Nutzungsgewohnheiten und Einschätzungen. Ergebnisse einer empirischen Studie zum Evangelischen Gesangbuch, in: LuK 7 (2016) Heft 2, 13.

4 Vgl. ebd., 18.

5 Vgl. A. Reinke, Stefan: Neue Lieder in altem Gewand. Eine kirchenmusikalische Bilanz zur EG-Rezeptionsstudie, in: LuK 7 (2016) Heft 2, 39.

6 Dazu s. aber *Liturgische Konferenz, Singen im Gottesdienst. Ergebnisse und Deutungen einer empirischen Untersuchung in evangelischen Gemeinden*, hg. von Klaus Danzeglocke / Andreas Heye / Stephan A. Reinke / Harald Schroeter-Wittke, Gütersloh 2011.

nahezubringen, dass das EG darum auch seinen Platz im Religionsunterricht haben sollte. Es kann die Verbindung zwischen Liturgie, Spiritualität und Lehre herstellen. Bisher ist diese Funktion des Gesangbuches allerdings noch nicht zufriedenstellend aktiviert. Nur 2 % der Gemeindeglieder und 5 % der Profis geben die Schule als Nutzungsort des EG an.⁷ Dieses Ergebnis ist eine veritable Pleite. Um diese abzuwenden, braucht es noch nicht einmal ein neues Gesangbuch, sondern nur eine konzertierte Aktion von pädagogisch Verantwortlichen und Interessierten.

Bei der begrenzten Dicke bzw. Handhabbarkeit eines Buches stellt sich allerdings im Hinblick auf das künftige EG die Frage, ob der beim EG gegebene Quellen- und Lehrcharakter seine Fortsetzung finden soll, oder ob dieser zu reduzieren ist und das Gesangbuch zum reinen liturgischen Rollenbuch werden soll. Ich würde davon abraten und dafür lieber den Liedbestand etwas konzentrieren.

2. Identitätsmarker und Frömmigkeitsarchiv: Zwei Funktionen des Gesangbuchs für evangelisches Christentum und Kultur

Das Gesangbuch ist jedoch noch weit mehr als die Summe der soeben beschriebenen Aufgaben. Seine Bedeutung und Funktion erschöpfen sich nicht darin. Das Gesangbuch findet auch bei Literaten und Literaturwissenschaftlern sowie bei Interessierten an der Gesangs- und Frömmigkeitskultur großes Interesse. Ist die Liturgie im Rahmen der Kultur die öffentliche Darstellung des Christseins, so ist das Gesangbuch dessen dauerhafte Form. Aktuell zeigt das Gesangbuch die Spiritualität einer Generation des evangelischen Christseins, historisch wird das Gesangbuch damit zu einer Art Frömmigkeitsarchiv. Das lässt sich erst aus dem Abstand heraus richtig erkennen. Die Gesangbücher aus Pietismus und Aufklärung, aber auch das EKG von 1950 stehen für die Ausprägung der Frömmigkeit einer Generation, wie immer man diese bewerten will; dass man sie überhaupt bewerten kann, nicht zuletzt dafür liefern die Gesangbücher die Quellengrundlage.

Mit der zunehmenden Mobilität haben gottesdienstliche Bücher die Tendenz, für immer größere Gebiete zuständig zu sein. Das gilt für die Agenden von 1895, 1955 bzw. 1959 und 1999 ebenso wie für das erste deutschlandweite Einheitsgesangbuch von 1915 (DEG). Das sich dabei zwangsläufig einstellende Prinzip ist deutlich: ein immer größerer geographischer Geltungsbereich bei zunehmender innerer Pluralität gehören zusammen. Macht man sich diese Entwicklung klar, dann fällt das EKG von 1950 etwas aus dem Rahmen, was gewiss mit dem bewussten Neuanfang nach 1945 zusammenhängt.

Eine wichtige Frage für das neue EG wird sein, welche Funktion und vor allem auch welchen Umfang die Regionalteile haben sollen. Die Bedeutung des Regionalen dürfte zurückgehen; die Regionalteile scheinen mir eher so etwas wie Puffer für das Profil der hymnologisch Verantwortlichen in einer Region zu sein. Die integrative Funktion des Gesangbuches ist gewiss bei deutlich begrenzteren Regionalteilen größer.

⁷ Vgl. Jaekel / Pickel: Nutzungsgewohnheiten und Einschätzungen (s. Anm. 3), 13.

Auf jeden Fall ist noch eine Bemerkung am Schluss dieses Abschnitts wichtig: Gesangsbücher sind einerseits nicht für die Ewigkeit, sondern für eine bis zwei Generationen geschaffen. Das kann zu mehr Flexibilität ermutigen, andererseits aber auch zu hohen Qualitätsansprüchen. Denn das Gesangsbuch hat wie gesagt auch eine Funktion für spätere Generationen. Es dient als Markierung der Einheit dessen, was eine Generation gelebt und gewollt hat. Insofern sind Gesangsbücher archivalisch betrachtet sehr viel langlebiger als das zunächst den Anschein hat. Diese Überlegung kann bei den bevorstehenden Entscheidungen vielleicht ein bisschen entlasten. Damit sind wir bei den eigentlich interessierenden, den künftigen Streitfragen: Wie viele alte Lieder sollen künftig entfallen, wie viele neue sollen in einem Nachfolgebuch des EG enthalten sein?

3. Eröffnung des Streites um die Lieder: Innovation und Tradition, Spannung und Passung

Julia Koll hat in ihrem Kommentar zur Rezeptionsstudie der LK zum EG festgestellt, dass die „Spannung zwischen Traditionalität und Modernität“ für die gegenwärtige kirchliche Situation typisch ist und damit auch für die Diskussion um das neue Gesangsbuch leitend sein könnte.⁸ Das ist zweifellos zutreffend. Bei einem Generationenwerk geht es immer um „neu“ versus „alt“. Dieser Streit muss auch offen geführt werden. Nur ist damit noch längst nicht alles gesagt. Manche Tradition wirkt später wieder stimmig, während manches ganz Moderne schnell erledigt ist. Umgekehrt kann manches Zeitlose zwar Qualität haben, aber wirkungslos bleiben. Und schließlich ist ein ästhetisch und theologisch begründetes Qualitätsurteil noch kein empirisch valides Geschmacksurteil; man denke an „Stille Nacht“ und an „Danke“. Über den letztlich entscheidenden Geschmack der Mehrheit befinden Gemeinden und liturgisches Personal – und nicht die hymnologische und theologische Expertokratie.

Darüber hinaus haben sich seit der Postmoderne die Kriterien für „Tradition“ und „Moderne“ bekanntlich verschoben. Weder Modernes noch Traditionelles kann als solches ein Recht beanspruchen. Passend ist nur das, was passt; der berühmte, keinesfalls banale Grundsatz „anything goes“ (ursprünglich im anderen Zusammenhang von Paul Feyerabend 1975 verwendet)⁹ steht für die Einsicht, dass nicht der Stil als solcher zählt, sondern die situative Passung. Wir kennen das aus Literatur, Kleidung und Kunst: Die Moden wechseln ebenso schnell wie die Kriterien dafür, was „hip“ ist, so dass man die begründenden Parameter kaum mehr fixieren kann. Hinzu kommen die allgegenwärtige Individualisierung und Pluralisierung. Die Zuschreibungen von „alt“ bzw. „traditionell“ und „neu“ bzw. „modern“ sind flüchtig und unzuverlässig geworden; das gilt jedenfalls dann, wenn man argumentiert und nicht zum bloßen Proporz nach Jahrhunderten oder Jahrzehnten greift (und jegliches Quotenprinzip wäre gerade in der Postmoderne zutiefst obsolet). Die beschriebenen Umstände werden die Entscheidungen in den zu berufenden Kommissionen jedenfalls deutlich schwieriger machen

8 Vgl. Reinke, *Neue Lieder in altem Gewand* (s. Anm. 5), 35.

9 Vgl. Meyer-Blanck, *Michael: Praktische Theologie und Postmoderne. Ein Dialog mit Wolfgang Welsch*, in: PTh 85 (1996), 225–238.

als das beim Erarbeitungsprozess von 1987 bis 1993 der Fall war. Die zunehmende Pluralisierung der Stile und Präferenzen wird dazu führen, dass die Auseinandersetzungen dieses Mal eher härter werden dürften.

Um die damit zu erwartenden Frontstellungen etwas aufzulösen, benenne ich im Folgenden fünf dialektische Spannungen, die das Feld ansatzweise vermessen können. Ich nehme in Anspruch, mit der folgenden fünffachen Dialektik zehn Maximen zu benennen, denen eigentlich niemand widersprechen kann. Die Schwierigkeit besteht aber gerade deswegen darin, den damit markierten Alternativen, Widersprüchen und Gegensätzen zu entsprechen bzw. einen kirchlichen und kulturellen Konsens darüber herzustellen. Selbstverständlich beanspruche ich mit meiner Kriteriologie keine Vollständigkeit; wohl aber meine ich, dass der Aufweis von derartigen Spannungen am ehesten aus unfruchtbaren Auseinandersetzungen zwischen Traditionalismus und Innovation herausführen kann. Der Kampf um das, was passt, muss offen geführt, aber auch von jedem Einzelnen für sich selbst ausgefochten werden.

3.1. Erster Gegensatz: Repertoire versus Auswahlmöglichkeit

Es spricht viel dafür, die Unübersichtlichkeit zu reduzieren, um stärker das Prinzip der Repertoirebildung zu fördern. Je pluraler die Wirklichkeit wird, desto wichtiger wird etwas Gemeinsames. Je weniger man singt, desto kleiner wird auch das Repertoire sein. Um überhaupt etwas Verbindendes zu haben, ist ein knapper Liederkanon hilfreich. Dieses Prinzip war mit der 33 Lieder umfassenden „Kernliederliste“ verfolgt worden, die 2006 zunächst in der Badischen und Württembergischen Landeskirche konzipiert worden war und dann von der LK und der EKD rezipiert wurde.

Umgekehrt darf das Bemühen um ein Repertoire nicht zur Uniformierung des Singens führen. Wer mehr als 30 Gottesdienste im Jahr besucht oder gestaltet, braucht mindestens 100 Lieder, besser 200 oder mehr (wenn nicht sogar unbegrenzt viele). Im jetzigen Stammteil des EG sind 536 Lieder; es kommen aber im Regionalteil beispielsweise in Niedersachsen-Bremen noch weit über 100 Lieder hinzu (in Freylinghausens Gesangbuch von 1741 waren es 1582 Lieder). Gesungen werden aus dem gegenwärtigen EG nach Aussage der befragten Profis bis 200 Lieder pro Jahr (bei 85 % der Befragten).¹⁰

Vielleicht beginnt man für die Bestimmung des unbedingt notwendigen Liedgutes mit dem Kernliedgedanken in konzentrischen Kreisen (verschiedene Repertoires) einerseits und dem Streichen von unbenutzten und nicht mehr plausiblen Liedern andererseits. Dann weiß man, worüber diskutiert werden muss und in welcher Größenordnung man Entscheidungen herbeizuführen hat. Es liegt auf der Hand, dass die Ausweitung des Liedbestandes leichter fällt als dessen Konzentration.

¹⁰ Vgl. Reinke, Neue Lieder in altem Gewand (s. Anm. 5), 41.

3.2. Zweiter Gegensatz: Ritualität versus Überraschung

Der zweite Gegensatz ist mit dem ersten verwandt, bezieht sich aber nicht wie der erste didaktisch auf Gemeinden, Landeskirchen und EKD, sondern auf das Erleben des einzelnen Gottesdienstbesuchers. Man liebt das Ritual, die Wiederholung, wenn diese als Wieder-Holung, als *repetitionsvergessene* Wiederholung das Alte wie einen lieben Freund erneut willkommen heißt und das Zusammensein mit ihm genießt. Man kann viele alte Freunde haben, und je mehr man mit dem Gesangbuch lebt, desto mehr gewinnt man hinzu – oft besonders die zunächst spröden und kantigen, schwierig zu singenden Lieder.

Aber die Ritualität bietet auch Gefahren. Sie hat und behält ein doppeltes Gesicht. Gott kommt uns entgegen und wir blicken nicht zurück in die alten Zeiten, als noch alles besser war, sondern voraus in die Zeit, da Gott alles in allem sein wird (1 Kor 15,28). Gott ist sich treu, aber das Evangelium ist all Morgen frisch, neu und unerwartet, sonst wäre es ja Traditionspflege – was es nicht ist (Gal 1,6f.). Das Evangelium ist ein Wunder, die überraschende Gewissheit unglaublicher und unbegrenzter Zuwendung. Darum muss das alte Lied immer als ein neues gesungen werden, wie es der Psalm zu Kantate treffend sagt (Ps 98,1).

Wegen der Neuigkeit und des Wunders sind wir Protestanten kritische Ritualisten, und das ist gut so. Wir Evangelischen fahren das Prinzip „Ritus und Ritualität“ mit angezogener reflexiver Handbremse. Das ist anstrengend, aber alternativlos, weil im Schriftprinzip begründet.

3.3. Dritter Gegensatz: Ökumenische Offenheit versus reformatorisches Profil

In der evangelisch-katholischen Ökumene sind seit 1993 weitere Erfolge erzielt worden und viele engagierte Gemeindeglieder verstehen die Auseinandersetzungen zwischen der katholischen und evangelischen Lehrbildung nicht mehr. Viele sehnen sich nach mehr Gemeinsamkeit im Glauben mit katholischen Mitchristen. Das ist gut für das (gemeinsame) Singen.

Erst recht lässt sich über die weltweite konfessionelle und überkonfessionelle Ökumene sagen, dass sie dem Singen, der Lebenslust und den belebenden Dimensionen des Evangeliums gut getan hat. Mehr Ökumene bedeutet mehr Entdeckungen, weniger Provinzialismus und mehr Weltverantwortung.

Aber andererseits ist der deutsche Protestantismus gerade der Ökumene auch das reformatorische Profil schuldig. Die Reformation war nicht nur eine Predigtbewegung und eine Bildungsbewegung, sondern auch eine Singbewegung und eine Betbewegung. Die Auseinandersetzungen wurden um die rechte Weise von Feier und Anbetung geführt. Die Gemeinde übernahm mit den reformatorischen Liedern anstelle der Kleriker eine liturgische Rolle. Daran kann nicht nur das Prinzip lebendigen Singens als solches erinnern, sondern es müssen auch die reformatorischen Lieder gepflegt werden. Welche und wie viele, darüber ist zu streiten; dass sie jedoch – gerade um der Ökumene willen – im neuen Gesangbuch stehen müssen, das kann nicht strittig sein. Auch hier könnte man damit beginnen, einen „Kernbestand“ zu benennen.

3.4. Vierter Gegensatz: Verständlichkeit versus Fremdheit

Der vierte Gegensatz hängt mit dem dritten zusammen, geht aber weit über diesen hinaus. Ein Prinzip der Reformation als Bildungsbewegung war die elementare Verständlichkeit von Schrift, Lehre, Gottesdienst und Predigt und damit auch die Zugänglichkeit der Lieder. Diese müssen elementarisiert sein; gemeint ist damit nicht die Vereinfachung, sondern das Zupackende für die jeweilige Lebenssituation und das Lebensalter. Da scheint mir auch in den modernen Liedern noch einiges nachzubessern zu sein. Es gibt Lieder für Kinder und Jugendliche, aber nicht für ältere, alleinstehende und einsame Menschen. Der implizierte Sänger des Kirchentagsliedes ist der „young travelling urban professional“, der polyglotte und polylokale Trendsetter. Auch die Elementarisierung für die einfacher denkenden Harmoniebedürftigen, das zeigen die letzten Mitgliedschaftsstudien, ist eine besondere Herausforderung (in diesem Zusammenhang hat sich im Michaeliskloster Hildesheim Fritz Baltruweit besonders verdient gemacht).

Doch nun muss auch das Gegenteil berücksichtigt werden: Das Evangelium ist nicht nur verständlich zu machen, sondern es muss auch herausfordernd und fremd sein. Für alle Altersgruppen und Milieus gilt, dass das eigentlich Befreiende nicht in der Affirmation des eigenen Lebensstils liegen muss, sondern auch die Gestalt des Fremden haben kann. Mt 25 und die russische Volksüberlieferung des Märchens wissen davon zu erzählen. Christus begegnet *im* eigenen Milieu, aber er kommt nicht immer *aus* dem eigenen Milieu. Wenn irgendetwas Mut zur Verfremdung machen kann, dann Musik und Gesang.

3.5. Fünfter Gegensatz: Musikalische Elementarität versus künstlerisches Potenzial

Und schließlich gibt es nicht nur die „religiös Unmusikalischen“ (Max Weber), sondern auch die buchstäblich Unmusikalischen. Das Elementare bezieht sich nicht nur auf den Text, sondern auch auf Tonumfang, Melodie und Rhythmus. Wer hat sich im Konfirmandenunterricht noch nicht darüber gefreut, dass es „Laudato si“ (EG 515) gibt und wer staunt nicht über die Tiefe und Schönheit von „Der Mond ist aufgegangen“ (EG 482; EKG 368)? Viele Kirchenmusiker schätzen die einfachen Dur-Harmonien nicht so sehr; die Anfänger im Singen und Hören sind aber aufgrund der Popmusik daran gewöhnt. Auch für diese Hörer und Sänger muss genug dabei sein. Dorisch und Phrygisch mögen später hinzukommen; sie müssen aber nicht die Eintrittskarten sein. Und schließlich bietet gerade auch das wahrhaft Elementare Möglichkeiten zu künstlerischer Entfaltung.

Doch muss auch bei diesem Punkt das Gegenteil hinzugefügt werden: Wer möchte auf EG 125 „Komm Gott Schöpfer Heiliger Geist“ verzichten und wer auf EG 218 „Schmücke dich, o liebe Seele“ oder auf EG 344 „Vater unser im Himmelreich“? Und persönlich finde ich es zwar verständlich, aber durchaus schade, dass Schleiermachers Lieblingslied „Es glänzet der Christen inwendiges Leben“ (EKG 265) dem 1993er Rotstift zum Opfer fiel. Die Melodie ist ein wahrer „Ohrwurm“ und der Text ist gute paulinische Theologie, wenn sich auch manche spröde sprachliche Wendungen in dem Lied finden.

Wenn man die fünf voranstehenden Gegensatzpaare zusammenfassen will, lässt sich sagen: Die „Spannung zwischen Traditionalität und Modernität“ wird auch die kommenden Auseinandersetzungen bestimmen. Aber es könnte die Aufgabe erleichtern, diese nicht zu leugnende Grundspannung durch andere Kriterien zu ersetzen oder doch wenigstens zu erweitern, handhabbar zu machen und zu versachlichen. Jede Generation ist aufgerufen, das Bisherige in Frage zu stellen und Neues zu wagen. Aber andererseits bleibt es dennoch bei dem schönen Satz von Johannes Schreiter: Gerade die Tradition ist „die Unruhe im Uhrwerk der Progression.“¹¹

Zitierte Literatur

- *Jaeckel, Yvonne / Pickel, Gert*: Das Evangelische Gesangbuch. Nutzungsgewohnheiten und Einschätzungen. Ergebnisse einer empirischen Studie zum Evangelischen Gesangbuch, in: LuK 7 (2016) Heft 2, 6–32.
- *Klek, Konrad*: Erlebnis Gottesdienst. Die liturgischen Reformbestrebungen um die Jahrhundertwende unter Führung von Friedrich Spitta und Julius Smend, Göttingen 1996.
- Liturgische Konferenz, Singen im Gottesdienst. Ergebnisse und Deutungen einer empirischen Untersuchung in evangelischen Gemeinden, hg. von *Danzeglocke, Klaus / Heye, Andreas / Reinke, Stephan A. / Schroeter-Wittke, Harald* (Hg.): Gütersloh 2011.
- *Meyer-Blanck, Michael*: Praktische Theologie und Postmoderne. Ein Dialog mit Wolfgang Welsch, in: PTh 85 (1996), 225–238.
- *Ders.*, Gottesdienstlehre, Tübingen 2011 (NThG).
- *Ders.*, Stundengebet und Ritualität, in: Liturgie und Kultur 8 (2017), Heft 1, 27–32.
- *Ders.*, Rituale, in: *Bonner Enzyklopädie der Globalität*, hg. von *Kühnhardt, Ludger / Meyer, Tilman* (Hg.): Wiesbaden 2017, Bd. 2, 1461–1470.
- *Volp, Rainer*: Liturgik. Die Kunst Gott zu feiern. Band 1: Einführung und Geschichte, Gütersloh 1992.
- *Reinke, Stefan A.*: Neue Lieder in altem Gewand. Eine kirchenmusikalische Bilanz zur EG-Rezeptionsstudie, in: LuK 7 (2016) Heft 2, 37–47.

11 Zitiert bei *Volp, Rainer*: Liturgik. Die Kunst Gott zu feiern. Band 1: Einführung und Geschichte, Gütersloh 1992, 341.

Aufgabe und Bedeutung eines Gesangbuchs

im Rückblick auf fünf Jahre katholisches Gotteslob (2013–2018)

MEINRAD WALTER

1. Eine durchaus „polyphone“ Gesangbuch-Situation

In der Themenformulierung stehen die Begriffe „Aufgabe“ und „Bedeutung“ im Singular. Gerne will ich sie schon zu Beginn in den Plural gleichsam „transponieren“, so wie man ein Musikstück in eine andere Tonart transponieren kann. Denn es gibt bei einem Gesangbuch ja eine Vielzahl möglicher Aufgaben und Bedeutungen, die sich bisweilen ergänzen, mitunter aber auch gegenseitig ausschließen können. Somit ist gerade dieser Plural – „Aufgaben und Bedeutungen“ – die vielleicht entscheidende Herausforderung! Auch persönlich kann ich das bestätigen. In der Gotteslob-Arbeit¹, an der ich beim gemeinsamen Eigentil für die Erzdiözese Freiburg und das Bistum Rottenburg-Stuttgart von Anfang an beteiligt war, wurde die insgesamt immer pluraler werdende Gesangbuch-Situation oftmals diskutiert. Etwa im Blick auf die Vielfalt musikalischer Stile, gottesdienstlicher Feiern und theologischer Positionen sowie die durchaus heterogenen Erwartungen der „Benutzer“ oder die verschiedenen musikalischen Schwierigkeitsgrade, vom schlichten Kehrvers bis zum vierstimmigen Liedsatz.

Allerdings erwiesen sich die meisten aller musikalisch-theologischen Grundsatzdiskussionen, so wichtig sie sein mögen, stets nur als die „eine Seite der Medaille“. Auf der anderen Seite standen zumeist pragmatische Aspekte: von Problemen mit dem Urheberrecht über Anzahl und Preis farbiger Lesebändchen bis zum schieren Umfang der Inhalte, die immer wieder den Rahmen zu sprengen drohten. Mit dem Problem „Was ist überhaupt unterzubringen zwischen zwei Buchdeckeln?“ endete so manche Überlegung, die mit der Frage „Was ist qualitativ, musikalisch machbar und liturgisch innovativ?“ begonnen hatte.

Doch bleiben wir noch einen Moment lang beim Bild der „Tonarten“. Man könnte doch auch von spirituellen und theologischen „Tonarten“ sprechen, die uns in keinem kirchlichen Buch so reichhaltig begegnen wie im Gesangbuch! Wir singen die biblische Botschaft in Gestalt altkirchlicher Hymnen und barocker Choräle, in aufgeklärten und romantischen Versionen, aber auch in Interpretationen des 20. und 21. Jahrhunderts. Diese hymnologische Polyphonie ist reizvoll, nicht zuletzt in ökumenischer Perspektive! Das „Gotteslob“ heißt übrigens korrekt „Gebet- und Gesangbuch“. Es will in seiner Bedeutung beides sein, zudem auch noch ein „Hausbuch“, das man zur Hand nehmen kann bei einer adventlichen oder weihnachtlichen Feier in der Familie oder wenn man

¹ Vgl. *Walter, Meinrad / Urban, Albert J.* (Hg.): Das Gebet- und Gesangbuch Gotteslob. Kirchenmusikalische Impulse, kommentierte Einblicke, pastoralliturgische Perspektiven, Trier 2017; hier auch ökumenische Stimmen u.a. von Jochen Arnold, Peter Bubmann, Christoph Krummacher und Christa Reich. Ein Redaktionsbericht zum Gotteslob 2013 ist bislang leider weder erschienen noch angekündigt.

einen Fachbegriff genauer verstehen will. Deshalb gibt es ganz vorn unter der Überschrift „Was bedeutet ...?“ ein Glossar wichtiger Begriffe von A wie „Absolution“ bis Z wie „Ziborium“.

2. Wie kommt das Gotteslob an?

Der Vortrag² besteht aus drei Teilen. Zur Einstimmung eine Überlegung zur Akzeptanz des Gotteslobs, fünf Jahre nach der Einführung des Buchs; es folgt eine Skizze mit einer Auswahl von Spannungsfeldern, die jede Arbeit an einem Gesangbuch und dann auch das Ergebnis prägen; und am Ende versuche ich ein paar zusammenfassende Thesen, die auf fünf Jahre Gotteslob zurückblicken und zugleich einige Perspektiven für ein künftiges Evangelisches Gesangbuch (EG) in den Blick nehmen.

Das Gotteslob 1975 hatte einen schwierigeren Start als das Nachfolgebuch 2013. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass das alte Gotteslob das erste „Einheitsgesangbuch“ war und somit sehr viele regionale Traditionen irgendwie integrieren musste, die vorher in lauter diözesanen Büchern standen und gut rezipiert waren, was mit einer hohen Verlustempfindlichkeit einher ging. Überdies war die Zeit zwischen 1965, dem Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils, dessen Impulse aufzugreifen waren, und dem Erscheinen des neuen Buches 1975 für eine ausgereifte musikalische Neukonzeption vieler Inhalte schlichtweg zu kurz. Und manches, was später vermisst wurde, wie etwa Taizé-Gesänge, war damals erst im Aufblühen, so dass es zu einer „Gotteslob-Ernte“ noch gar nicht kommen konnte.

Daraus hat man gelernt. Vieles wurde erfolgreich versucht, damit das neue Gotteslob ab 2013 seine Aufgaben gut erfüllen kann. Genannt sei hier nur die aufwändige Erprobung des Stammteils von Advent 2007 bis Pfingsten 2008 in insgesamt 186 „Erprobungsgemeinden“. Damit die Ergebnisse auf einer möglichst breiten und verlässlichen Basis stehen, hat man nicht nur pastorale und kirchenmusikalische Experten befragt, sondern auch die jeweils feiernde Gemeinde mit Hilfe von Einreißzetteln, auf denen positive und negative Einschätzungen abgegeben werden konnten. Neben vielen Einzelergebnissen wurde deutlich, dass es bei der Einführung eines Gesangbuchs vor allem auf ein organisatorisch gutes und menschlich vertrauensvolles Zusammenspiel pastoraler und kirchenmusikalischer Kräfte ankommt. Überdies zeigte sich, dass Liturgie und Kirchenmusik mit und aus dem Wechselspiel von Repertoire und Rollen leben. Wo wichtige Rollen wie etwa Kantorendienst oder Schola dauerhaft fehlen, lässt sich ein neues Repertoire nur schwerlich einführen!

Bei der Einführung gab es dennoch beträchtliche Startschwierigkeiten, mit denen niemand gerechnet hatte. Durch eine Panne bei der Herstellung der Erstauflage war ein großer Teil der Bücher wegen mangelhafter Qualität des Dünndruckpapiers schlichtweg unbrauchbar, was zu erheblichen Verzögerungen und Unmut in der längst sorgsam geplanten Einführungsphase geführt hat. Ein weiteres Manko war, dass das drei-

2 Einige Passagen übernehme ich aus *Walter, Meinrad*: Akzeptanz statt Aversion. Rückblick auf fünf kirchenmusikalische Jahre mit dem neuen „Gotteslob“, in: *Musik und Kirche. Die Zeitschrift für Kirchenmusik*, 89/2019, Heft 2, 104–107.

bändige Orgelbegleitbuch nicht rechtzeitig zur Verfügung stand. Auch erwies sich dessen Spiralbindung schon bald als nicht strapazierfähig genug, so dass inzwischen zusätzlich eine fest gebundene zweibändige Alternative vorliegt. Dem Vernehmen nach soll 2019 endlich das von vielen erwartete „Gotteslob digital“ als USB-Stick erscheinen. Das wäre dann sozusagen die „digitale Krönung“ der überaus zahlreichen pastoralen und musikalischen Begleitpublikationen.

Nach fünfjähriger Einführungsphase kann nun nach der Akzeptanz gefragt werden: „Wie ist das Gotteslob angekommen?“ Wer das untersuchen und sich dabei nicht nur auf eigene Erfahrungen oder gar Vermutungen stützen will, ist auf Befragungen angewiesen. Deshalb wurden für diesen Artikel einige haupt- und nebenamtliche Kirchenmusiker*innen um kurze Stellungnahmen zu einigen Themenbereichen gebeten: Pluspunkte des Gotteslob und Desiderate, Akzeptanz der Mehrstimmigkeit, die es ja so noch in keinem früheren katholischen Gesangbuch gegeben hat, zudem das äußere Erscheinungsbild und der „Hausbuch“-Charakter.

Die kleine Umfrage bestätigt zunächst den Eindruck der generell positiven Resonanz. „Ich kenne keine Gemeinde, die das Buch nicht nutzt“, sagt eine Bezirkskantorin aus dem ländlichen Schwarzwald – eine Gegend, in der die Einführung des alten Gotteslob mancherorts erst mit jahrelanger Verspätung auf amtskirchlichen Druck hin vonstattegegangen war. Offenbar ist es beim neuen Gotteslob gelungen, nicht nur für dieses aktuelle Gebet- und Gesangbuch zu werben, sondern überhaupt für ein solches „Produkt“ in der traditionellen Form eines Buches. Dazu hat gewiss auch die bereits erwähnte Erprobung beigetragen, wenngleich ein Bezirkskantor kritisch anmerkt, dass die gesamte Einführung vor allem seitens der Kirchenmusik mitgetragen wurde, etwa durch die mehrjährige Aktion der „Monatslieder“; demgegenüber waren die „Bewusstseinsbildung“ und das werbende Engagement für das Gotteslob bei den Hauptamtlichen in der Pastoral deutlich geringer ausgeprägt. Somit bleiben katechetische Chancen, etwa das Gotteslob im Religionsunterricht und der Sakramentenkatechese bei Erstkommunion und Firmung, bisweilen noch ungenutzt.

Bei manchen Feiern, nicht zuletzt bei Erstkommunion oder Firmung, wird jedoch neuerdings viel aus dem Gotteslob gesungen, nachdem dies in den Jahrzehnten zuvor geradezu mit einem hymnologischen „No-Go“ belegt war. Das ist höchst erfreulich. Schwieriger einzuschätzen ist die Akzeptanz des Gotteslob als „Hausbuch“. Hier üben sich die befragten Kirchenmusiker*innen eher in Zurückhaltung. Diese Möglichkeit wird zum einen generell begrüßt – „an wichtigen persönlichen Wegstationen wie Ehejubiläum, Trauer, Krankheit spielt das Gotteslob eine Rolle“ –, zum anderen begegnet man ihr mit Skepsis: „Das Gotteslob als Hausbuch gelingt nur bedingt, aber muss das denn sein?“

Kritische Bemerkungen zum musikalischen Gesamtbild beziehen sich auf die Präsenz der Stile und Epochen. „Etwas zu neoromantisch“ heißt ein Einwand, der nicht nur modale und neomodale Lieder vermisst, sondern überdies eine größere Auswahl von „Halleluja“-Rufen, möglichst in allen Kirchentönen. Auch im Blick auf die musikalische Notation werden Plus- und Minuspunkte genannt. Positiv zu Buche schlagen die „Akkordsymbole“ für Gitarristen oder Keyboard-Spieler bei etlichen Liedern sowie das Abflauen der liturgischen „Zettelwirtschaft“. Die anfangs noch erwogene Gregorianik auf vier Notenlinien scheint niemand zu vermissen. Kritik gibt es daran, dass in

manchen alten Liedern etliche Pausen gestrichen wurden. Und immer wieder ist zu hören, dass die Notation von „Tochter Zion, freue dich“ – mit unscheinbarem grauem Dacapo-Hinweis statt ausnotiertem Dacapo – regelmäßig zu adventlichen Konfusionen führt.

Bei den mehrstimmigen Sätzen merkt ein städtischer Bezirkskantor an, dass der maximale „Taizé-Schwierigkeitsgrad“ gut eingehalten ist. Ein anderer begrüßt, dass das Gotteslob nun auch in Chorproben „angekommen“ ist. Weiterhin problematisch ist jedoch – trotz einer insgesamt vermehrten Anzahl von Psalmen – das Hin- und Herblättern bei der Tagzeitenliturgie. Aber dafür gibt es wohl kein Patentrezept, es sei denn, man erstellt mit Hilfe des GL-digital-Sticks jeweils eigene Liedhefte für diese kirchenmusikalisch anspruchsvollen Feiern mit der Gemeinde.

Als Zwischenergebnis können wir festhalten, dass das Gotteslob ganz verschieden benutzt werden kann. Es ermöglicht mehr Innovation als vielerorts vorhanden ist, etwa bei der Feier der Tagzeiten. Zugleich hat sich in jenen Gemeinden, die ein kirchenmusikalisches „Minimalprogramm“ fahren wollen, mit dem neuen Gotteslob kaum etwas verändert. Erfreut stellt man hier fest, dass nun für die Gesänge „Segne du, Maria“ und das „Schubert-Heilig“ keine Kopien mehr angefertigt werden müssen. Allein dafür aber hätten wir dieses neue Gotteslob nicht gebraucht!

3. Gesangbuch-Spannungsfelder

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien einige Spannungsfelder nun kurz beleuchtet. Sie lassen sich nicht in die eine oder andere Richtung auflösen. Vielmehr sind sie zu gestalten, und eben dies ist die Aufgabe der „Gesangbuch-Macher“. Letztlich bemisst sich daran sogar die Bedeutung eines Gesangbuchs: Wie ist die prinzipiell eigentlich unmögliche „Quadratur des Kreises“ denn gelungen?

3.1. kirchlich und kulturell

Jedes Gesangbuch ist ein „Kirchenbuch“. Aber seine Bedeutung erschöpft sich nicht in dieser Funktion. Im katholischen Bereich ist oft die Formulierung „Rollenbuch der Gemeinde“ zu hören. Zum kirchlichen Spektrum zählen aber nicht nur die „klassischen“ Sonntagsgemeinden, sondern auch viele Gruppen, die mit einigem Recht „ihre“ Musik auch im Gesangbuch erwarten. Und schließlich haben wir eine Art „Schatzhaus mit Liedern“ in Händen, was von eminenter kultureller Bedeutung ist. In der konkreten Gesangbucharbeit verschiebt sich angesichts dieses Spannungsfeldes oftmals die Fragestellung von „Was ist gut und notwendig?“ hin zu „Was ist heute angemessen?“.

3.2. korrekt und zumutbar

Wer von diesem oder jenem „Lied“ spricht, der meint, vor allem bei alten Liedern, in der Regel eine bestimmte Fassung, zu der es durchaus Alternativen gibt. Wichtige Fragen heißen: Was ist „original“, was ist „eingesungen“? An einem Beispiel: Bei Philipp Nicolais berühmtem Lied über Mt 25 (Gleichnis von den klugen und törichten

Jungfrauen) „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ aus dem Jahr 1599 haben wir uns in der dritten Strophe an die Textrevision „Des jauchzen wir und singen dir das Halleluja für und für“ gewöhnt, die den originalen Wortlaut „Des sind wir froh, io, io, ewig in dulci júbilo“ ersetzt. Ist das Original besser, weil es dem Überschwang des „io, io“ Raum und Resonanz gibt, wohingegen die Revision die ursprüngliche Emphase zu einer Aussage abschwächt? Und ist es nicht angemessener, wenn wir im Gottesdienst dieselbe Fassung singen, die auch der Chor präsentiert, wenn er Bachs gleichnamige Kantate BWV 140 aufführt? Alle diese Fragen beantworte ich mit „Ja“. Und dennoch wäre mir persönlich der Preis der Restituierung des Originals hier zu hoch, zumal er die Frage aufwirft „Warum wird das jetzt geändert?“, obwohl ja nur eine Änderung rückgängig gemacht würde.

Das heißt jedoch nicht, dass die Möglichkeit der Restitution eines Lied-Originals grundsätzlich nicht in Frage kommt. Beim alten Marienlied „Sagt an, wer ist doch diese, die vor dem Tag aufgeht“ hat das neue Gotteslob Georg Thurmairs christologisch motivierte Revision von 1938 rückgängig gemacht. Wo in der dritten Strophe aus dem alten Gotteslob „von deinem lieben Sohne“ gesungen wurde, besingen wir nun seit 2013 wieder „die Reinheit“ als „ihr Geschmeide“. Hermann Kurzke resümiert pointiert: „Gotteslob 2013 ist mariologisch, Gotteslob 1975 christologisch parfümiert.“

3.3. Stammteil und Regionalteile

Wie verschieden die einzelnen (Erz-)Bistümer mit der Aufgabe ihres jeweiligen Regionalteils – im katholischen Bereich heißt er „Diözesanteil“ – umgegangen sind, wird man beim Blättern im „Gotteslob digital“ sehen können, das für Herbst 2019 angekündigt ist und neben dem Stammteil auch sämtliche diözesanen Eigenteile enthalten wird. Mir scheint, dass es in den Eigenteilen nicht nur die Möglichkeit zu regionalen Liedern und Gesängen gibt. Vielmehr kann ein Regionalteil durchaus auch als Korrektiv wirken. Im Gotteslob Freiburg-Rottenburg sind deshalb einige Lieder enthalten, die wir uns eigentlich für den Stammteil gewünscht hätten, wie zum Beispiel „Strahlen brechen viele aus einem Licht“ als ökumenisches Lied oder „Vertraut den neuen Wegen“ als Vertrauenslied, das mit wenigen biblischen Bildern auskommt und sozusagen auf „theologische Höhenflüge“ bewusst verzichtet. Vom zeitlichen Rhythmus her ist die Erarbeitung eines Regionalteils sehr ambitioniert, weil andauernd auf den jeweiligen Stand des Stammteils geblickt werden muss, der sich immer wieder ändert.

3.4. elementar und komplex

Ein Gesangbuch braucht beides. Zum einen fassliche Gesänge, die mittels Vor- und Nachsingen möglichst rasch ausführbar sind, selbst mit Gruppen ohne kirchliche und kirchenmusikalische Sozialisation; zum anderen textlich wie musikalisch anspruchsvolle Stücke, die auf die Mitwirkung eines Tasteninstrumentes – etwa bei Harmoniewechseln in Pausen – oder sogar auf chorische Unterstützung – bei der Mehrstimmigkeit! – angewiesen sind. Dass insbesondere Chöre, Kantoreien und projektbezogene Singgruppen wichtige Multiplikatoren bei der Einführung eines Gesangbuchs sind, liegt auf der Hand. Entscheidend ist dabei weniger der moralische Appell in der Ton-

art „Ihr müsst jetzt das Gesangbuch unterstützen“, sondern die Lust an den chorisches reizvollen Stücken vom ostkirchlich-mehrstimmigen Kyrie bis zum Neuen geistlichen Lied oder Taizé-Gesang.

Sehr oft ist einer gewissen Schlichtheit der Vorzug zu geben, denn schließlich ist ein Gesangbuch kein Chorbuch. Wenn aber ein Grundrepertoire von Liedern durch das Gesangbuch bekannt und vertraut geworden ist, gehen viele Türen auf: Chormelodien können in ambitionierte Werke der konzertanten Kirchenmusik integriert werden, oder sie können als Zitat erklingen. Das Verhältnis zwischen Gemeindegesang und artifizieller Kirchenmusik ist meistens ein Nebeneinander, bisweilen auch ein Gegenüber. Im Miteinander – man denke an den Gemeindegesang in Oratorien von Benjamin Britten oder an Messvertonungen wie Jan Peter Marthés „Erdwärtsmesse“ – liegen noch ungenutzte Chancen.

3.5. konfessionell und ökumenisch

Jedes Gesangbuch ist zum einen die musikalische Visitenkarte der jeweiligen Konfession. Zum anderen werden ökumenische Perspektiven immer wichtiger, was an den zahlreichen „ö“-Kennzeichnungen zu erkennen ist. Im Gotteslob finden wir protestantische Choräle aus der Feder von Martin Luther, Paul Gerhardt oder Gerhard Terstegen, anglikanisch-hymnische Melodien und wenige typische Lobpreislieder wie „Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen“, überdies eine Reihe ostkirchlich-mehrstimmiger Gesänge wie „Hagios ho Theós“. Die neu aufgenommenen Übersetzungen fremdsprachiger Lieder zeigen eine große regional-ökumenische Weite mit Beiträgen aus den Niederlanden („Holz auf Jesu Schulter“), Frankreich („Atme in uns, Heiliger Geist“), aus Schweden („Stimme, die Stein zerbricht“), England („Für alle Heiligen in der Herrlichkeit“) und aus Lettland („Wir, an Babels fremden Ufern“), um nur einige Beispiele aus dem Stammteil zu nennen.

Wie aber steht es mit jüdischen Worten und Klängen? Zunächst wurde die Anzahl der Psalmen vermehrt, was erfreulich ist. Und erstmals stoßen wir bei Kehrversen oder beim Lied von Schalom Ben-Chorin „Und suchst du meine Sünde“ in der neuen Vertonung von Christian Dostal auch auf orientalisches inspirierte Klänge. Eine Bereicherung ist gewiss auch die Aufnahme des bekannten Kanons „Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht“, der eine einzigartige jüdisch-christliche Entstehungsgeschichte hat, die gelegentlich auch thematisiert werden kann.

3.6. rezeptiv und produktiv

Wenn ein Gesangbuch einen Querschnitt des gesanglichen Repertoires enthält, ist schon viel erreicht: Kernlieder und weitere Traditionsbestände, Gesänge für das gesamte Kirchenjahr, für viele Anlässe und alle Generationen. Zugleich werden aber immer auch Lieder vermisst, weil es wichtige Themen gibt, die noch nicht genügend musikalische Resonanz erfahren haben. Gerne wird dann Luthers Diktum „So sie's nicht singen, glauben sie es nicht“ zitiert. Übrigens war Luther geradezu genial erfinderisch, wenn es galt, solche Lücken im Sinne einer „produktiven Rezeption“ zu schließen. Das alte Anbetungslied „Gott sei gelobet und gebenedeiet“, das aus dem von ihm ausdrück-

lich abgelehnten Brauch der Fronleichnamsprozession stammte und Formulierungen zum Kommunionempfang wie „am letzten Ende aus des geweihten Priesters Hände“ enthielt, hat Luther kurzerhand im Sinne der Thematik „Gründonnerstag und Abendmahl“ umformuliert. Und unter ebendieser Rubrik „Kommunion“ finden wir es im Gotteslob 2013.

Ein neuer und durchaus „produktiver“ Aspekt sei noch kurz erwähnt. Er bezieht sich auf die neue Zuordnung von Texten und Melodien. Nicht selten gab es in der Gotteslob-Arbeit einen Text, zu dem eine passende Melodie fehlte, oder es fanden sich in anderen in- und ausländischen Gesangbüchern Melodien, bei denen man bedauern konnte, dass sie hierzulande mangels Texten nicht gesungen werden. Findige Kommissionsmitarbeiter haben deshalb versucht, gute „freie“ Melodien mit solchen „musik-losen“ Texten zu verbinden, so dass jeweils eine neue und überzeugende Einheit entsteht. Dies betrifft den Sonnengesang des heiligen Franziskus, dessen poetisch-liedhafte Fassung „Herr, dich loben die Geschöpfe“ von Kurt Rose nun mit der anglikanisch-hymnischen Melodie „Lead us, heavenly father, lead us“ (aus deutscher Tradition übrigens) gepaart ist und nicht mit einer Melodie des Genfer Psalters wie im Schweizer reformierten und katholischen Gesangbuch. Eine andere sehr eingängige anglikanische Melodie namens „Wareham“, benannt nach der gleichnamigen englischen Stadt, erleichtert gewiss die Einführung des Hymnus für selig- und heiliggesprochene Jungfrauen „Du, Herr, hast sie für dich erwählt“. Und das Sonntagsgedicht „Dieser Tag ist Christus eigen“ von Peter Gerloff fügt sich bestens zu einer Melodie von Gilbert König, die einst mit dem kaum noch bekannten Marienlied „Sei begrüßt, du Gnadenreiche“ verknüpft war. Nun darf man gespannt sein, ob ein neues EG mit ähnlich neuen „Paarungen“ von Wort und Klang aufwarten wird.

3.7. deskriptiv und normativ

Dies ist ein überaus wichtiges hymnologisches Spannungsfeld. Die mitunter weit voneinander entfernten „Eckpunkte“ heißen normative Lenkung im Sinne eines kirchlich-offiziellen Liederkanon, oder deskriptive Sammlung als eher summarisch angelegter Spiegel des faktischen Repertoires. Auf welche Seite sich die Waage jeweils neigt, kann nur im Einzelfall entschieden werden.

Ein wichtiges und zugleich fast tragisches Beispiel ist „Von guten Mächten treu und still umgeben“. Für Dietrich Bonhoeffers Gedicht – bekanntlich einer der bekanntesten geistlichen Texte des 20. Jahrhunderts, ursprünglich Teil eines privaten Briefes vom 19. Dezember 1944 an Bonhoeffers Braut Maria von Wedemeyer – gibt es keineswegs zu wenige, sondern zu viele Vertonungen, von denen sich bis heute keine unbestritten durchsetzen konnte. Dass das Gotteslob an „Von guten Mächten“ nicht vorbeigeht, ist zu begrüßen. Musikalisch hätte man sich am EG orientieren können, das in der Stammausgabe Otto Abels Melodie – mitsamt seinem vierstimmigen Satz zur letzten Strophe – bringt; dies ist wohl die älteste und zunächst nur für die Schlussstrophe gedachte musikalische Fassung des Bonhoeffer-Gedichts. Hätte man sie ins Gotteslob aufgenommen, wäre zumindest ein ökumenischer Konsens in dieser Frage erreicht worden. Das Gotteslob entschied sich jedoch für die Vertonung des Leipziger Kirchenmusikers Kurt Grahl, deren Qualität anerkannt ist. Ihre derzeitige Bekanntheit ist al-

lerdings noch gering, was sich hoffentlich bald ändert. Die populärste und von vielen gewünschte Version freilich ist die von Theologen wie Hymnologen stark kritisierte aus der Feder von Siegfried Fietz. Etliche Gotteslob-Eigenteile, wie auch schon Regionalteile des EG, bringen – trotz Qualitäts-Bedenken, deren Berechtigung im Einzelnen differenziert zu untersuchen wäre – die Fietz-Fassung als Alternative zum Stammteil. Bedauerlich ist, dass ausgerechnet bei „Von guten Mächten“ die Divergenzen so dissonant zutage treten: zwischen hymnologischen „Kennern“ und „Liebhabern“ des Liedes, aber auch zwischen Kirchenmusikern und pastoral Verantwortlichen.

4. Abschließende Thesen

4.1. Einladung zum Schmöckern

Wie wird ein Gesangbuch der Vielfalt seiner Aufgaben gerecht? Und wie erlangt es Bedeutung auf den verschiedenen gemeindlichen, musikalischen und persönlichen Ebenen? Eine erste Grundlage jeder Rezeption ist die Neugierde, gerne auch gepaart mit der Lust am Vergleichen verschiedener Gesangbücher mit ihren jeweiligen Regionalteilen. Ein beherzigenswertes Motto hierfür finden wir beim Kirchenvater Augustinus in den Bekenntnissen, bezogen allerdings auf die Heilige Schrift: „Tolle, lege“ – „Nimm und lies.“ Auch in der Phase der Erarbeitung des neuen EG wird es nicht zuletzt darum gehen, Neugierde zu wecken – nicht nur für dieses kommende Gesangbuch, sondern überhaupt für das Medium Gesangbuch. Aus der Gotteslob-Erfahrung heraus lässt sich sagen: Auch und gerade in einer gesellschaftlich, kulturell und kirchlich schnelllebigen Zeit hat ein Druckwerk mit dem Titel „Gesangbuch“ nach wie vor große Chancen.

4.2. Langer Atem statt Strohfeuer

Ein Gesangbuch will ein Begleiter über Jahrzehnte sein. Deshalb darf es nicht zu rasch von der liturgie-musikalischen Tagesordnung verschwinden mit dem Hinweis: „Das läuft ja schon ganz gut.“ Ratsam, etwa bei der Einführung neuer Lieder, ist eine nicht zu große Dosis bei entsprechend langer Anwendung. Also kein Strohfeuer, sondern die Glut, die lange vorhält. Genau das ist gemeint, wenn von der Gesangbuch-Einführung als „Daueraufgabe“ die Rede ist. Sie beginnt schon vor Erscheinen des Buches, und sie dauert länger als die intensive Einführungsphase. Manches wird rascher gelingen als erwartet. Anderes lässt sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht im ersten Anlauf bewältigen. Sehr nützlich ist von Zeit zu Zeit eine gemeinsame Zwischenbilanz, deren Motto gut biblisch lauten kann: „Prüfet alles und behaltet das Gute“ (1 Tess 5,21). Das ist ja auch bereits das Motto bei der Auswahl von Liedern und Gesängen.

4.3. Ohne Koordination geht es nicht

Gesangbuch-Projekte gelingen am besten, wenn die Verantwortung auf viele Schultern verteilt wird und dabei der Gesamtüberblick nicht verlorenght. Das Gebet- und Gesangbuch Gotteslob war nicht allein das Spezial-Projekt der Kirchenmusikerinnen

und Kirchenmusiker. Es ist in den ersten fünf Jahren dort am besten gelungen, wo viele Akteure aus Pastoral, Pädagogik, Theologie und Erwachsenenbildung sich beteiligt haben. Zur Koordination gehören Fragen wie: Wer sorgt dafür, dass das einmal gesungene Lied auf den gottesdienstlichen Plänen wiederkehrt, damit es sich festigen kann? Solche Fragen können aber nur angegangen werden, wenn eine koordinierende Instanz überhaupt eingeführt ist. Das „Wie?“ ist weniger entscheidend als das „Dass“, zumal auf dem Hintergrund der sich stetig vergrößernden pastoralen Räume. Hier darf an die zeitlos-aktuelle und auch ökumenisch inspirierende Grund-„Spielregel“ der Liturgiekonstitution erinnert werden: Jeder soll „in der Ausübung seiner Aufgabe all das und nur das tun, was ihm selbst aufgrund der Natur der Sache und der Richtlinien zukommt“ (SC, Art. 28,1).

4.4. „Komponieren“ mit dem Gesangbuch

Jedes Gesangbuch enthält nicht nur viele Kompositionen. Es ist zugleich eine Anregung zum Komponieren und Kombinieren. Ein neues Lied geht leichter von den Lippen, wenn eine Kantorei oder ein Projektchor, gerne mehrstimmig, eine Strophe vorsingt oder das Lied bereits am vergangenen Sonntag vorgestellt hat. Der Fantasie im Umgang mit dem Gesangbuch sind zunächst keine Grenzen gesetzt: chorisch und als Gemeindegeseang, mit Texten und Improvisationen, im Gottesdienst und konzertant. Nicht unwichtig wird es sein, dass entsprechende Begleitmaterialien für viele musikalische Besetzungen rechtzeitig erscheinen. Und eine wichtige Leitungsaufgabe besteht darin, das Engagement möglichst vieler sinnvoll anzuregen und, wenn nötig, auch klar einzufordern. Bisweilen muss man – wie schon Augustinus – geduldig versuchen, „Gute zu ermutigen, Träge wachzurütteln und Kleinmütige zu trösten“ (Predigt 340,3).

4.5. Die musikalische Theologie ernst nehmen

Jedes Gesangbuch bietet interessante Einblicke in viele Facetten der Theologie. Das eröffnet Chancen, sich die Lieder nicht nur singend anzueignen, sondern sie zugleich als theologische Zugänge zu bedenken und zu vermitteln. Dabei zeigen sich Nähe und Vertrautheit ebenso wie kritische Distanz bis hin zu Positionen wie „Das kann man heute aber nicht mehr singen“. Entscheidend scheint mir, dass der Lied-Diskurs lebendig bleibt: in Predigten und Andachten, bei Hausbesuchen oder mit Liedmeditationen, im Religionsunterricht und in der Sakramentenkatechese. Auch den Chören mag der ein oder andere dezente Hinweis auf den Gehalt der Lieder zugutekommen. „So sie's nicht singen, glauben sie es nicht“ meinte Martin Luther programmatisch; und Papst Franziskus hat in einer Ansprache im Mai 2014 unter Berufung auf den Kirchenvater Augustinus darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, „den Glauben zu singen“. Ein Gesangbuch als Möglichkeit zur gesungenen Verkündigung in vielen musikalischen Sprachen des Glaubens – das könnte der *cantus firmus* sein, der – gemäß unserer Themenstellung – von diversen Aufgaben und Bedeutungen eines Gesangbuchs gleichsam immer neu orchestriert wird.

Das Evangelische Gesangbuch aus Sicht seiner Nutzerinnen und Nutzer

STEPHAN GOLDSCHMIDT

1. Die Rezeptionsstudie zum EG

Wie müsste ein Evangelisches Gesangbuch aussehen, damit es nicht an den Bedürfnissen seiner Nutzerinnen und Nutzer vorbeigeht? Diese Frage war leitend, als die Liturgische Konferenz in der EKD die Rezeptionsstudie zum Evangelischen Gesangbuch von 1993 konzipierte und in Zusammenarbeit mit der Abteilung Kirchen- und Religionssoziologie der Universität Leipzig durchführte.¹ Im quantitativen Teil der empirischen Studie wurden 3.164 Personen aus allen Gliedkirchen der EKD anhand zweier unterschiedlicher Fragebögen befragt, aufgeteilt in folgende Nutzergruppen:

- 1467 Gemeindliche Nutzerinnen und Nutzer
- 1697 Sogenannte Profis²
 - Pfarrerinnen und Pfarrer
 - haupt- und nebenberufliche Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker
 - Prädikantinnen und Prädikanten
 - Sonstige

Die soziodemographische Analyse der im Jahr 2015 befragten Nutzerinnen und Nutzer ergab einen signifikanten Unterschied gegenüber vergleichbaren repräsentativen Umfragen wie den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen. Bei den befragten gemeindlichen Nutzerinnen und Nutzern beispielsweise liegen die älteren Befragungsgruppen weit über der Zahl der jüngeren Gemeindemitglieder. Außerdem überwiegen Personen mit starker Kirchenbindung und hoher Religiosität. Dadurch hatten gerade die nachwachsenden Generationen einen geringeren Einfluss auf die Ergebnisse der Studie. Bedenkt man, dass für die Erarbeitung eines Gesangbuches mit einer Zeit von etwa zehn Jahren zu rechnen ist und es für eine Zeit von mindestens dreißig Jahren in Gebrauch sein dürfte, ergibt dies ein Problem, das bei der Bewertung der Studienergebnisse stets im Hinterkopf behalten werden muss: Die Alterskohorten, die ein neues Gesangbuch am längsten nutzen werden, sind in der Studie unterrepräsentiert. Unter den gemeind-

1 Zusammenfassung der ersten Ergebnisse in: LuK 2–2016: Brauchen wir ein neues Evangelisches Gesangbuch? Ergebnisse einer empirischen Studie.
 2 Innerhalb der das EG nutzenden Berufsgruppen ragte die Pfarrerschaft mit 49 % und die Kirchenmusikerschaft mit 29 % heraus *Jaeckel, Yvonne / Pickel, Gert*: Das Evangelische Gesangbuch. Nutzungsgewohnheiten und Einschätzungen. Ergebnisse einer empirischen Studie zum Evangelischen Gesangbuch, in: LuK 2–2016, 6-32, hier: 11).

lichen Nutzerinnen und Nutzern bilden die 45–64-Jährigen mit 42 % die Mehrheit, gefolgt von den 65–80-Jährigen mit 32 %. Fast 80 % der befragten Gemeindemitglieder sind älter als 45. Bei den beruflichen Nutzern gehören 66 % der Altersgruppe zwischen 45 und 64 Jahre an (siehe Abbildung 1).

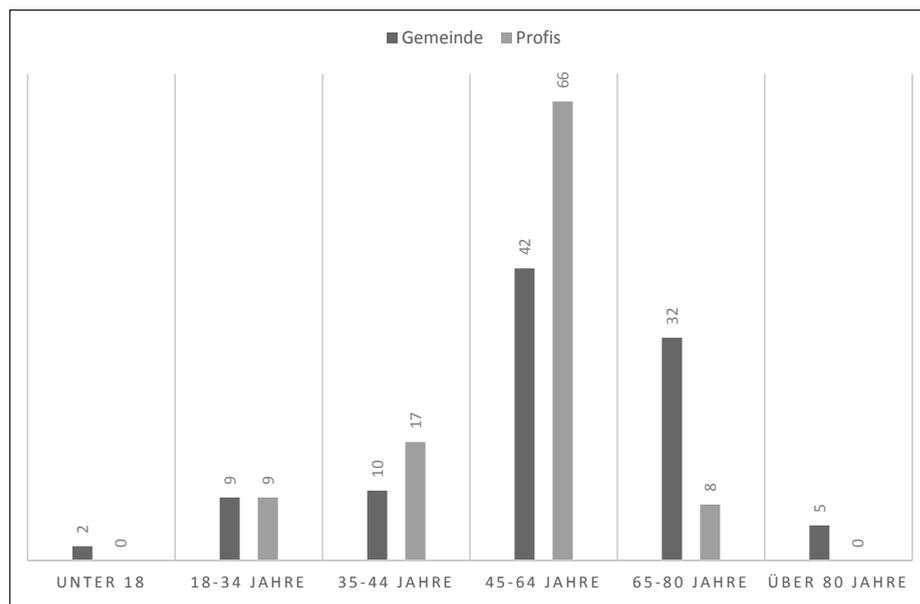


Abb. 1: Verteilung der Befragten nach Altersgruppen³

Diese Einseitigkeit in Bezug auf Alter und Religiosität war Anlass, im qualitativen Teil der Studie nachzusteuern und jüngere Nutzergruppen in den Blick zu nehmen und in Gruppeninterviews zu befragen: Studierende der Kirchenmusik, Vikarinnen und Vikare sowie Konfirmandinnen und Konfirmanden.⁴

2. Haltungen zum EG / Wo wird das EG genutzt?

Das Evangelische Gesangbuch von 1993 genießt einen guten Ruf. Sowohl die gemeindlichen als auch die beruflichen Nutzerinnen und Nutzer sind mit dem aktuellen EG mehrheitlich weitgehend zufrieden. 56,2 % der befragten Gemeindemitglieder sind eigentlich zufrieden und 26,2 % sogar sehr zufrieden. Die „Profis“ äußern sich in einer vergleichbaren Größenordnung: 60,6 % sind eigentlich zufrieden und 19,4 % sehr zufrieden. Zieht man die erstaunlich hohen Zustimmungswerte der Gemeindemitglieder zur Frage der Bedeutung des Gesangbuchs für ihren Glauben zusätzlich in Betracht

³ Siehe *Jaeckel / Pickel*: Nutzungsgewohnheiten, 10 (s. Anm. 2).

⁴ Siehe dazu im Einzelnen die Beiträge von Gert Pickel und Marcell Saß in diesem Heft: 45–65 und 66–73.

(siehe Abbildung 2), könnte man zunächst meinen, die Zeit für ein neues EG sei noch nicht reif.

Doch auf den zweiten Blick zeigt sich, wie hoch der Bedarf nach einem neuen Gesangbuch ist, wenn 72 % der befragten Gemeindemitglieder und 90 % der beruflichen Nutzerinnen und Nutzer sich mindestens eine moderate Veränderung des Gesangbuches wünschen (s.u. Abbildung 6). Offenbar schließen sich aus Nutzersicht eine hohe Wertschätzung des aktuellen EGs und der Wunsch nach Veränderung nicht aus. Man muss den ambivalenten Befund von hoher Zufriedenheit mit dem aktuellen EG und gleichzeitigem Wunsch nach Veränderung offenbar als Zeichen der Wertschätzung der Gattung „Evangelisches Gesangbuches“ verstehen, das aber vor allem bei der Auswahl der Lieder von Zeit zu Zeit einer Revision bedarf, um weiterhin aktuell zu bleiben. Das EG wird nur dann für den Glauben relevant bleiben, wenn es Lieder beinhaltet, die diesen Glauben auf zeitgemäße Weise ausdrücken.

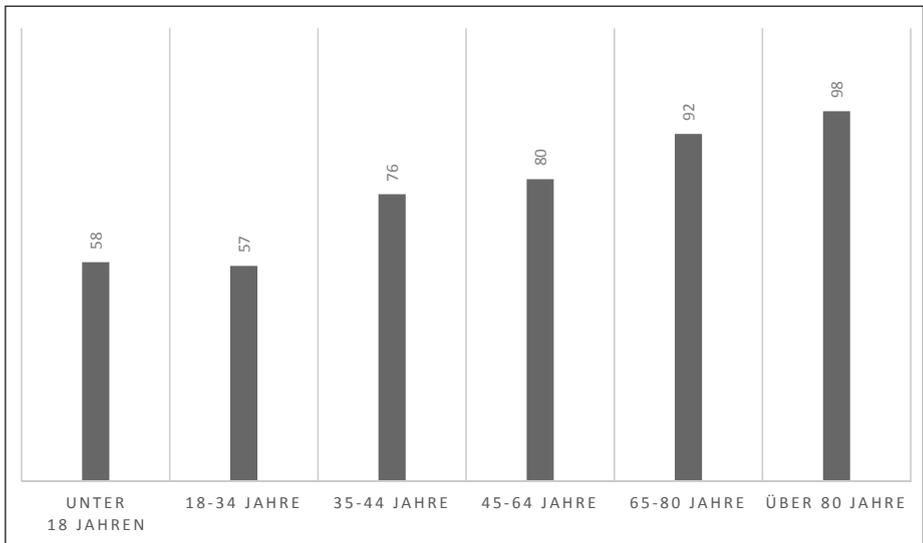


Abb. 2: Für meinen Glauben ist das Gesangbuch von Bedeutung – Zustimmung der gemeindlichen Nutzerinnen und Nutzer nach Altersgruppen⁵

Die hohen Zustimmungswerte zum Item „Für meinen Glauben ist das Gesangbuch von Bedeutung“ nimmt mit dem Alter deutlich zu, ist aber insgesamt für alle Alterskohorten erstaunlich hoch. Sogar bei den Unter-18-Jährigen und den jungen Erwachsenen im Alter von 18 bis 34 Jahren stimmt jeweils eine Mehrheit für diese Aussage. Hier zeigt sich, dass das EG auch heute noch eine maßgebliche Bedeutung für die protestantische Frömmigkeit besitzt, zumindest für die unter den in der Studie Befragten mit überdurchschnittlicher Kirchenbindung.

⁵ Siehe Jaeckel / Pickel: Nutzungsgewohnheiten, 25 (s. Anm. 2).

Dass sich gleichzeitig die jüngeren Alterskohorten kritisch zur Frage der Zeitgemäßheit des EGs äußern, überrascht ebenso wenig wie die Tatsache, dass die Hochaltrigen sich dieser Kritik nur vereinzelt anschließen. Bedenkt man aber, dass ein neues EG in ca. zehn Jahren auf den Markt kommen und danach ca. 30 Jahre in Gebrauch sein wird (s.o.), erhält die 74 %ige Zustimmung der 18–34-Jährigen zum Item „das derzeitige EG ist nicht mehr zeitgemäß“ ein besonderes Gewicht.

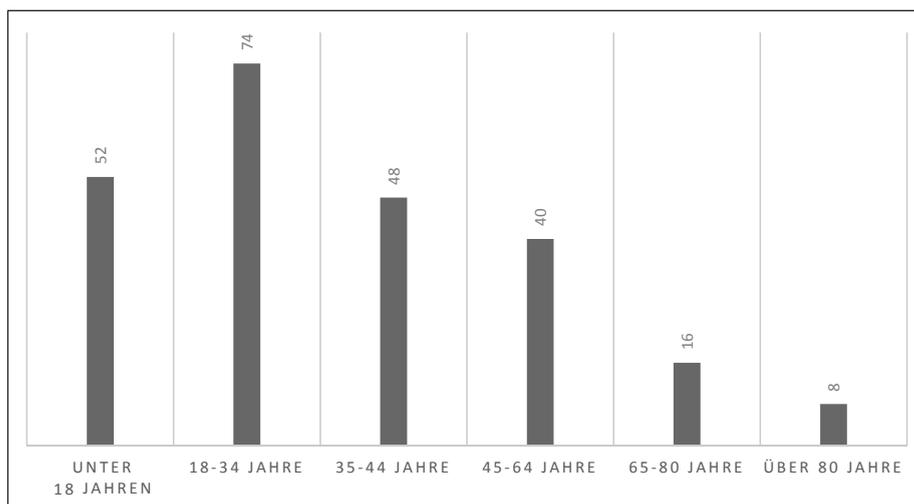


Abb. 3: Das derzeitige EG ist nicht mehr zeitgemäß – Zustimmung der gemeindlichen Nutzer nach Altersgruppen⁶

Im qualitativen Teil der Studie wurde die Nutzerkohorte der Unter-18-Jährigen gezielt in den Blick genommen und lieferte interessante Einblicke auf die Einschätzung der Jugendlichen über die Zeitgemäßheit des EGs. Nach einem Pretest mit zwei Konfirmandengruppen wurden insgesamt 45 Konfirmandinnen und Konfirmanden von Stefanie Barthel und Marcell Saß in acht halbstrukturierten Gruppeninterviews zum EG befragt. Es zeigte sich, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden das EG fast ausschließlich aus dem Gottesdienst kennen und als gottesdienstliches Buch ansehen. In der Schule spielt es keine und im Konfirmandenunterricht kaum eine Rolle. Die im EG enthaltenen Lieder werden als traditionell und altmodisch wahrgenommen, aber auch als typisch kirchlich charakterisiert. Dass Liedtexte fast durchgängig als schwer verständlich empfunden werden, korrespondiert mit der Tatsache, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden den größten Reformbedarf in einer sprachlichen Überarbeitung der Liedtexte sehen. Allerdings finden sich zugleich differenzierte Voten, die zwischen bekanntem Traditionsgut (Weihnachtsliedern), bekannten und gut singbaren sowie modernen Liedern unterscheiden: „*Ich würde vielleicht einfach viele Lieder so lassen und dann halt die verständlichsten raussuchen und die, die man am häufigsten so singt und die alle gut singen können und dann halt noch ein paar modernere nehmen.*“⁷

6 Siehe ebd., 25 (s. Anm.2).

7 Saß: „Ein Hoch auf Jesus!“, 73 (s. Anm. 3).

Anders als die qualitativ befragte Gruppe der Konfirmandinnen und Konfirmanden wird das EG von den in der quantitativen Studie mehrheitlich älteren gemeindlichen Nutzern nicht nur im Gottesdienst genutzt (siehe Abbildung 4).

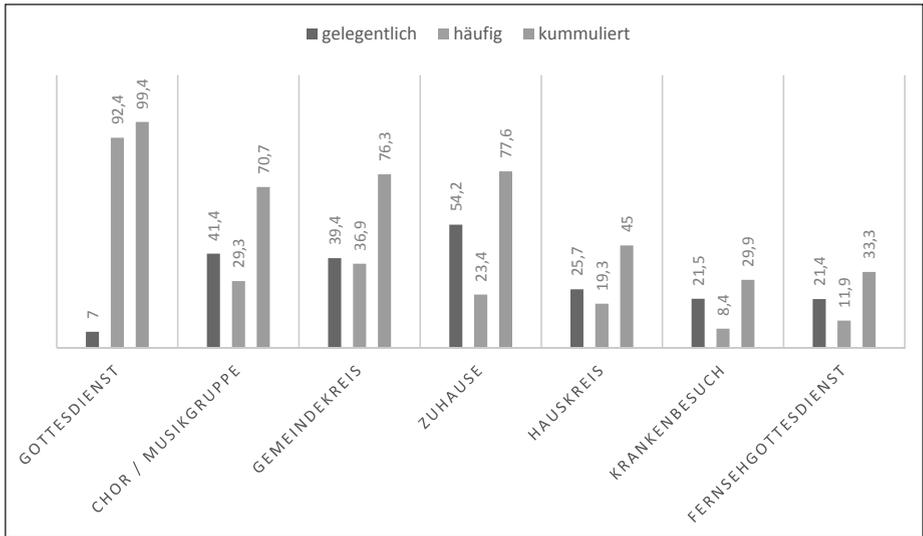


Abb. 4: Wo wird das EG von den gemeindlichen Nutzerinnen und Nutzern verwendet?⁸

Wenn man die Items „gelegentliche und häufige Nutzung“ addiert, zeigt sich die Bedeutung, die das EG für die gemeindliche Arbeit, aber auch für den häuslichen Gebrauch besitzt. Im Chor oder in Musikgruppen wird das EG nach Angaben der gemeindlichen Nutzer von 70,7 % mindestens gelegentlich genutzt. Ein ähnliches Bild ergibt sich bei den Gemeindekreisen, wo das Gesangbuch für 76,3 % eine Rolle spielt. Die Höhe des mindestens gelegentlichen Gebrauchs zuhause (77,6 %) liegt in einem Bereich, der vermuten lässt, dass die konzeptionelle Grundentscheidung, das EG als Gesang- und Hausbuch zu profilieren, zumindest bei den Hochverbundenen aufgegangen ist. Diese Vermutung wird noch unterstrichen durch die entsprechenden Angaben zur Nutzung im Hauskreis (45 %) und beim Fernsehgottesdienst (33,3 %).

Dass das Gesangbuch besonders von gemeindenahen Nutzergruppen weit über den Gottesdienst hinaus genutzt wird, zeigt sich auch in der Bewertung der einzelnen Rubriken, zumindest wenn man bei der Frage ihrer Bedeutung die Items „sehr wichtig“ und „eher wichtig“ addiert (siehe Abbildung 5). Alle Rubriken mit Ausnahme des Liturgischen Kalenders und der Liederkunde werden von einer Mehrheit der gemeindlichen Nutzerinnen und Nutzer somit als mindestens eher wichtig angesehen, wobei die Lieder mit 99,2 % natürlich herausstechen. Aber auch die für die persönliche Frömmigkeit wichtigen Psalmen (93,3 %) und Gebete (78,2 %) erzielen signifikant hohe Werte, wäh-

⁸ Goldschmidt, Stephan: Ist die Zeit reif? Brauchen wir ein neues Evangelisches Gesangbuch, in: LuK 2–2016, 53–63, hier: 55.

rend die Rubriken Andachten, Bekenntnisse, Liturgischer Kalender und Liederkunde im mittleren Bereich zwischen 48 % und 55 % bewertet werden. Interessant ist, dass die durch die Pluralisierung der Gottesdienstformate zukünftig entbehrlich erscheinenden Gottesdienstordnungen für die Gemeindemitglieder überdurchschnittlich wichtig erscheinen. Hieran zeigt sich, dass das EG von seinen Nutzerinnen und Nutzern auch als gottesdienstliches Rollenbuch verstanden wird.

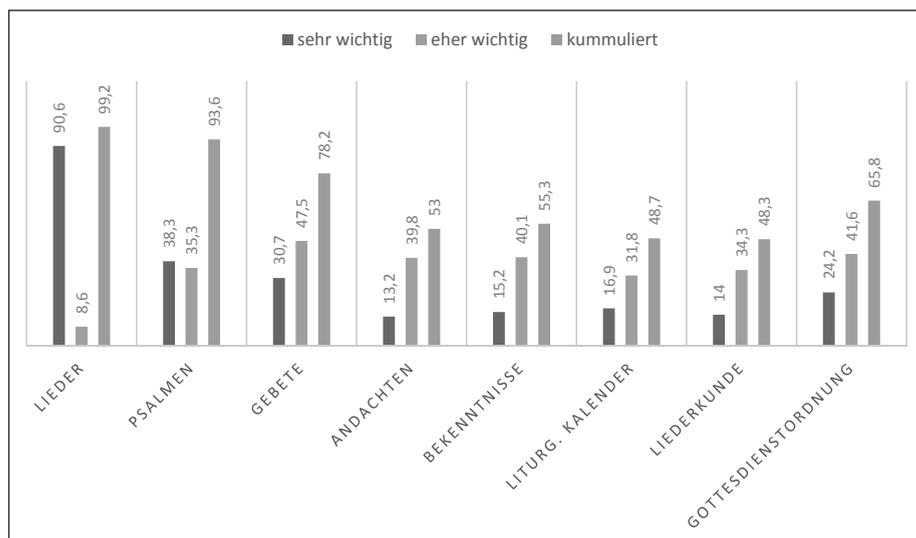


Abb. 5: Wie wichtig sind den gemeindlichen Nutzern die einzelnen Rubriken im EG?

Aufgrund der soziodemographischen Daten und weiteren Angaben zu Freude am Singen, zu kirchlichem Teilnahmeverhalten, zu Spiritualität und Religiosität sowie zur Musikpräferenz führten Yvonne Jaeckel und Gert Pickel eine Nutzergruppenanalyse durch.⁹ So konnten neben den haupt-, neben- und ehrenamtlichen Nutzern mit „multipler professioneller Verwendungsstruktur“ (Gert Pickel, s.u.) folgende drei Nutzerprofile wahrscheinlich gemacht werden:

- Gelegenheitsnutzer, die mehrheitlich auf dem Land wohnen, aber auch in kleineren und mittelgroßen Städten;
- gemeindenahe Mehrfachnutzer;
- kulturräffine Großstädter.

Das Nutzungsverhalten der gemeindenahe Mehrfachnutzer unterscheidet sich signifikant von den beiden anderen Profilen. Beispielsweise sind die Angaben zur häufigen Nutzung des EGs in Gemeindekreisen mit 78,2 % fast viermal so hoch wie bei den Gelegenheitsnutzern aus den ländlichen Räumen und den kulturräffinen Großstädtern.

⁹ Siehe Jaeckel / Pickel: Nutzungsgewohnheiten, 13–15 (s. Anm. 2).

Auch die häufige Nutzung zuhause mit fast 50 % liegt deutlich über den Angaben der Vergleichsgruppen.

3. Wunsch nach Veränderung

Auch wenn sich die unterschiedlichen Nutzerprofile in Bezug auf den Gebrauch des EGs zum Teil erheblich unterscheiden, gibt es in der Einschätzung des Veränderungsbedarfs eine große Übereinstimmung (siehe Abbildung 6). Eine deutliche Mehrheit der befragten Gemeindemitglieder, Pfarrerrinnen und Pfarrer, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker sowie der ehrenamtlich Verkündigenden sind der Meinung, dass eine Veränderung wünschenswert und notwendig ist. Lediglich 28 % der Gemeindemitglieder und 10 % der professionellen Nutzerinnen und Nutzer sind der Meinung, dass das EG so bleiben kann, wie es ist. Unter der Pfarrerschaft ist der Wunsch nach Veränderung sogar noch größer: Nur 6 % unter ihnen sehen keinen Veränderungsbedarf, während 71 % für moderate und 23 % sogar für umfassende Veränderungen plädieren.

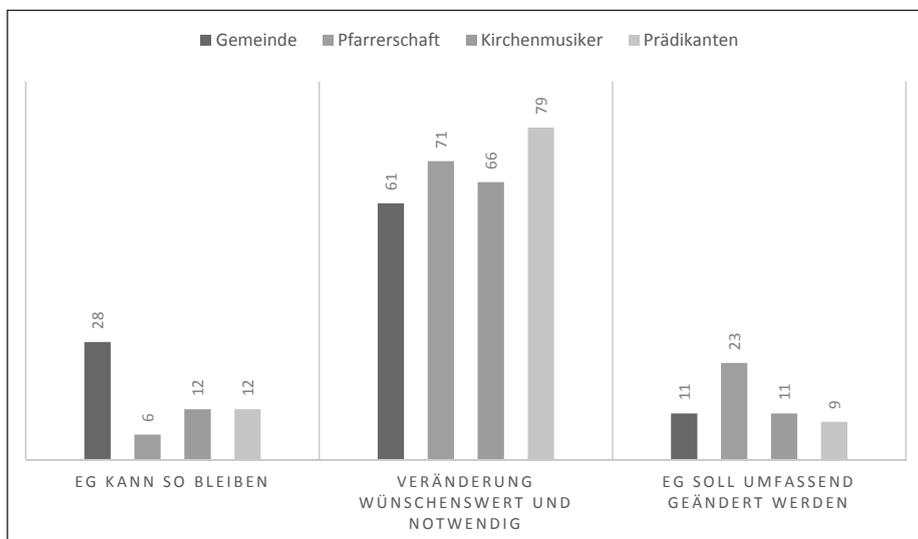


Abb. 6: Brauchen wir ein neues EG? Veränderungsbedarf nach Befragungsgruppen¹⁰

Insgesamt plädieren 72 % der gemeindlichen und 90 % der professionellen Nutzerinnen und Nutzer für eine mindestens maßvolle Revision. Sie wünschen sich eine Überarbeitung mit Augenmaß, also eine zeitgemäße Erneuerung. Der Wunsch nach Veränderung ist bei den jüngeren Befragungsgruppen tendenziell höher als bei den älteren, und zwar sowohl bei den gemeindlichen als auch den professionellen Nutzerinnen und Nutzern.

¹⁰ Vgl. ebd., 26f. (s. Anm. 2).

Der Wunsch nach Veränderung betrifft in erster Linie das Liedgut. Auf die Frage, ob das aktuelle EG genügend Lieder bereithält, die zu ihrem Glauben und ihrer Frömmigkeit passen, ist die Alterskohorte der 18–34-Jährigen gemeindlichen Nutzerinnen und Nutzer am kritischsten (siehe Abbildung 7). Nur 22 % von ihnen finden, dass das Liedgut ausreicht, während jeweils 39 % angeben, dass nur einige bzw. zu wenige Lieder des EGs zu ihrem Glauben passen. Insgesamt lassen sich die gemeindlichen Nutzerinnen und Nutzer in drei Kategorien einteilen, die jeweils mit ihrem Alter korrespondieren: In diejenigen, von denen nur eine Minderheit angibt, dass das EG ein zu ihrem Glauben passendes ausreichendes Liedrepertoire bereithält (Unter-18-Jährige und 18–34-Jährige), in diejenigen, bei denen dies etwa zur Hälfte zutrifft (35–44-Jährige und 45–64-Jährige) sowie diejenigen, die zu mehr als 80 % mit den Liedern des EGs zufrieden sind (65–80-Jährige sowie die Kohorte der über-80-Jährigen).

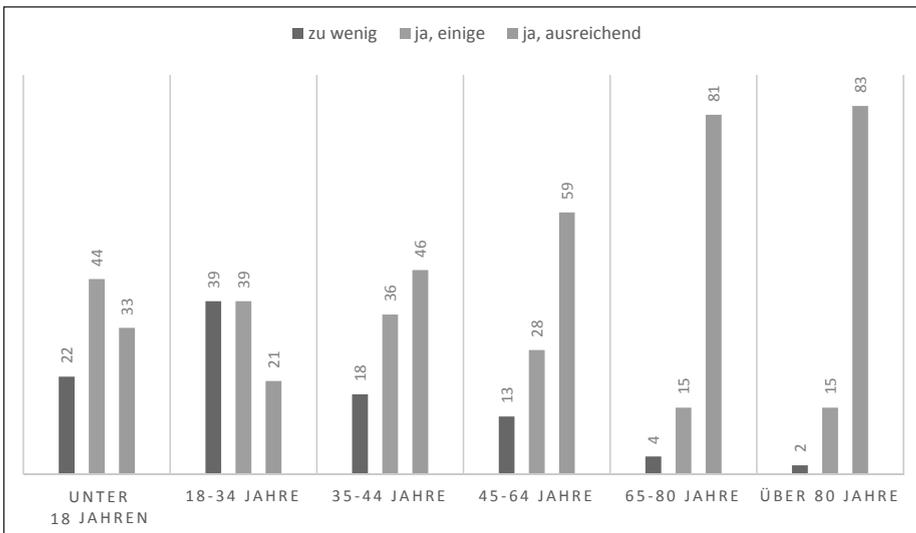


Abb. 7: Finden die gemeindlichen Nutzerinnen und Nutzer genügend passende Lieder, die zu ihrem Glauben / ihrer Frömmigkeit passen?¹¹

Geht man davon aus, dass mit der Einführung eines neuen EGs kaum vor dem Jahr 2030 gerechnet werden kann, verschieben sich die Proportionen. Die im Jahr 2015 Befragten gehören dann weitgehend der nächsten Alterskohorte an. Sollten sich erwartungsgemäß die Liedpräferenzen kaum oder nur gering verändern, fände im Jahr 2030 nur noch eine Minderheit genügend Lieder, die ihren Glauben angemessen ausdrücken.

Wie Lieder beschaffen sein müssen, damit sie zu ihrer Frömmigkeit passen, wissen die gemeindlichen Nutzerinnen und Nutzer durch die auffallend häufige Verwendung von Liedblättern offenbar recht genau (94,6 % geben an, dass dies mindestens gelegentlich

¹¹ Siehe ebd., 24 (s. Anm. 2).

geschieht).¹² Von den befragten Gemeindegliedern gaben darüber hinaus 20 % an, dass in ihren Gemeinden gemeindegenspezifische Liedsammlungen verwendet werden. 30,5 % kennen mindestens gelegentliche Liedpräsentationen per Beamer. Darüber hinaus werden neben dem EG in beachtlicher Größenordnung andere Liederhefte genutzt (siehe Abbildung 8).

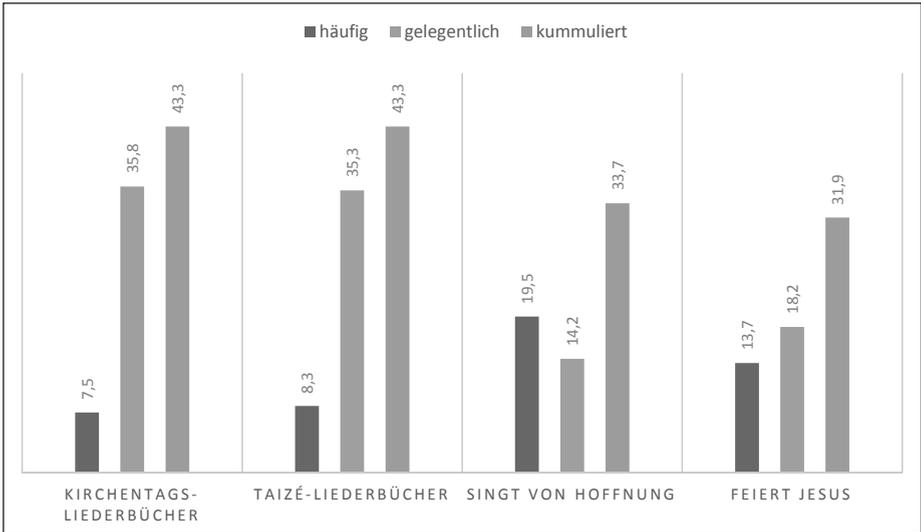


Abb. 8: Welche Liederbücher werden in den Gemeinden neben dem EG häufig und gelegentlich genutzt?¹³

Es wundert deshalb nicht, dass es einen großen Wunsch nach neuen Liedern gibt (siehe Abbildung 9). Durch den Vergleich mit den Angaben zur Nutzung von Liederheften kann dieser eher unspezifische Wunsch konkretisiert werden. So scheint es wahrscheinlich, dass die gemeindlichen Nutzerinnen und Nutzer sich mehr Kirchentagslieder, Taizégesänge, mehrstimmige und fremdsprachige Lieder und Worship-Songs wünschen.¹⁴

¹² Goldschmidt, Stephan: Ist die Zeit reif?, 59 (s. Anm. 8).

¹³ Ebd., 60 (s. Anm. 8).

¹⁴ Vgl. dazu ebd., 59f. (s. Anm. 8).

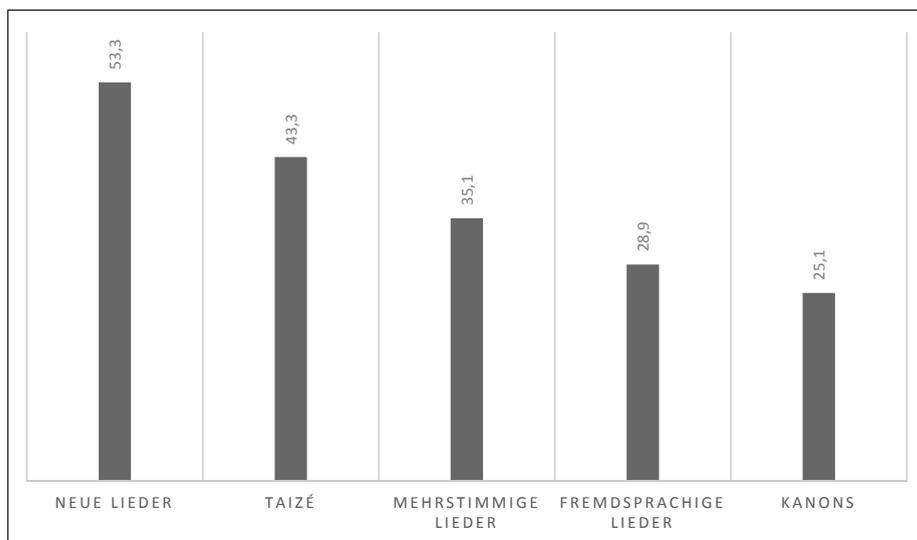


Abb. 9: Welche Lieder, welche Genres fehlen den gemeindlichen Nutzerinnen und Nutzern?¹⁵

Ein ähnliches Bild ergibt sich bei denen, die das EG beruflich oder im Ehrenamt nutzen, wobei die Zustimmungswerte insgesamt deutlich höher ausfallen (siehe Abbildung 10). Danach wünscht sich eine Mehrheit von 69 % mehr neuere Lieder und 53 % mehr Taizégesänge. Es folgen die Wünsche nach einer größeren Zahl mehrstimmiger und fremdsprachlicher Lieder, die um einige Prozentpunkte über den Angaben der gemeindlichen Nutzerinnen und Nutzer liegen, während die Zustimmung zu mehr Kanons nahezu gleich hoch ist und ebenfalls eher niedrig ausfällt. Bei den Gruppeninterviews mit Kirchenmusikstudierenden wurde die einfach einzuübende Mehrstimmigkeit der Taizégesänge hervorgehoben sowie die Notwendigkeit fremdsprachiger Lieder aufgrund der Zunahme von Teilnehmenden mit Migrationshintergrund. Darüber hinaus wünschten sie sich noch mehr Kinderlieder.

¹⁵ Ebd. (s. Anm. 8).

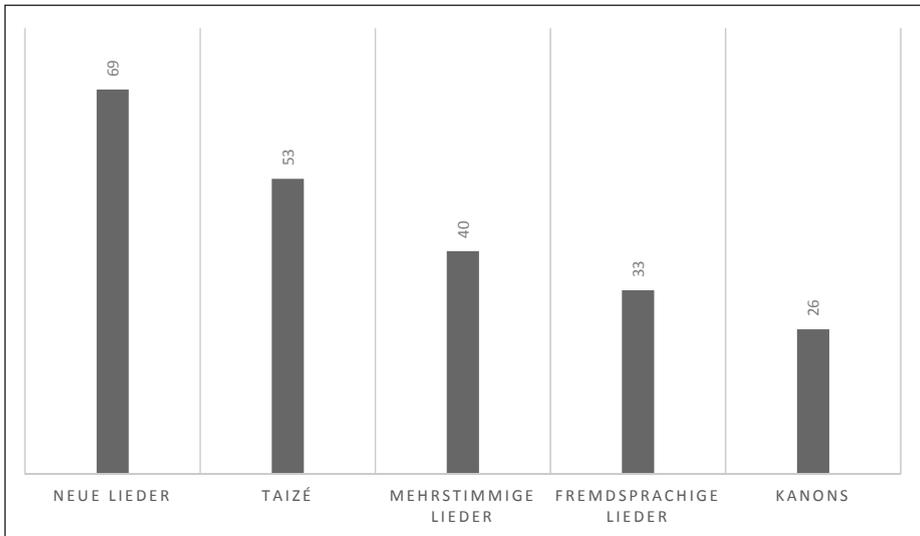


Abb. 10: Welches Liedgut fehlt den professionellen Nutzergruppen?¹⁶

In der Rezeptionsstudie zum EG äußerten sich die professionellen Nutzerinnen und Nutzer auch zum Umfang der einzelnen Liedrubriken. Die Frage, zu welchen Themen / Anlässen es mehr oder weniger Lieder geben soll, wurde mehrheitlich mit „gerade richtig“ beantwortet, mit Ausnahme der drei Rubriken *Passion*, *Abendmahl* und *Taufe / Konfirmation*. Hier wurden mehr oder andere Lieder gewünscht (siehe Abbildung 11). Auffällig ist, dass der Wunsch nach anderem Liedgut bei den Passionsliedern mit 25 % am höchsten ausfällt. Hier dürften zwei Tendenzen zusammenkommen: Zum einen eine neue Sensibilität in Bezug auf sühnetheologische Sprachmuster. Zum anderen neue Passionslieder seit dem Passionsliederwettbewerb aus dem Jahr 2010.¹⁷ Für die lebenszyklischen Kasualien *Taufe und Konfirmation* sowie für das *Abendmahl* werden vor allem mehr Lieder und damit eine größere Auswahl gewünscht. Daneben fallen noch drei weitere Rubriken ins Auge, bei denen jeweils etwa ein Viertel der Befragten mehr Lieder und ca. 10 % anderes Liedgut wünscht: *Ostern*, *Gerechtigkeit / Friede / Schöpfung* sowie *Lobpreis und Anbetung*. Der Themenkomplex *Gerechtigkeit / Friede / Schöpfung* scheint gegenwärtig für viele der professionellen Nutzerinnen und Nutzer des EG aus ethischen Gründen an Bedeutung gewonnen zu haben. Die Bedeutung der Rubrik *Lobpreis und Anbetung* hat vermutlich mit dem neuen liturgischen Phänomen ausgeprägter Lobpreis- und Anbetungssequenzen im Gottesdienst zu tun.

16 Vgl. *Jaeckel / Pickel: Nutzungsgewohnheiten*, 20 (s. Anm. 2).

17 Vgl. dazu: <https://kirchenmusik-ekkw.de/passionsliederwettbewerb-2013.html>.

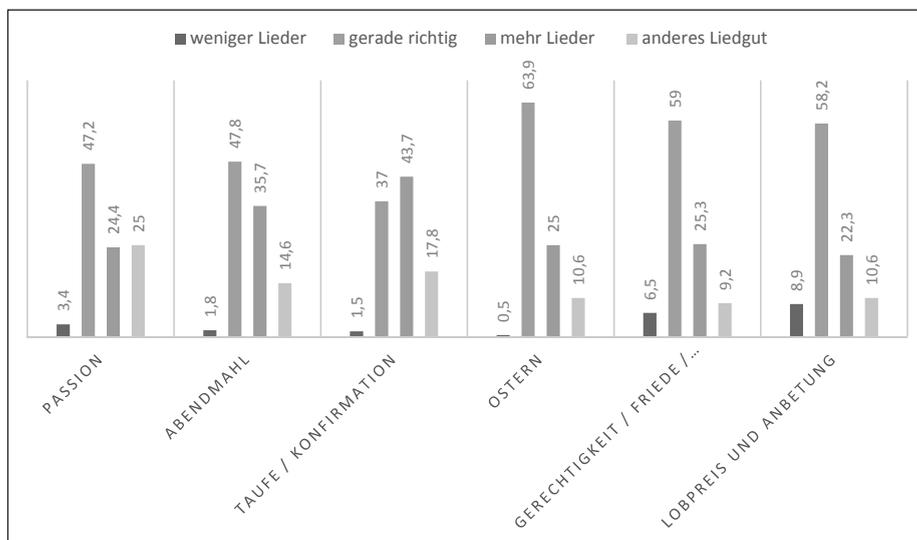


Abb. 11: Zu welchen Themen / Anlässen wünschen sich die Profis mehr / weniger Lieder?¹⁸

Zu den Veränderungsbedarfen gehören schließlich auch Wünsche zur Praxistauglichkeit sowie zur Art der Veröffentlichung. Die Nutzerinnen und Nutzer wünschen sich völlig selbstverständlich das neue EG als Buchausgabe und sehen hier durchaus Verbesserungspotential. Als schlecht oder sehr schlecht werden für den praktischen Gebrauch von einer beachtlichen Zahl von 50 % der Profis die Auffindbarkeit von Texten angesehen. Auch die Haltbarkeit der Bindung wird von 40 % der beruflichen Nutzerinnen und Nutzer beklagt. Moderatere Kritik gibt es am Layout und Design. Zum praktischen Gebrauch gehört schließlich auch die Tonhöhe, die von 29 % der Profis und 24 % der Gemeindemitglieder als eher schlecht und sehr schlecht angesehen wird.

18 Nach *Jaeckel / Pickel: Nutzungsgewohnheiten*, 21 (s. Anm. 2).

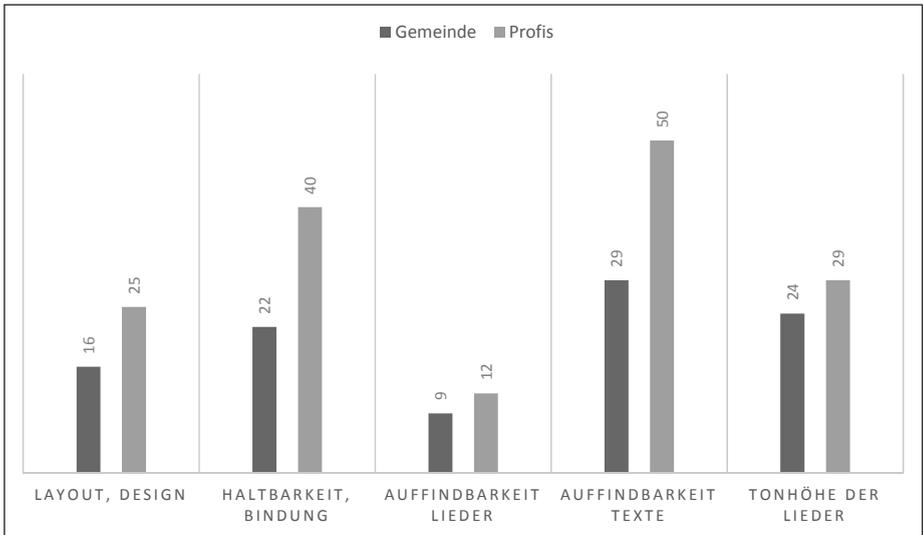


Abb. 12: Kritik an der Praxistauglichkeit des EG (eher schlecht und sehr schlecht kumuliert)

Neben der Buchausgabe werden aber auch Ergänzungen durch digitale Formate gewünscht (siehe Abbildung 13). Hierbei fällt auf, dass unter den Profis die Befürwortung für digitale Formate weit höher ausfällt als bei den gemeindlichen Nutzerinnen und Nutzern. Hier sollte aber auch die Altersverteilung unter den Befragten berücksichtigt werden, was die Zurückhaltung der befragten Gemeindemitglieder zum Teil erklärt, von denen 37 % älter als 65 Jahre waren (bei den „Profis“ gehörten nur 8 % in diese Alterskohorte). Allerdings ist die hohe Zustimmungsrates der Profis zu einer CD-Rom oder DVD von 76,2 % auch unter berufsspezifischen Gesichtspunkten erklärlich, dient diese doch trotz der Kritik an der komplizierten Handhabung bereits heute vielfach als Vorlage für Liedblätter und Gottesdienstprogramme.

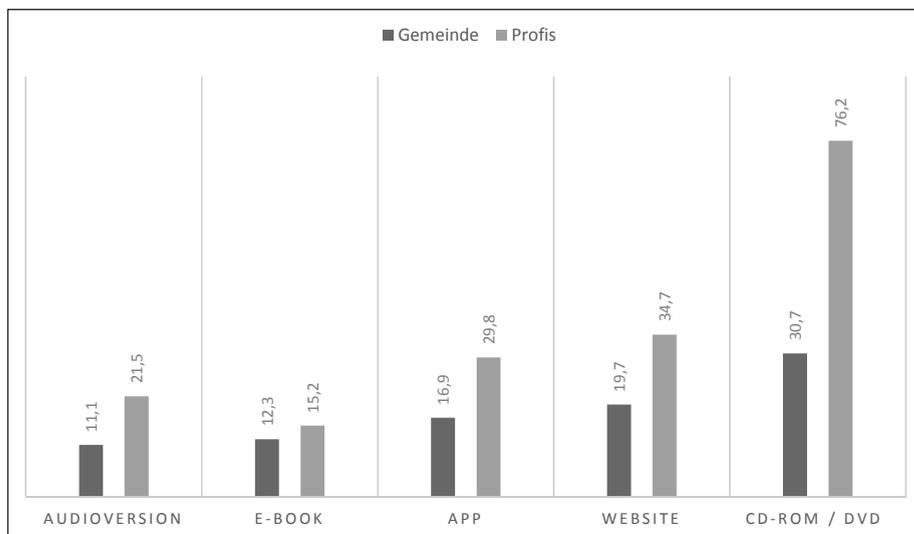


Abb. 13: In welchem Format würde das EG neben der Buchausgabe genutzt?¹⁹

4. Fazit

Insgesamt kommt die EG-Rezeptionsstudie zu dem Ergebnis, dass die Zeit für ein neues Evangelisches Gesangbuch reif ist. Dabei scheint vor allem den gemeindlichen Nutzerinnen und Nutzern eine Revision mit Augenmaß sinnvoll zu sein. Es soll wieder als Buchausgabe vorliegen und ein Haus- und Liederbuch sein. Zusätzlich zur Buchausgabe geben 30,7 % der befragten Gemeindeglieder an, das EG auch als CD-Rom oder DVD nutzen zu wollen und 16,9 % als App. Fast 20 % würden auf eine Gesangbuch-Website zurückgreifen.

Ein ähnliches Bild zeigt sich bei denen, die das Gesangbuch professionell nutzen. Auch sie plädieren mehrheitlich für ein moderat revidiertes EG, wobei ein signifikanter Teil von 23 % der Pfarrerrinnen und Pfarrer sich eine umfassende Revision vorstellen kann. Auch die Profis scheinen ganz selbstverständlich davon auszugehen, dass das neue EG als Buch konzipiert wird. Darüber hinaus haben sie aber ein durchaus signifikantes Interesse an digitalen Formaten, das deutlich höher ist als das der befragten Gemeindeglieder (Website: 34,7 %; App: 29,8 %, vor allem aber CD-Rom oder DVD: 76,2 %).

Für den Erarbeitungsprozess des neuen EGs sind die Alterskohorten der Unter-18-Jährigen sowie der 18–34-Jährigen besonders beachtenswert. Sollte das neue EG um das Jahr 2030 eingeführt werden und anschließend mehr als 30 Jahre im Gebrauch sein (s.o.), wären diese beiden Kohorten diejenigen, die das neue EG am längsten nutzen würden. Aus diesem Grund ist beachtenswert, dass die 18–34-Jährigen die kritischste

¹⁹ Reinke, Stephan: Neue Lieder in altem Gewand. Eine kirchenmusikalische Bilanz zur EG-Rezeptionsstudie, in: LuK 2–2016, 37–47, hier: 44f.

gemeindliche Alterskohorte bilden: Von ihnen sehen 74 % das EG nicht mehr als zeitgemäß an und 78 % finden, dass es nicht in ausreichender Zahl passendes Liedgut bereithält. In die gleiche Richtung zielen die in Gruppeninterviews befragten Konfirmandinnen und Konfirmanden sowie Studierende der Kirchenmusik. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden sehen das EG mehrheitlich kritisch. In ihren Augen ist es altmodisch, die Sprache der Lieder erscheint unverständlich und sie beklagen, dass das EG nur wenige zeitgemäße Texte und Melodien bereithält. Die befragten Kirchenmusikstudierenden plädieren für eine Veränderung des Liedgutes aufgrund der von ihnen erlebten Gemeindepraxis. Danach gibt es einen Bedarf an elementarem und integrativem Liedgut, also Kinderliedern, leicht mehrstimmig zu singenden Taizégesängen sowie fremdsprachigen Liedern.

Der dringendste Revisionsbedarf liegt also erwartungsgemäß beim Liedgut, wie die häufige Nutzung von Liederblättern im Gottesdienst zeigt, die geradezu zur Regel geworden ist. Insgesamt wollen die gemeindlichen und professionellen Nutzerinnen und Nutzer mehr neues Liedgut, also neuere Kirchentagslieder, Taizégesänge, mehrstimmiges und internationales Liedgut. Vermutlich werden auch vermehrt Worship-Songs gewünscht. Eine Mehrheit der professionellen Nutzerinnen und Nutzer plädiert darüber hinaus für mehr oder andere Lieder für die Rubriken *Taufe und Konfirmation*, *Abendmahl* und *Passion*.

Der Bedarf an mehr neuen Liedern sollte aber keinesfalls dazu führen, den Liedbestand des aktuellen EG einfach zu erweitern. Der „Prozess einer Konsensbildung durch Addition“²⁰ sollte tunlichst vermieden werden. Stattdessen müsste aufgrund von empirischen Daten und repräsentativen Umfragen der aktuelle Liedbestand kritisch hinterfragt und massiv reduziert werden, um Platz für neues Liedgut zu schaffen. Möglicherweise fällt den Verantwortlichen eine solche Reduktion leichter, wenn neben dem *Gesangbuch* eine digitale Datenbank entsteht, in der sowohl alte als auch neue, bekannte sowie kaum mehr bekannte Lieder abrufbar sind.

20 Goldschmidt, Stephan: Ist die Zeit reif?, 62 (s. Anm. 8).

Nutzerresonanz als Kriterium

Wie wünschen sich Kirchenmitglieder ein neues Evangelisches Gesangbuch?

YVONNE JAECKEL / GERT PICKEL

1. Einleitung: Warum es Sinn macht die Nutzer zu fragen?

Umgestaltungen von bewährten Elementen im Alltag, wie es auch das Evangelische Gesangbuch darstellt, unterliegen immer widersprüchlichen Vorstellungen. Fordert eine Seite einen radikalen Wandel und eine vollständige Umgestaltung des entsprechenden Werkes, empfindet die andere Seite jeden Eingriff in das „bewährte“ Werk fast schon als Frevel und unwiederbringlichen Traditionsverlust. Beides erscheint bei genauer Betrachtung in seiner Radikalform wenig pragmatisch – und auch kaum weiterführend. Wie bei vielen Entscheidungen sollte eine Reform eher die „goldene Mitte“ treffen, so sehen es zumindest die meisten Nutzerinnen und Nutzer – wenn man sie denn fragt. Genau hier liegt der Ansatzpunkt für die Umsetzung von Reformen: Bevor man weitreichende und dann wieder über Jahrzehnte einen neuen Zustand fixierende Veränderungen vornimmt, erscheint es angebracht den vorherrschenden Zustand des Veränderungsobjektes, dessen Probleme, Stärken und Vorteile erst einmal objektiv zu erfassen. Evaluation der Gegenwartssituation nennt man dies in Modellen der Politik- oder Wirtschaftsberatung. Eine solche Bestandsaufnahme steht dabei am Beginn eines Prozesses und nicht an seinem Ende.¹ Sie ist auch keineswegs mit deterministischen Vorgaben verbunden, sondern muss in späteren Phasen des Gestaltungsprozesses mit Grundvorstellungen über das zu Verändernde und auch normativen Ansprüchen in Einklang gebracht werden.²

Gleichwohl stellt die Bestandsaufnahme eine wichtige Komponente einer Reform dar und hat durchaus einen Sinn. In ihr wird eine möglichst objektive oder intersubjektive Grundlage geschaffen, die eigene Vorstellungen irritieren kann und zu Reflexion und

1 So formulieren entsprechende Modelle, wie zum Beispiel das Konzept des sogenannten „Policy-Cycles“ nicht nur einen gestuften Ablauf für Reformen und Veränderungen, sie verweisen auch auf die notwendigerweise zirkuläre Struktur solcher Prozesse. Einfach gesagt könnte man formulieren: „Nach der Reform ist vor der Reform.“ Letztlich sind somit auch Veränderungen auf ihre Tauglichkeit zu prüfen und zudem entwickeln sich die Anspruchsstrukturen mit der Zeit weiter.

2 Dabei ist es immer wieder bemerkenswert, wie einfache Bestandsaufnahmen und der Wunsch nach Reformen schnell mit ideologischen Zuweisungen, wie einem Interesse der Evangelischen Kirche gerade durch eine Reform des Gesangbuches große Gruppen an Gläubigen zurück in die Kirchen zu führen, versehen wird. So wie man die zugewiesenen Ansprüche hinterfragen kann, leistet eine Bestandsaufnahme nichts anderes als einen Einblick in die Einschätzung der Funktionstüchtigkeit des Gesangbuches – und was man daraus lernen kann.

Nachdenken über den Gegenstand anregt. Diese Reflexion dient als Korrektiv für die eigene, immer von unterschiedlichen subjektiven Interessen geleitete, Position. Geht es um etwas, was in der Alltagspraxis Anwendung findet, dann bietet es sich an, im Rahmen dieser Evaluation die Nutzerinnen und Nutzer des entsprechenden „Reformobjektes“ hinsichtlich ihrer Meinung zu befragen. So ist es bei allem Expertenwissen von Interesse, was sie denn von dem „Anwendungsprodukt“ halten – und wo sie Verbesserungsbedarf sehen. Aus Erfahrungswerten ist bekannt, Nutzerinnen und Nutzer sind in der Regel häufig pragmatischer als Expertinnen und Experten, welche ihre Positionen oft zuspitzen und manchmal zu fast ideologischen Positionen ausweiten. Dieser Pragmatismus ist nicht zu unterschätzen wie eben die Wünsche der Nutzerinnen und Nutzer, hängt doch an ihnen der Erfolg einer Veränderung in der Zukunft.³ Entsprechend ist also wichtig, eine intersubjektiv belastbare Grundlage für eigene Urteile und Veränderungen zu legen.

Für die angedachte Reform des Evangelischen Gesangbuches hat man sich erfreulicherweise dafür entschieden, den Weg einer Evaluation des „Ist-Zustandes“ zu gehen. Dabei wurden sowohl die „Endnutzerinnen und Endnutzer“, also die Gemeindemitglieder, als auch die „professionellen Nutzerinnen und Nutzer“, man könnte sie auch Alltagsexperten nennen, mithilfe einer standardisierten Erhebung befragt. Immerhin 1697 Pfarrerinnen und Pfarrer, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker sowie Prädikantinnen und Prädikanten, wie auch 1467 Gemeindemitglieder wurden dabei nach ihrer Meinung zum Evangelischen Gesangbuch gefragt. Sie wurden auch direkt gefragt, welchen Veränderungsbedarf sie sehen. Wesentliche Teile dieser Ergebnisse wurden bereits an anderer Stelle veröffentlicht.⁴ Nichtsdestoweniger lohnt es sich noch einmal, unter einer klaren Perspektive und Rückgriff auf in der Folge der standardisierten Befragung durchgeführte Gruppendiskussionen, der Frage nach den Wünschen der mit dem Evangelischen Gesangbuch im Alltag Beschäftigten nachzugehen. Dabei erfolgt eine Anreicherung des quantitativen Materials durch das erhobene „qualitative“ Material der Gruppendiskussionen.⁵ Beide Materialsorten sollen zukünftig noch stärker verschränkt werden und die Chance einer (sanften) Triangulation der vorliegenden Ergebnisse ermöglichen. Die leitende Frage für den vorliegenden Beitrag ist: *Wie müsste ein Evangelisches Gesangbuch aussehen, welches in seiner Gestaltung nicht an seinen Nutzerinnen und Nutzern vorbeigeht?*

3 Goldschmidt, Stephan: Ist die Zeit reif? Brauchen wir ein neues Evangelisches Gesangbuch?, in: Liturgie und Kultur 2–2016 (2016), 53–62.

4 Jaeckel, Yvonne / Pickel, Gert: Das Evangelische Gesangbuch. Nutzungsgewohnheiten und Einschätzungen. Ergebnisse einer empirischen Studie zum Evangelischen Gesangbuch, in: Liturgie und Kultur 2–2016 (2016).

5 An dieser Stelle sei Frau Dr. Kornelia Sammet und ihrem Team für die Durchführung der Gruppendiskussionen und die Umsetzung dieses Analyseteils zu danken.

2. Die Studiengrundlage: Wie belastbar ist das, was man sagen kann?

Die Belastbarkeit von Evaluationen hängt zu entscheidenden Teilen von dem verwendeten Datenmaterial ab. Während der Vorteil qualitativer Forschungsvorgehen in der Differenzierung und Vertiefung von Sachverhalten sowie der Öffnung von Diskursen besteht, liegt der Gewinn standardisierter quantitativer Befragungen in der Überprüfung theoretischer und konzeptioneller Annahmen.⁶ Vor allem aber ist es das Ziel eines solchen Vorgehens, Aussagen treffen zu können, die über selektive Gruppen hinausgehen und im besten Fall Repräsentativität für sich beanspruchen können. Um den Gewinn aus beiden Vorgehensweisen nutzen zu können, wurde die Evaluationsstudie zum Evangelischen Gesangbuch zweigliedrig angelegt. Zum einen erfolgte eine deutschlandweite standardisierte Umfrage unter verschiedenen Nutzergruppen des gegenwärtigen Evangelischen Gesangbuches. Die Befragung gliedert sich wiederum in eine Gemeindestichprobe sowie eine Stichprobe von professionellen Nutzerinnen und Nutzern auf. Letztere setzt sich aus hauptamtlich in der Evangelischen Kirche beschäftigten Personen zusammen. Beide Gruppen erhielten leicht differenzierte Fragebögen. Letztlich konnten 3164 Befragte erreicht werden. In dem „qualitativen“ Teil der Studie wurden, betreut durch Frau Dr. Kornelia Sammet, Gruppendiskussionen zum einen mit sich in Ausbildung befindenden Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern und zum anderen mit Vikarinnen und Vikaren durchgeführt. Anliegen der Gruppendiskussionen war es, einen tieferen Einblick in die Entwicklung von Bewertungskriterien im Blick auf das Liedgut und die damit einhergehende Positionierung gegenüber der Tradition zu erlangen. Da eine tiefer gehende Beschreibung des Datenmaterials bereits an anderer Stelle vorgelegt wurde, wird an dieser Stelle auf weitere Ausführungen zum Material verzichtet.⁷ Insgesamt kann gesagt werden, dass die quantitative Stichprobe einen guten Einblick hinsichtlich der Kernmitglieder der Evangelischen Kirche und ihrer Haltungen zum Evangelischen Gesangbuch gibt. Die Kernmitglieder als Zielgruppe der Stichprobe zu fokussieren, war insofern relevant, als dass man Beurteilungsvermögen des Liedgutes und Erfahrungen im Umgang mit dem Evangelischen Gesangbuch von den Befragten erwartete. Zieht man alternative Datenquellen und statistische Basisdaten zur Kontrolle zur Rate, dann erhält man eine annähernd repräsentative Abbildung dieser Gruppe. Auf jeden Fall ist es möglich, über Intragruppenvergleiche, aussagekräftige Ergebnisse hinsichtlich der verschiedenen Wünsche und Problemanzeigen der konkret mit dem Gesangbuch in Berührung kommenden Gemeindeglieder zu erhalten.

Um ein Nachblättern in der bereits erwähnten Stichprobenbeschreibung zu vermeiden, nur ein paar zentrale Aspekte zur Orientierung: Die Stichprobe reflektiert sowohl die beobachtbare Überalterung der aktiven Kirchenmitglieder wie eine mehrheitlich lutherische Prägung der Befragten. Zudem handelt es sich um Personen mit einer starken Kirchenbindung sowie einer hohen Religiosität. So äußern immerhin drei Viertel

6 *Pickel, Gert / Sammet, Kornelia*: Einführung in die Methoden der sozialwissenschaftlichen Religionsforschung, Wiesbaden: Springer VS 2014.

7 *Jaeckel / Pickel*: Nutzungsgewohnheiten, 7–12 (s. Anm. 4).

der Befragten einen Glauben an einen persönlichen Gott. Dies bedeutet, dass die Zahl der älteren Kirchenmitglieder erheblich über dem der jüngeren Kirchenmitglieder liegt. So gut dies die Realität in den Gemeinden abbildet, besitzt es natürlich das Manko, dass gerade die nachwachsenden Generationen, welche die Hauptnutzerinnen und Nutzer eines neuen Gesangbuchs sein werden, einen eher geringeren Einfluss in der Stichprobe besitzen. Damit muss man leben, dies ist aber für die Interpretation zu berücksichtigen. Ebenso von Relevanz bei der Beurteilung der Gruppe der Expertinnen und Experten ist, dass diese zu ca. der Hälfte aus Pfarrerinnen und Pfarrern, zu 29 % aus Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern und zu jeweils etwas mehr als einem Zehntel aus Prädikantinnen und Prädikanten oder anderen in der Kirche beschäftigten Personen bestanden.⁸ In den Auswertungen werden wir diese Gruppe zusammen als sogenannte „Professionelle“ bezeichnen.

3. Der Wunsch nach Veränderung?

Bevor man sich den Details zuwendet, steht die Frage im Raum, ob seitens der Nutzerinnen und Nutzer überhaupt eine Reform erwünscht ist? Die bereits vorgelegten Ergebnisse sprechen hier eine klare, wenn auch differenzierte, Sprache. Die meisten befragten Gemeindemitglieder und auch Professionelle sind eigentlich mit dem Evangelischen Gesangbuch zufrieden (56–60 %), wenn nicht sogar sehr zufrieden (19–26 %). Nicht einmal jeder fünfte Befragte äußert sich unzufrieden, kaum jemand war gar nicht zufrieden. Am stärksten ist die Gruppe der Unzufriedenen noch unter den 18–34-jährigen Kirchenmitgliedern (44 %). Dabei wird bereits eines deutlich: Die Frage nach der Veränderung des Evangelischen Gesangbuches ist eine Generationenfrage.⁹ So empfinden gerade in der jüngsten befragten Altersgruppe drei von vier Befragten das derzeitige Evangelische Gesangbuch nicht mehr als zeitgemäß. Gleiches antwortet gerade einmal jeder Achte zwischen 65 und 80 Jahren. Es ist zu erwarten, dass es vor allem der Wunsch nach einer zeitgemäßen Anpassung des Gesangbuches ist, welcher in der Altersdifferenzierung zum Ausdruck kommt.

8 Ebd., 11 (s. Anm. 4).

9 Ebd., 23 (s. Anm. 4).

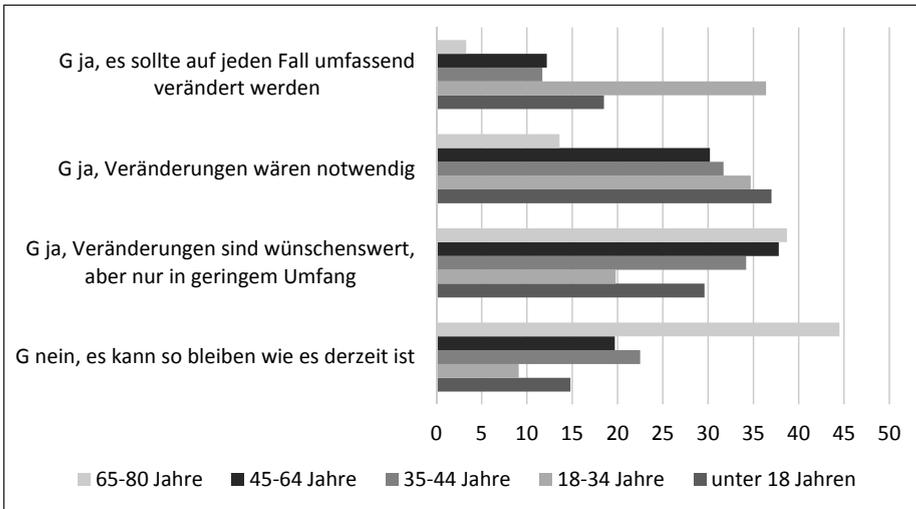


Abb. 1: Veränderungswunsch des Evangelischen Gesangbuches nach Alter unter Gemeindemitgliedern
 Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Datensatzes „Rezeptionsstudie EG“ Gemeinde und Professionelle, Wunsch nach Veränderung; G = Gemeindemitglieder; Frage: Wie beurteilen Sie den Veränderungsbedarf für ein neues EG?; Angaben in Prozent.

Und dies ist in der Tat der Fall. Die Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit drückt sich hinsichtlich der Altersgruppenverteilung auch in dem Wunsch nach Nichtveränderung oder Veränderung aus. Zufriedene Gesangbuchnutzer tendieren eher dazu, dieses in seinem jetzigen Bestand erhalten zu wollen. Allerdings zeigt sich auch, dass eine Zufriedenheit nicht als Hemmfaktor für den Wunsch nach Veränderung angesehen werden muss. Drei Viertel der Nutzerinnen und Nutzer sowie gleich 90 % der Professionellen (am stärksten darunter die Pfarrerrinnen und Pfarrer sowie Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker) wünschen sich eine Reform des Evangelischen Gesangbuches. Gleichzeitig betont die Mehrheit dieser Gruppe einen geringeren bis durch die Notwendigkeit gegebene Veränderung – und steht umfassenden Änderungen eher skeptisch gegenüber. Dies bedeutet Reform, nicht Revolution oder vollständiger Bruch ist die Maßgabe der Nutzerinnen und Nutzer. Einfach gesagt: *Es besteht der Wunsch nach einer Reform des Evangelischen Gesangbuches mit Augenmaß und in eine zeitgemäße Richtung.* Je jünger man ist, desto deutlicher wird der Wunsch nach Veränderung zum Ausdruck gebracht.¹⁰ Gleiches gilt für Professionelle im Vergleich zu den etwas zurückhaltender fordernden Gemeindemitgliedern. Insgesamt dominiert der Wunsch nach behutsam vorgenommenen und durchdachten Veränderungen. Gleichzeitig besteht aber eben doch der *Wunsch nach einer Reform.*

¹⁰ Vgl. auch Koll, Julia: Das Evangelische Gesangbuch. Nutzungsgewohnheiten und Einschätzungen. Ergebnisse einer empirischen Studie zum Evangelischen Gesangbuch, in: Liturgie und Kultur 2–2016 (2016), 33.

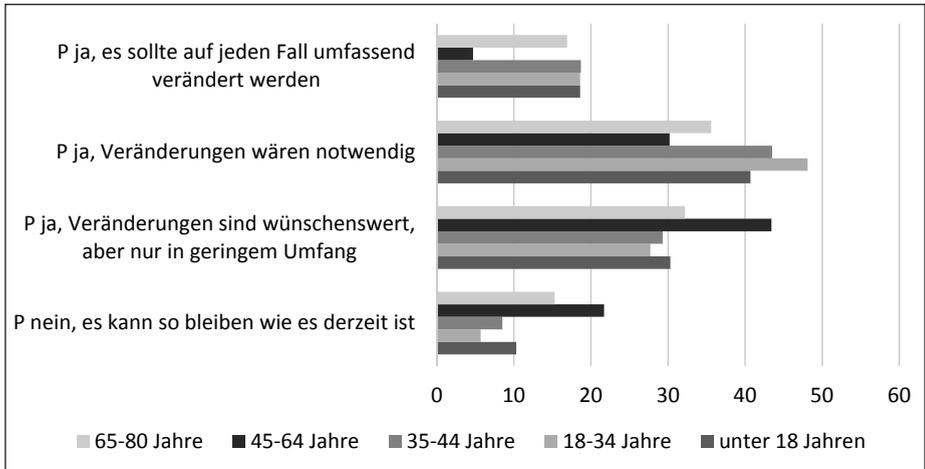


Abb. 2: Veränderungswunsch des Evangelischen Gesangbuchs unter Professionellen

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Datensatzes „Rezeptionsstudie EG“ Gemeinde und Professionelle, Wunsch nach Veränderung; P = Professionelle; ; Frage: Wie beurteilen Sie den Veränderungsbedarf für ein neues EG?; Angaben in Prozent.

Diese Anfrage ist nicht überraschend und deckt sich mit anderen Befunden. So war in der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD der Wunsch nach einer Predigt in einer zeitgemäßen Sprache die faktisch wichtigste Forderung für die Gestaltung des Sonntagsgottesdienstes (91 % der Mitglieder der evangelischen Kirche empfanden diesen Aspekt des Sonntagsgottesdienstes als wichtig oder sehr wichtig). Nicht, dass man dies falsch versteht. Der Wunsch nach einer zeitgemäßen Reform bedeutet keine grundsätzliche Entscheidung gegen Bestehendes, er bedeutet eine Ergänzung und Erneuerung. Auch dies kann man aus den Daten der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung gut ablesen, wo zwei Drittel der Befragten gerne moderne Kirchenlieder und auch Gospel im Sonntagsgottesdienst erleben möchten, in der gleichen Größenordnung von 67 % aber eben auch klassische Kirchenlieder.¹¹ Hinsichtlich der älteren Kirchenlieder lässt sich auch in den Gruppendiskussionen der Wunsch nach einer Behutsamkeit im Umgang mit der Tradition beobachten. Ältere Kirchenlieder werden als Kulturgut geschätzt, das man nicht missen möchte. Allerdings sollen sie durch neuere Lieder ergänzt oder im Blick auf veränderte gesellschaftliche Bedingungen in der Breite der Vielfalt angepasst werden.¹² Überhaupt ist Vielfalt ein wichtiges Kriterium für die Nutzerinnen und Nutzer, scheint ihnen dies doch zeitgemäß.

11 Quelle sind eigene Berechnungen mit den Daten der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD.

12 Quelle: Gruppendiskussionen zum Evangelischen Gesangbuch. BM: also ich würd sagen also musikalisch genau bin ich anders geprägt so in in meiner jugend und des is also is mir bis heute auch so wichtig, und ähm so die lieder erinnern mich dann immer daran so also in was für ner gewachsenen gemeinschaft ich stehe ja. also das ist wirklich ausdruck der kirche die eben in all an allen zeiten an allen orten ähm [...] besteht und hoffentlich weiter besteht und äh genau. ähm als zeichen der vielfalt der kirche.

4. Nutzung und Einschätzung: Was finden Nutzerinnen und Nutzer gut – was nicht?

Bereits die Evaluation der Nutzung sagt einiges über die Wünsche der Nutzerinnen und Nutzer aus, drückt doch konkretes Verhalten in gewisser Hinsicht immer Nähe, Wertschätzung oder Ablehnung der Menschen gegenüber Objekten aus. Vor dem Hintergrund der Idee, das Evangelische Gesangbuch als Buch für den Alltagsgebrauch, auch außerhalb des Gottesdienstes, anzulegen, ist das Ergebnis dieser Betrachtungen zumindest ambivalent. Der zentrale Nutzungsort des Evangelischen Gesangbuches ist – und bleibt vermutlich – *der Gottesdienst*. Dies bedeutet nicht, dass das Gesangbuch außerhalb des Gottesdienstes vollständig irrelevant ist. Es kommt in Gemeindekreisen (immerhin bei um die 40 %) und bei einem Viertel der Befragten auch zuhause (bei professionellen Nutzerinnen und Nutzern sogar zu 30 %) zum Einsatz. Damit hat es sich bei einer begrenzten Gruppe von Kirchenmitgliedern durchaus auch als „Hausbuch“ bewährt, gleichzeitig trifft dies auf die Mehrheit der Nutzerinnen und Nutzer eben auch nicht zu.¹³

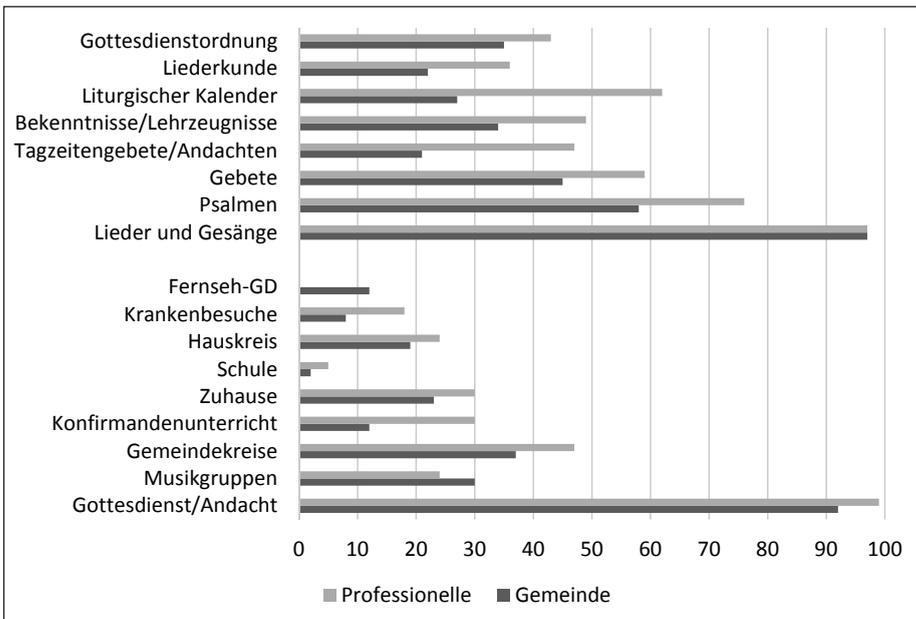


Abb. 3: Nutzungsorte und Nutzungsteile des Evangelischen Gesangbuches unter Gemeindemitgliedern und Professionellen

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Datensatzes „Rezeptionsstudie EG“ Gemeinde und Professionelle, Frage: Wo nutzen Sie das EG und wie oft?, Nutzung ‚häufig‘, Welche Teile des EG nutzen Sie? (Angabe bei Möglichkeit von Mehrfachantworten) Angaben in Prozent.

¹³ BM: ich hab zuhause mein exemplar, und in der kirche eins und klar es gibt noch die paar die ihr schwarzes lederteil da mit vor sich rum schleppen.

Eine Verwendung des Evangelischen Gesangbuches in der Schule und im Konfirmandenunterricht sind dagegen kaum zu erkennen. Diese Zahlen korrespondieren dabei mit den Aussagen der Gruppendiskussionen, welche die fehlende Bereitschaft das Gesangbuch als Bestandteil des Konfirmandenunterrichtes zu verstehen reflektieren.¹⁴ Selbst wenn die befragten Pfarrerrinnen und Pfarrer hinsichtlich dieser Einschätzung nicht vollständig der gleichen Meinung waren, scheint es bei den Nutzerinnen und Nutzern keine subjektive Rolle zu spielen. Die überwältigende Konzentration der Verwendung des Evangelischen Gesangbuches auf den Gottesdienst hat Konsequenzen: Es ist vor allem Kernmitgliedern und Kirchengängern bekannt, für eher gelegentliche Gottesdienstbesucher besitzt es nur eine temporäre Bedeutung (direkt im Gottesdienst). Entsprechend hat es dort eine geringe Bindekraft für die Interessierten, für alle Gruppen außerhalb und am Rande der Kerngemeinden ist es faktisch nicht bekannt und/oder relevant.

Die Nutzung lässt sich anhand statistischer Analysen (Clusteranalysen) in drei Nutzungsprofile unterteilen. Sie sind ungefähr gleich verteilt und wurden von uns als gemeindenaher Mehrfachnutzer, Gelegenheitsnutzer vom Land und kulturraffine Großstädter bezeichnet. So wie solche Bezeichnungen immer einen starken subjektiven Charakter seitens der Forscherin und des Forschers aufweisen, spiegeln sie doch die Zentralmerkmale der drei Gruppen wider. Und diese münden dann durchaus in unterschiedliche Frömmigkeitsstile und Verhaltensmuster. Die *gemeindenahen Mehrfachnutzerinnen und -nutzer* repräsentieren die bereits erwähnten Kernmitglieder. Bei ihnen spielt das Gesangbuch auch zuhause eine Rolle. Hier handelt es sich um gut integrierte Kernmitglieder der Kirchen. Anders verhält es sich mit den *kulturraffinen Großstädterinnen und Großstädtern*, welche zwar einiges über das Gesangbuch wissen, aber ein eher geringes – auf den Gottesdienstbesuch beschränktes – Nutzungsverhalten aufweisen. Für sie ist es ein situativ genutztes Buch, welches als „Hausbuch“ faktisch keine Bedeutung besitzt. Gleiches gilt für die *Gelegenheitsnutzerinnen und -nutzer aus ländlichen Gebieten*. Bei ihnen ist die Nutzung ebenfalls sporadisch, zusätzlich fällt auch noch das Wissen über das Evangelische Gesangbuch ab.¹⁵ Diese Differenzierung zeigt unterschiedliche Nutzungsprofile, wobei diese aufgrund der selektiven Zusammensetzung der Untersuchungsgruppe (Gemeindemitglieder, die zumindest so aktiv sind, dass sie einen Kontakt zur Gemeinde besitzen und Kenntnisse zum Gesangbuch aufweisen) eine gute Basisnutzung des Gesangbuchs aufweisen. Man muss allerdings

14 Dies wird in zwei Aussagen deutlich: AM: also die sache ist die ich hab ich als konfirmand musste das ding noch kaufen, wir sagen unseren konfis ihr braucht nimmer kaufen. weil des was ihr sagt von wegen glaubens- und lebensbuch ne, was man da irgendwie nachlesen kann funktioniert ja nur dann wenn ich auch mal zeit hab nachzublätern, im gottesdienst hab ich die zeit und nehm ich mir die zeit ja oft ned. Und: FF: also ich hatte neulich nen konfirmanden elternabend und da ähm haben die eltern gefragt „hä müssen wir des jetzt wirklich kaufen dieses gesangbuch?“ und es war sehr deutlich ok ne bibel schaffen wir an aber gesangbuch macht mir irgendwie keinen sinn, ich hab dann probiert n bisschen dafür zu werben bin dabei kläglich gescheitert ähm [...] weiß nicht worans liegt aber ich glaube für mich als konfirmandin heute hätte es auf jedenfall zu wenig style.

15 Vertiefende die Gruppen erläuternde Ergebnisse finden sich bei Jaeckel / Pickel, Nutzungsgewohnheiten, 14–15 bzw. in Anhang 1 zu diesem Text.

davon ausgehen, dass das Evangelische Gesangbuch für inaktive Gemeindeglieder oder Konfessionslose keine wesentliche Bedeutung besitzt.

Auch die *Verwendung der Teilelemente des Evangelischen Gesangbuches* wird durch den Verwendungsort geprägt und bewegt sich in dem erwarteten Spektrum. Es sind vor allem Lieder und Psalmen, auf welche (zumeist im Gottesdienst) zurückgegriffen wird. Immerhin noch ein Drittel der Nutzerinnen und Nutzer gebraucht zusätzlich Gebete, die Gottesdienstordnung oder die Bekenntnisse. Weitere Aspekte fallen weiter ab, allerdings ohne, dass sie grundsätzlich irrelevant wären. Hier unterscheiden sich Professionelle maßgeblich von den „Normalnutzerinnen und -nutzern“. Unter ihnen existiert eine stärkere Anwendung auch jenseits von Liedern und Psalmen. Man kann von einer „*multiplen professionellen Verwendungsstruktur* des Evangelischen Gesangbuches“ sprechen. Nun sagt die Nutzung bereits einiges über die Relevanz des Evangelischen Gesangbuches aus, nichtsdestotrotz kann es hilfreich sein, die Befragten noch einmal direkt nach der Einschätzung der Wichtigkeit bestimmter Teile des Evangelischen Gesangbuches zu fragen (Abb. 4).

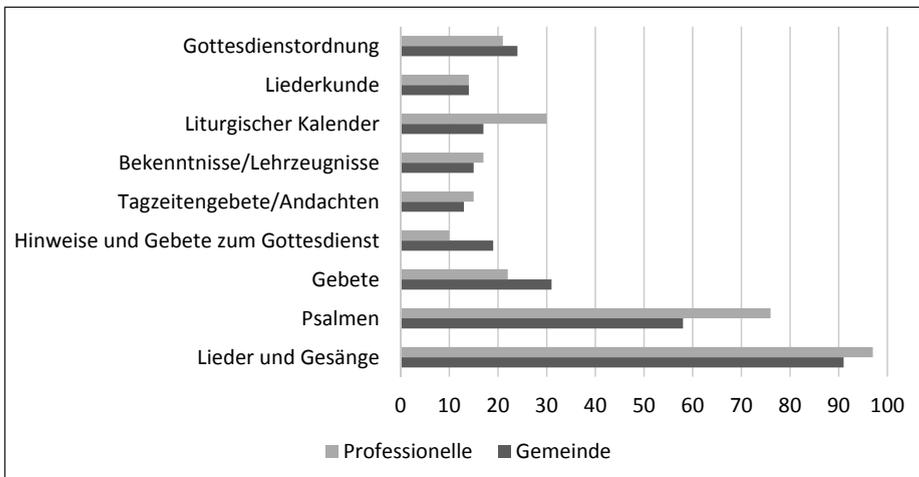


Abb. 4: Wichtigkeit des Evangelischen Gesangbuches unter Gemeindegliedern und Professionellen

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Datensatzes „Rezeptionsstudie EG“ Gemeinde und Professionelle, Frage: Wie wichtig sind ihnen folgende Teile des Evangelischen Gesangbuches, Angaben in Prozent (sehr wichtig + wichtig).

Das Ergebnis der Einschätzungen der Bestandteile des Evangelischen Gesangbuches korrespondiert stark mit dem Nutzungsverhalten. Vor allem die Lieder und Psalmen werden als wichtig erachtet. Andere Aspekte fallen deutlich zurück und werden von ungefähr einem Fünftel und weniger der Befragten genannt. Sehen Professionelle noch ein wenig häufiger den Liturgischen Kalender als wichtig an, so empfinden die Gemeindeglieder Gebete etwas relevanter als Professionelle. Insgesamt ist man sich aber recht einig in dem Fokus der Wichtigkeit – es sind die Lieder und Gesänge, um die es im Evangelischen Gesangbuch geht. Andere Aspekte sind nett, aber für die meisten Nutzerinnen und Nutzer durchaus verzichtbar. Diese Einschätzung wird bestärkt,

wenn man die Einschätzungen des Umfangs durch die Professionellen hinzuzieht (Abb. 5). Zumeist dominiert die Einschätzung einer angemessenen Balance. Gleichzeitig werden – sieht man etwas als nicht „gerade richtig“ an – neben den Liedern, Gesängen und Psalmen im derzeitigen Evangelischen Gesangbuch allein Gebete als zu wenig präsent angesehen. Es handelt sich dabei in der Regel um die bereits stark genutzt und als wichtig erachteten Bestandteile. Die anderen Kategorien werden als angemessen oder gar zu viel eingestuft. Der bereits festgestellte Fokus auf die Lieder und Gesänge sowie Psalmen wird auch an dieser Stelle noch einmal eindrucksvoll unterstrichen. Das Evangelische Gesangbuch wird (auch in den Gruppendiskussionen) weitreichend als *Buch für Lieder und Gesänge* – und weniger als Werk mit breiterem Anspruch eingestuft und verwendet.

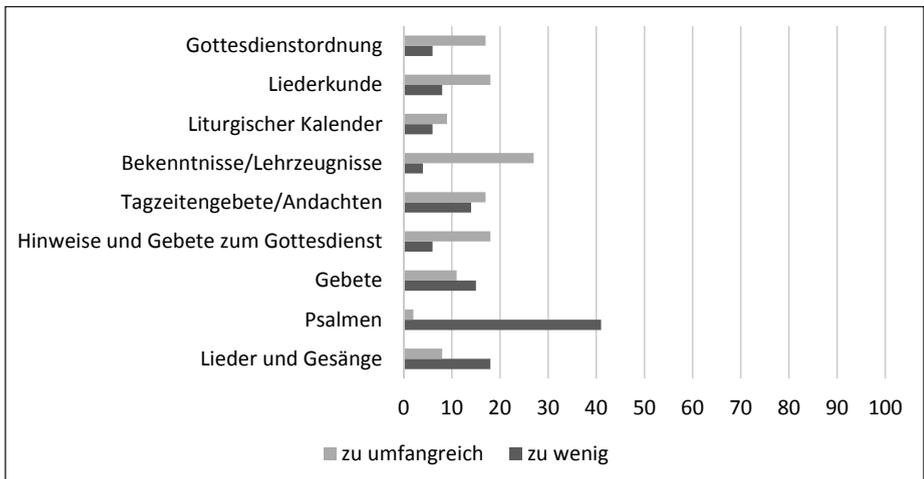


Abb. 5: Haltung zum Umfang der Teile des Evangelischen Gesangbuches bei Professionellen

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Datensatzes „Rezeptionsstudie EG“; Frage: Wie beurteilen Sie den Umfang der einzelnen Teile des EG?; nur Professionelle; Angaben in Prozent; Restwert ist gerade richtig.

Diese Einschätzung ist dabei nicht funktionsfrei und auch begründbar. So wird die Wichtigkeit der Lieder und Psalmen in den Gruppendiskussionen vor allem mit Verweis auf die *integrative Funktion* des Singens und des Liedgutes erläutert.¹⁶ Gemeinsames Singen eines vielfältigen Repertoires kann nach Ansicht der Befragten generations- und kulturübergreifend als die Gemeinde verbindendes Element wirken. Breit angelegtes Liedgut ermöglicht in vielfältigen Situationen und verschiedenen Gemeindekontexten die Herstellung von *Gemeinschaft*.¹⁷ Dies setzt jedoch – aus Sicht der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Gruppendiskussionen – eine ausgewogene

16 Quelle: Gruppendiskussionen zum Evangelischen Gesangbuch.

17 Pickel, Gert: Religiöse Identitätsbildung durch Abgrenzung als Ausgangspunkt eines Kampfes der Kulturen in Europa? In: Arens, Edmund / Baumann, Martin / Liedhegener, Antonius / Müller, Wolfgang, W. / Ries, Markus (Hg.): Religiöse Identitäten und gesellschaftliche Integration. Baden-Baden: NOMOS Verlag 2017, 37–69.

Mischung älterer und neuerer Lieder sowie unterschiedlicher musikalischer Stilrichtungen voraus. Die Pluralität der Gottesdienstbesucher soll durch eine Pluralität an verwendbarem Liedgut begegnet werden. In dieser Hinsicht leistet das Evangelische Gesangbuch dann auch eine wichtige Funktion zur *Identitätsbildung* in der Gemeinde und darüber hinaus im Protestantismus. Hierfür spricht, dass immerhin drei Viertel der Befragten Gemeindemitglieder das derzeitige Evangelische Gesangbuch für ihren Glauben als wichtig oder sogar sehr wichtig (48 %) erachten. Die gleiche Zahl an befragten Nutzerinnen und Nutzern bekundet auch noch, dass ihnen das protestantische Profil des Evangelischen Gesangbuches wichtig ist.

5. Detailwünsche: Welche Lieder, welche Form, welcher Stil?

Dass es im Gesangbuch um die Zusammenstellung der Lieder geht ist deutlich geworden. Doch welche Lieder wünschen sich die Nutzerinnen und Nutzer nun genau? Prinzipiell dominiert bei den Antworten die Kategorie „gerade richtig“ sowohl bei den Gemeindemitgliedern als auch bei den Professionellen. Nach den vorangegangenen Ergebnissen wenig überraschend ist das Antwortverhalten für eine Form anders: Gemeindemitglieder wie Professionelle wünschen sich mehr neuere Lieder im Evangelischen Gesangbuch. Gerade bei ihnen sieht man Bedarf – und Möglichkeiten der zeitgemäßen Anpassung. So wurden z.B. in einer offenen Antwort „mehr Kinderlieder“ gewünscht. Dieser Wunsch resultiert aus der Einschätzung des Vorhandenseins eines Liedgutes als zu gering. Dies gilt ebenfalls für Taizé-Lieder, die aus Sicht einer beachtlichen Zahl an Nutzerinnen und Nutzern derzeit in zu geringem Umfang im Liedgut des Gesangbuches verankert sind.

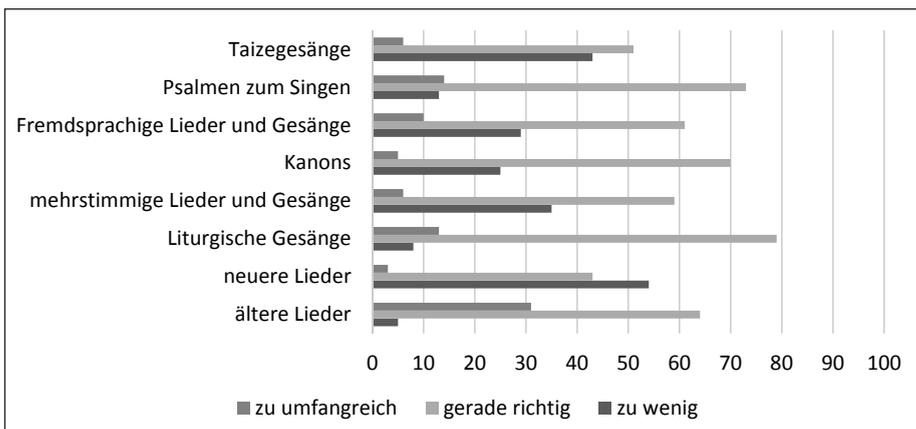


Abb. 6: Einschätzung des Liedgutes unter Gemeindemitgliedern

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Datensatzes „Rezeptionsstudie EG“ Gemeindemitglieder und Professionelle, Frage: Wie beurteilen Sie den Umfang des Aktuelle Liedbestandes?, Antworten: zu wenig enthalten, gerade richtig, zu viel enthalten, Angaben in Prozent.

Wie fast schon gewohnt ist die Mankoanzeige unter den Professionellen größer als unter den Gemeindemitgliedern. Die generelle Antwortstruktur ist allerdings vergleichbar, was doch auf eine differenzierende Einschätzung hindeutet. Neben neuen Liedern und Taizé-Gesängen kommen dabei auch fremdsprachige Lieder in den Blick. Bemerkenswert ist, dass immerhin ein Drittel der Gemeindemitglieder und sogar noch etwas mehr der Professionellen einen Überhang an älteren Liedern ausmacht. In der Kombination stützt dies noch einmal die Tendenz der Forderung nach „Erneuerung“. Ähnlich ist die Einschätzung des Liedgutes in den Gruppendiskussionen, welche wieder stark auf die integrative Funktion der Lieder für die Gemeinde und Gemeinschaft fokussieren. So wird ein Interesse an kirchenmusikalisch eher wenig anspruchsvollen Liedern angenommen.¹⁸ Deren Stärke liegt darin, dass sie sowohl von Kleinkindern als auch von weniger guten Sängern mitgesungen werden können. Als ein anderes Beispiel für die integrativen Lieder werden auch hier Taizé-Lieder genannt.¹⁹ Ein weiterer Veränderungswunsch der befragten Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker zielt in anderer Hinsicht auf die integrative Funktion von Liedgut: Sie wünschen für das revidierte Gesangbuch eine größere Zahl von Liedern in anderen Sprachen. Sie wären ein Ausdruck der Anpassung an veränderte gemeindliche Realitäten: *„also in unserer gemeinde is ein drittel im moment sind ehh sind uhm sind ausländer, also die auch schlecht deutsch sprechen können und deswegen die meisten lieder auch gar nich mitsingen können.“* Und sie reagierten auf die zunehmende ökumenische Ausrichtung der Gemeinden: *„es gibt immer mehr internationalen Austausch.“*²⁰

18 Beispiele und Erläuterungen aus unveröffentlichtem Manuskript: Sammet, Kornelia / Jaeckel, Yvonne: „Ich singe dir mit Herz und Mund ...“ – Religionssoziologische Konzeptualisierungen und empirische Befunde zu Funktion und Bedeutung von Gesang und Liedgut im deutschen Protestantismus. Vortrag zur Tagung des Arbeitskreises Religionssoziologie, Rastatt 2017.

19 KE: taizélieder würd ich mehr wünschen eine viel [...] größere auswahl weil es gibt wirklich viele schöne taizélieder die hier nich drin stehen sonder die hab ich in einem eigenen liederblatt [...] die ich gesammelt hab und dann so mitnehme und zum beispiel gerne so zum abendmahl als begleitung spiele oder so

KC: und die kommen auch gut an bei der gemeinde

KE: die kommen gut an und es singen tatsächlich auch einige immer mit [...] und dann stimmt die gemeinde sogar mit ein

KC: und die ham oft einfach mehrstimmigkeit das is auch gar nich doof

KA: stimmt ja

20 Vollständiges Zitat:

KD: Ich find cool es gibt n kurzen teil wo lieder drin stehen die auch in anderen sprachen sind also dreihundertsechzehn glaub ich [...] is eh in ganz verschiedenen sprachen hier drin [...] und wenn man da wirklich mal nen austausch hat [...] von leuten aus m ausland [...] dann kann man das gut mal machen

KC: jaha

KD: sind leider also zum beispiel dreihundertsechzehn sind englisch französisch schwedisch polnisch tschechisch [...] fänd ich natürlich noch cool arabisch oder so was

KA: bei tschechisch musste ja nichts überlegen kann sowieso niemand aussprechen (lacht) für die mehrheit der deutschen gemeinden bringts das halt nichts

KC: darum gehts ja auch nich

KD: nein aber es gibt immer mehr internationalen austausch

KC: eben eben

KD: also in unserer gemeinde is ein drittel im moment sind ehh sind uhm sind ausländer

Die Einschätzung des Liedgutes lässt sich also nicht nur anhand des ästhetisch-subjektiven Empfinden der Befragten bemessen. Vielmehr besitzen die Lieder eine erhebliche soziale Bedeutung und dienen zur Integration der anwesenden Kirchenmitglieder. Dies setzt allerdings ihre breite Bekanntheit voraus. Die Gruppendiskussionen verdeutlichen die wichtigen Funktionen von Kirchenmusik für diese Schaffung von Gemeinsamkeit und Vergemeinschaftung. Zum einen stellt das Singen der Kirchenlieder eine zentrale Partizipationsform im Gottesdienst dar, zum anderen ist sie (vorausgesetzt alle Gemeindemitglieder sind in der Lage, auf Liedtext und Lied zurückzugreifen) ein wichtiges integratives Element dar. Damit erweist es sich im besten soziologischen Verständnis als gemeinschaftsbildend.²¹ Die integrative Funktion wird durch die hohe Bedeutungszuweisung des Evangelischen Gesangbuches als Aspekt der Schaffung einer protestantischen Identität in den quantitativen Daten der Studie gestützt. Unter den Professionellen wurde versucht, Informationen über die Beurteilung des Liedgutes entlang thematischer Klassifikationen oder Anlässe zu erfragen. Dabei gibt es nur wenige Professionelle, die eine Reduktion auf weniger Lieder in einem bestimmten *Typus* wünschen. Eher kommt es zu Forderungen zusätzlichen Liedgutes oder dem Wunsch nach einem anderen Liedgut. Am stärksten ist dies bei Taufe und Konfirmation (43 % mehr Lieder, 18 % anderes Liedgut), Abendmahl (36 % mehr Lieder, ca. 15 % anderes Liedgut) und zur Passion (knapp 25 % mehr Lieder, 25 % anderes Liedgut).

KA: ach so echt

KD: also die auch schlecht deutsch sprechen können und deswegen die meisten lieder auch gar nicht mitsingen können [...] und dann wärs natürlich eigentlich mal ganz gut angebracht dann auch nen arabisches lied zu singen so

KA: stimmt

21 Siehe hier die Überlegungen zur Integrationskraft von Religion bei Emile Durkheim oder die neueren Überlegungen zur sozialen Vergemeinschaftung von Robert Putnam. Beides in Kurzform dargestellt in: *Pickel, Gert: Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche. Wiesbaden 2011.*

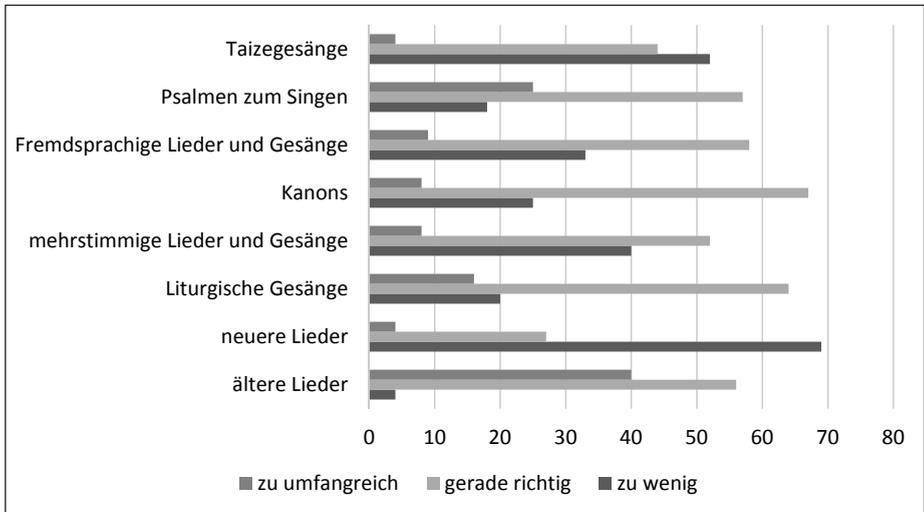


Abb. 7: Einschätzung des Liedgutes unter Professionellen

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Datensatzes „Rezeptionsstudie EG“ Gemeindeglieder und Professionelle, Frage: Wie beurteilen Sie den Umfang des Aktuellen Liedbestandes?, Antworten: zu wenig enthalten, gerade richtig, zu viel enthalten, Angaben in Prozent.

Jenseits dieser drei Anlässe besteht nur bei Minderheiten der Professionellen ein Wunsch nach einem größeren Veränderungsbedarf (Abbildung A2 im Anhang). Speziell in Verbindung mit Sakramenten besteht eine stärkere Beharrung als in anderen Bereichen des Liedgutes. Insgesamt gibt es hinsichtlich des Liedgutes recht klar formulierten Veränderungsbedarf. Er betrifft vor allem eine Anpassung an die Gegenwart und die Einführung von – aus Sicht der Befragten – stärker zeitgemäßen Liedern. Dafür sollen nicht unbedingt andere Lieder wegfallen, aber dies ist aus Nutzersicht nicht undenkbar. In diese Richtung zielen zwei allgemeine Statements. So wie die überwältigende Mehrheit der befragten Gemeindeglieder ein „Herumspielen“ an traditionellen Liedtexten ablehnt und diese in ihrer Originalform beibehalten will, findet immerhin die Hälfte der gleichen Gruppe, dass nicht mehr zeitgemäße Texte aus dem Evangelischen Gesangbuch entfernt werden sollten. Wenn, dann sollte man sich also für oder gegen ein Lied entscheiden, aber nicht in das Lied eingreifen oder dies in sich beschneiden. So findet nicht einmal ein Viertel der Gemeindeglieder, dass alte Liedtexte in eine moderne Sprache übersetzt werden sollten. Letztlich möchte man (60 %) eine Ausgewogenheit zwischen Tradition und Moderne gerne aufrechterhalten.²²

22 CM: und dann auch ausgewogen. //Am: ja// nicht bei manchen Liedern bei manchen Themen oder so da ist man nach drei Liedern durch. das find ich auch irgendwie komisch.

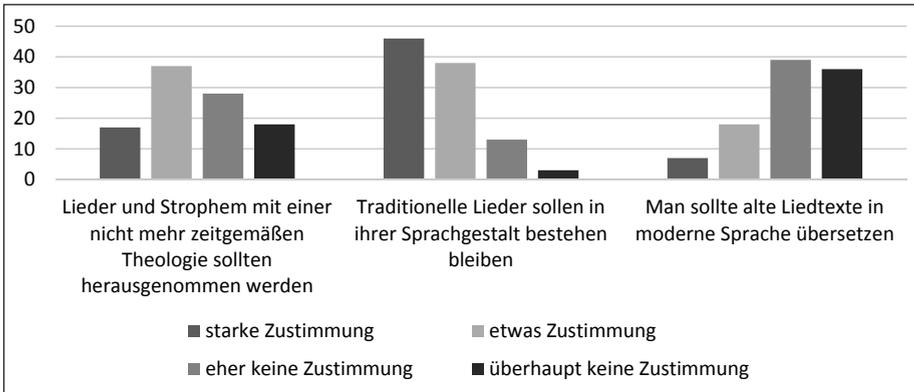


Abb. 8: Spezifische Einschätzung des Liedgutes unter Gemeindemitgliedern

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Datensatzes „Rezeptionsstudie EG“ Gemeindemitglieder und Professionelle.

Nun ist das Liedgut nicht der einzige Faktor, der hinsichtlich eines Reformbedarfs diskutiert wird. Viele Nutzerinnen und Nutzer machen sich oft mehr Gedanken über die Praxistauglichkeit des Gesangbuches als über seine Inhalte. Neben den inhaltlichen und musikalischen Präferenzen sowie der persönlichen Bedeutung des Gesangbuches, gibt es also auch eine *alltagspraktische Dimension* des Evangelischen Gesangbuches. Hier kommt es zu beachtlicher Kritik an der Verwendbarkeit des gegenwärtigen Evangelischen Gesangbuches. Fast scheint es, dass diese aus Sicht der Nutzerinnen und Nutzer einen dringlicheren Reformbedarf benötigen als das Gros des Liedguts. Der als am problematischsten gesehene Aspekt ist die Auffindbarkeit von Texten. 29 % der Gemeindemitglieder und 50 % der Professionellen empfindet diese als schlecht oder sehr schlecht. An zweiter Stelle bei den Professionellen wird die Haltbarkeit des Buches genannt. 40 % der Professionellen beurteilen diese als schlecht. Vor allem die Bindung wird als unzureichend empfunden. Ergänzende (frei formulierte) Anmerkungen von Kirchenmusikern markieren explizit eine Praxisuntauglichkeit des derzeitigen Evangelischen Gesangbuches – „man kann es kaum auf Orgelpultern oder Notenständern ablegen“. Eindrucksvoll und repräsentativ ist die Freitextaussage eines Befragten „Ich habe es auch schon erlebt, dass eine Kollegin aus dem 1600-seitigen Gesangbuch (Bayern) die Seiten ab 1119 abgeschnitten und den Rücken entfernt hat. Nun steht das Gesangbuch alleine.“ Auch das Layout erfährt Kritik. Dabei gibt es bei Nachfrage Unterschiede zwischen den in Deutschland existierenden Layoutgruppen. Die Ausgabe der Landeskirchen Bayern, Württemberg, Mecklenburg und Thüringen werden dabei am wenigsten kritisiert. Allerdings sind die Beurteilungsunterschiede eher Nuancen als deutliche Differenzen. Schriftgröße, Notenbild und die Auffindbarkeit der Lieder stellen hingegen weitestgehend keine Problembereiche im derzeitigen Gesangbuch dar. Gleiches gilt für die Tonhöhe der Lieder, welche aber immerhin noch bei ca. einem Viertel der Befragten Kritik auf sich zieht. Eine zukünftige Revision des Evangelischen Gesangbuches sollte entsprechend nicht nur Inhalt, sondern auch seine Präsentationsform betreffen.

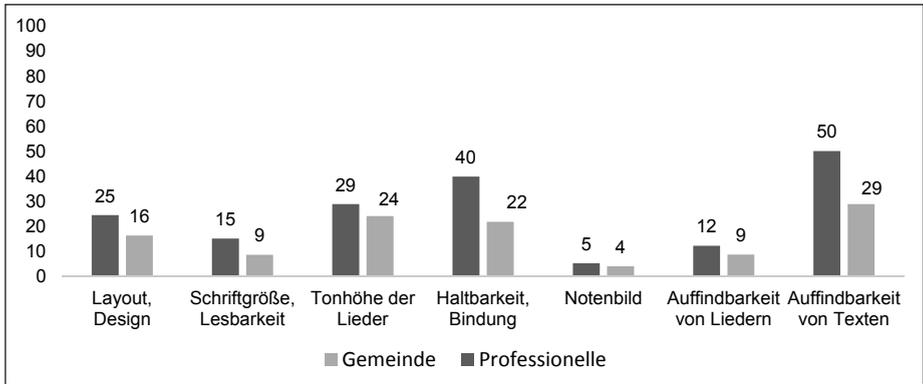


Abb. 9: Praxistauglichkeit nach Gemeindemitgliedern und Professionellen

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Datensatzes „Rezeptionsstudie EG“, Gemeinde und Professionelle, Frage: Bitte beurteilen Sie die Praxistauglichkeit des EG?, Antworten: „eher schlecht + sehr schlecht“, Angaben in Prozent.

Hierzu passt eine Frage nach *alternativen Formaten* des Evangelischen Gesangbuches. Gerade die professionellen Nutzerinnen und Nutzer wünschen sich diese alternativen Formate. An der Spitze liegt die Verfügbarkeit als CD-Rom oder DVD. Die Interessenlagen der Gemeindemitglieder sind hier zurückhaltender. Wenn, dann sind es vor allem jüngere Kirchenbesucher, die sich alternative Präsentationsformen wie z.B. eine App wünschen. Man kann vermuten, dass seit der Erhebung 2015 diese Wünsche zugenommen haben. Gleichzeitig gilt es zu bedenken, dass das Klientel der Gesangbuchnutzer und Kirchgänger, was sich ja maßgeblich überschneidet, eher älter ist – und entsprechend erst über einen Generationenaustausch eine Veränderung in diese Richtung stattfindet. Sie ist allerdings aufgrund der Veränderungen der Rahmenbedingungen in der Gesellschaft erwartbar und sollte bei einer Revision durchaus bereits mitbedacht werden.

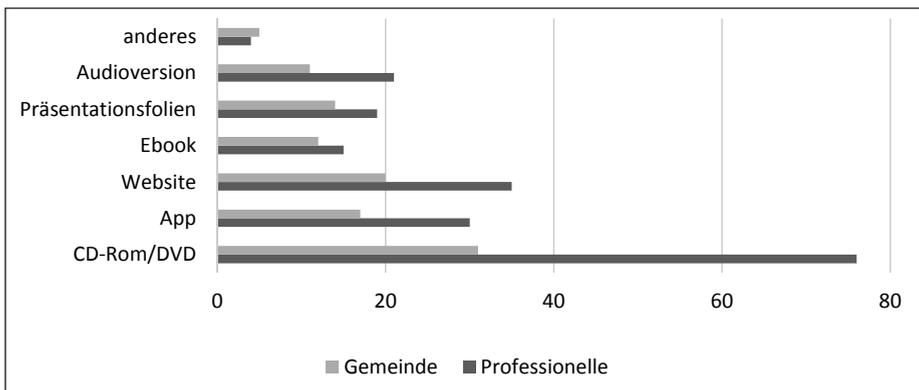


Abb. 10: Wünsche nach alternativen Formaten des Gesangbuches

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Datensatzes „Rezeptionsstudie EG“ Gemeindemitglieder und Professionelle.

Eine Frage ist bislang noch unbeantwortet geblieben: Was sind nun eigentlich zentrale Gründe sowohl für die Zufriedenheit mit dem derzeitigen Evangelischen Gesangbuch und was sind zentrale Gründe, Reformbedarf anzumelden? In beiden Fällen handelt es sich um komplexe und multikausal zu erklärende Einstellungen. Gleichzeitig sind manche der präsentierten Faktoren wichtiger als andere. Um sich dieser Frage anzunähern, haben wir zwei Serien von Regressionsanalysen sowohl bei den Gemeindegliedern als auch bei den Professionellen durchgeführt. Für beide Fragestellungen (im sozialwissenschaftlichem Sprachgebrauch abhängige Variablen) ergaben sich dabei sehr gute statistische Erklärungsmodelle (R-Quadrat um die .50). Dies bedeutet, dass mit der Zufriedenheit/Unzufriedenheit mit einzelnen Aspekten, die in der Umfrage erfasst wurden, sowohl Veränderungswunsch als auch Zufriedenheit mit dem Evangelischen Gesangbuch fast vollständig zu erklären sind.²³ Die zentrale Bedeutung spielt die Haltung zum Liedgut. So fordern insbesondere diejenigen, welche zu wenig neue Lieder sehen, eine Veränderung, dem stehen diejenigen entgegen, welche zu wenig ältere Lieder zu erkennen glauben.

	Gemeindeglieder		Professionelle	
	Zufrieden EG	Reform EG	Zufrieden EG	Reform EG
Umfang älterer Lieder zu wenig	.26	-.26	.12	-.20
Umfang neuerer Lieder zu wenig	-.12	.24	n.s.	.14
Umfang fremdsprachiger Gesänge zu wenig	n.s.	.18	n.s.	n.s.
Umfang mehrsprachiger Lieder zu wenig	-.11	.08	n.s.	n.s.
Umfang Kanons zu wenig	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Umfang Liturgische Gesänge zu wenig	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Umfang Taizegesänge zu wenig	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Umfang Psalmen zum Singen zu wenig	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Umfang Ökumenisches Liedgut	n.s.	n.s.	-.11	.07
Nicht mehr zeitgemäße Lieder sollten herausgenommen werden	-.08	.15	n.s.	.09
Praxis: Layout/Design ungenügend	-.23	.18	-.34	.27
Praxis: Tonhöhe der Lieder	-.09	n.s.	-.12	.06
Praxis: Auffindbarkeit von Texten	n.s.	n.s.	n.s.	n.s.
Praxis: Auffindbarkeit von Liedern	n.s.	n.s.	-.09	.10
Gottesdienstbesuch	n.s.	.07	—	—
Singen gerne im Gottesdienst	.19	n.s.	—	—
Wichtigkeit moderner Lieder	n.s.	.13	n.s.	.06
Wichtigkeit traditioneller Lieder	.13	-.10	.11	-.09
Alter des Befragten	n.s.	n.s.	.06	-.07

Abb. 11: Zentrale Faktoren eines Veränderungswunsches und von Zufriedenheit

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Datensatzes „Rezeptionsstudie EG“, Gemeinde und Professionelle; abhängige Variablen Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Evangelischen Gesangbuch / Einschätzung des Veränderungsbedarfs; Angaben standardisierte beta-Koeffizienten in einer linearen Regressionsanalyse; n.s. = kein signifikanter Zusammenhang; mehrere durchweg insignifikante Prädiktoren hier nicht präsentiert.

23 Aussagen, wie „das Gesangbuch ist nicht mehr zeitgemäß“, wurden aus der Regression aufgrund massiver Interkorrelativität mit den abhängigen Variablen ausgeschlossen.

Oder anders gesagt, die Erkenntnis von zu wenig neueren und zu viel älteren Liedern prägt maßgeblich den Veränderungswunsch. Dies wird auch bei Effekten der Wichtigkeit traditioneller und moderner Lieder deutlich. Sowohl Gottesdienstbesucher als auch Professionelle, welche die Bedeutung traditioneller Lieder hoch einschätzen, stehen einer Revision des Evangelischen Gesangbuches kritischer gegenüber. Interessant ist, dass bei den Gemeindemitgliedern die häufigeren Gottesdienstbesucher etwas stärker für eine Reform plädieren. Auch interessant: Die häufig angebrachte Kritik an der Auffindbarkeit von Texten trägt für Zufriedenheit wie Veränderungsbedarf nichts bei, während die Alltagstauglichkeit einen massiven Effekt besitzt. Auch die häufig gewünschten Taize-Lieder sind scheinbar kein zentraler Grund, eine Reform zu fordern. Erneuerung des Liedgutes und eine bessere Handhabbarkeit in der Praxis sind die zentralen Faktoren für den Wunsch nach einer Reform des Evangelischen Gesangbuches. Überhaupt steigt die Bedeutung der Alltagspraxis für den Reformbedarf von den Gemeindemitgliedern zu den Professionellen hin noch einmal merklich an. Hier geht es um sehr praktische Aspekte. Der fehlende Alterseffekt unter den Nutzerinnen und Nutzern dürfte auf massive Interkorrelationen mit den Haltungen zum traditionellen oder modernen Liedgut zusammenhängen. Interessant ist die recht klare, und dann gar nicht einmal mehr multikausale, Differenzierung zwischen den Befürwortern und Skeptikern einer Reform des Evangelischen Gesangbuches. Nimmt man die deskriptiven Ergebnisse hinzu, dann sind hier die „Reformisten“ allerdings in der Mehrheit.

6. Fazit: Gewünschter moderater Wandel als pragmatische Entscheidung

Wie fast zu erwarten – und aufgrund der Erstauswertungen ja auch bereits festgestellt – gibt es einen Veränderungswunsch hinsichtlich des Evangelischen Gesangbuches, dieser ist aber pragmatisch und fordert eine Veränderung mit Augenmaß. Es ist nicht so, dass man einen völligen Umbruch will, Stillstand sollte aber auch nicht sein. Im Prinzip möchte man ein gutes „Produkt“ noch weiter verbessern. Dies drückt sich in konkreten Wünschen der Nutzerinnen und Nutzer an die Gestaltung und Zusammensetzung des Evangelischen Gesangbuches aus. Veränderungswünsche beziehen sich *eher auf konkrete Nuancen, als auf große Eingriffe*. So dominiert die Unzufriedenheit mit eher praktischen Aspekten, welche die Auffindbarkeit von Liedern und Texten angeht oder was die Haltbarkeit des konkreten Buches betrifft. Aber immerhin jeder Vierte ist über die angegebene Tonhöhe der Lieder „verstimmt“. Letztlich geht es vielen – und darunter mehr jüngeren – Kirchenmitgliedern um *ein Auffrischen der Liederauswahl und eine Anpassung an die Gegenwart*. Erneuerung und zeitgemäße Anpassung sind die Worte, die hier zur Anwendung kommen. Hierin liegt durchaus ein wenig Konfliktpotential. Dies zeigt sich darin, dass die ja dominante Zahl der älteren Kirchenmitglieder weniger reformwillig sind als jüngere Kirchenmitglieder. Sie haben sich an das jetzige Evangelische Gesangbuch gewöhnt und wollen sich da eigentlich nicht (mehr) umstellen. Dazu passt, dass der Reformwunsch unter den professionellen Nutzerinnen und Nutzern den der „normalen“ Kirchenmitglieder sichtbar übersteigt. Gleichzeitig ist der Wunsch nach einer *zeitgemäßen Anpassung* kaum zu leugnen. Sicherlich könnte man sich diesem Wunsch unter Bezug auf eine orthodoxen und eher unter älteren Kir-

chenmitgliedern vertretenen Perspektive verwehren, diese Entscheidung würde aber gleichzeitig das Signal eines mangelnden Interesses an jüngeren Kirchenmitgliedern und der Zukunft geben. Zwar mag man durch eine Reform des Evangelischen Gesangbuches keine Rückkehrbewegungen in die Evangelische Kirche auslösen, allerdings repräsentiert eine sorgsame Reform den *bedachten Umgang zwischen Identitätsbindung und Offenheit für die Zukunft*. Dies ist vor dem Blickwinkel, dass Kirche oft als altmodisch und wenig beweglich angesehen wird, in seiner *symbolischen Bedeutung* nicht zu unterschätzen.²⁴ So bleibt eine Spannung zwischen Traditionalität und Modernität für die Haltung zur Reform ein zentrales Muster.²⁵

Wird man detailgenauer, sind es ganz bestimmte Bereiche, wo die Nutzerinnen und Nutzer Reformbedarf sehen. Wichtig ist vielen Nutzerinnen und Nutzern die Praktikabilität und Alltagstauglichkeit. Dies bedeutet, eine Reform sollte korrespondierend Veränderungen in Inhalt und Form vornehmen. Beim Liedgut liegt der Wunsch nach zeitgemäßer Anpassung und Ergänzung durch „neue Lieder“ ganz im Trend der Anfragen an zeitgemäße Predigten und einen zeitgemäßen Gottesdienst. Vor dem Hintergrund eines langsamen, aber doch stattfindenden generationalen Wandels ist dies wenig verwunderlich. Stellt man in Rechnung, dass im Generationenvergleich eben jüngere Kirchenbesucher durchaus andere musikalische Richtungen bevorzugen (Popmusik usw.), ist eine Anpassung hier durchaus sinnvoll. Sie birgt allerdings das Risiko, dass ältere Kirchenbesucher, die ja die Mehrzahl der Anwesenden im Gottesdienst ausmacht, eher auf Bewährtes und Bekanntes setzen. Diesen Zwiespalt geschickt zu bearbeiten wird zukünftige Aufgabe von Pfarrerinnen und Pfarrern wie Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern sein. Dabei sollte ihnen das Evangelische Gesangbuch helfen können, was am besten durch eine gut sortierte Pluralität erreicht wird, welche traditionale wie neue Angebote beinhaltet. Dabei kann dies ruhig in einem schnelleren Takt gehen, wie ein Teilnehmer in der Gruppendiskussion betonte.²⁶

24 Dabei ist es bedeutsam, dass Entscheidungen immer vor dem Hintergrund inhaltlicher und theologischer Überlegungen getroffen werden müssen. Diese Entscheidung ist den Verantwortlichen nicht abzunehmen. Gleichzeitig ist eine Ignoranz der Wünsche der Nutzerinnen und Nutzer die beste Möglichkeit, den nun seit Jahren anhaltenden Schwund der Gottesdienstbesuche zu verstärken. Letztlich gilt es immer ein Gleichgewicht zwischen Rezipientenfreundlichkeit und Theologie zu erreichen. Anders als man dies vielleicht manchmal denkt, handelt es sich dann auch um ein prospektives Instrument. Siehe auch *Koll, Julia*: Ein Kommentar zur Empirischen Studie zum Evangelischen Gesangbuch aus praktisch-theologischer Sicht, in: *Liturgie und Kultur 2–2016* (2016), 36.

25 *Koll, Julia*: Das Evangelische Gesangbuch. Nutzungsgewohnheiten und Einschätzungen. Ergebnisse einer empirischen Studie zum Evangelischen Gesangbuch, in: *Liturgie und Kultur 2–2016* (2016), 33–36.

26 BM: ich glaube dass wir da irgendwie n takt schneller werden müssen [...] mit diesen gesangbuch äh dingern. also immer zu sagen man macht das und dann hält des so für vierzig jahre das is das geht nicht mehr irgendwie. ich glaub wir müssen [...] dieses äh das gesangbuch als kulminationspunkt von dieser dieser äh diesem kirchenmusik und der gesungenen musik uns drauf einstellen und so aufstellen dass wir sowas schneller anpassen können. Oder: AM: also ich find halt son gesangbuch sollte wenn ich jetzt davon ausgehe dass des gebetsbuch das vielleicht dann doch nochmal nicht kaufe und daheim habe sollte das gesangbuch texte für jede lebenslage bieten. das heißt also wenn wirklich jemand im haus stirbt oder wenn jemand krank ist, der reisesegen sollte drin sein und diese texte dürfen des würd ich jeweils n alten text nehmen und nen modernen text oder so.

6. Anhang

	Gelegenheitsnutzer vom Land	Gemeindenaher Mehrfachnutzer	Kulturräffine Großstädter
Singen „sehr gern“ im Gottesdienst	67	94,7	86
Nutzungsort häufig: Gottesdienst	89	95,6	92,7
Nutzungsort häufig: Chor/Musikgruppen	15,3	53,6	25,1
Nutzungsort häufig: Gemeindekreise	20,5	78,2	20,5
Nutzungsort häufig: Konfirmandenunterricht	6,5	44,4	5,5
Nutzungsort häufig: Zuhause	5,6	49,7	17,8
Nutzungsort häufig: Schule	0,5	10	0,7
Nutzungsort häufig: Hausreise/Gesprächskreise	5,3	61,4	7,8
Nutzungsort häufig: Haus- und Krankenbesuche	1,3	36,2	1,8
Nutzungsort häufig: Radio- und Fernsehgottesdienste	1,6	40,5	3,1
Liedgut bekannt „über 60 Lieder“	51,4	88,6	82,4
kirchl. Beteiligung	97,1	99	99,5
Zustimmung „Halte mich für einen frommen Menschen“	69,6	91,8	75
Zustimmung „Spiritualität ist für mein Leben wichtig“	54,5	88	79,6
Musikstil Volksmusik	22,3	30,6	10,2
Musikstil Gospel	39,5	37,5	34,8
Klassische Musik	52,2	77,3	85,5
Musikstil Schlager	24,9	17,9	8,3
Musikstil Soul, Funk	11,4	8,5	13,6
Musikstil Hip Hop, Rap	3,9	2,1	4,1
Musikstil Pop	42,6	23,3	35,9
Musikstil Jazz	16,2	16,3	32,1
Musikstil House, Techno	4,4	1,8	2,9
Musikstil Rockmusik	34,9	17	27,6
Musikstil Musical	33,8	23,4	25,5
Wohnort Land	65,8	51,4	0
Wohnort Klein- und Mittelstädte	34,2	43	35,1
Wohnort Großstadt	0	5,7	64,9
MW Alter	53	63	55
MW Religiosität	4,68	5,76	5,23
Anteil der Befragten	31,5	30,1	38,4

Abb. A1: Nutzergruppenanalyse Gemeindestichprobe

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Datensatzes „Rezeptionsstudie zum EG“, Gemeinde, Clusterzentrenanalyse; Fragestellungen: Singen Sie gern im Gottesdienst mit? (Antwort: sehr gern); Wo nutzen Sie das EG und wie oft? (Antwort: häufig); Schätzen Sie, wie viele Lieder im EG Sie gut kennen und mitsingen können? (Antworten: bis zu 60 Lieder + 100 Lieder und mehr); Ich halte mich für einen frommen Menschen (zustimmende Antworten); Spiritualität ist für mein Leben wichtig (zustimmende Antworten); Als wie religiös würden Sie sich anhand der folgenden Skala beschreiben? (Mittelwerte); Welche Musikrichtung hören Sie besonders gern? (Mehrfachnennungen); Wohnortgröße; Alter; Angaben in Prozent.

	weniger Lieder	gerade richtig	mehr Lieder	anderes Liedgut
Advent/Weihnachten/Epiphantias	1,7	67,4	25,7	5,3
Jahreswechsel	2,2	63,4	27	7,4
Passion	3,4	47,2	24,4	25
Ostern	0,5	63,9	25	10,6
Himmelfahrt	1,9	67,9	18,4	11,8
Pfingsten/Trinitatis	1,4	66,1	21,6	10,9
Ende des Kirchenjahres	2,4	65,9	18,5	13,2
Gottesdienst	3,1	62,5	23,9	10,5
Abendmahl	1,8	47,8	35,7	14,6
Taufe/Konfirmation	1,5	37	43,7	17,8
Gerechtigkeit/Friede/Schöpfung	6,5	59	25,3	9,2
Lob und Dank	1,7	69,5	21,2	7,6
Lobpreis und Anbetung	8,9	58,2	22,3	10,6

Abb. A2: Beurteilung des thematischen Liedgutes unter Professionellen

Quelle: Eigene Berechnung auf Basis des Datensatzes „Rezeptionsstudie zum EG“, Professionelle, Frage: Zu welchen Themen / Anlässen sollte es mehr / weniger Lieder geben?, Angaben in Prozent.

„Ein Hoch auf Jesus!“¹

Ergebnisbericht der qualitativen Studie zur Gesangbuchrezeption von Konfirmandinnen und Konfirmanden

STEPHANIE BARTHEL

1. Das Forschungsdesign

Die zentrale Fragestellung der quantitativen Studie mit dem Titel „Brauchen wir ein neues Evangelisches Gesangbuch?“ wurde in geringfügig modifizierter Form als Leitfrage für die qualitative Teilstudie bezogen auf die Zielgruppe der Konfirmandinnen und Konfirmanden übernommen: *„Wie nehmen Konfirmandinnen und Konfirmanden das Evangelische Gesangbuch wahr, wie nutzen sie das derzeitige EG, wie beurteilen sie seine Tauglichkeit und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für eine mögliche Reform des EG?“*

Von dieser Fragestellung ausgehend wurde ein Leitfaden für ein halbstrukturiertes Interview konzipiert, das als Gruppengespräch mit Konfirmandinnen und Konfirmanden durchgeführt werden sollte. Dieser Gesprächsleitfaden wurde vor der Durchführung eines Pretests mit Kollegen und Kolleginnen sowie Studierenden der Philipps-Universität Marburg besprochen und die sich aus den Rückmeldungen ergebenden inhaltlichen und formalen Vorschläge eingearbeitet.

Die zentralen Themenbereiche des Interviewleitfadens umfassten in der ersten Version:

1. Allgemeine Rezeption des Evangelischen Gesangbuchs
2. Kenntnis und Bewertung des Inhalts des Evangelischen Gesangbuchs mit Schwerpunkt auf dem Liedgut.
3. Das Evangelische Gesangbuch im Konfirmandenunterricht

Zusätzlich zur Konzeption des Interviewleitfadens wurde ein Fragebogen erstellt, der neben dem schulischen Bildungsgrad die musikalischen Vorerfahrung, die Häufigkeit des Gottesdienstbesuches innerhalb der vergangenen 12 Monate sowie die möglichen Anlässe, zu denen gesungen wird, erfasste.

1 Zitat einer Konfirmandin aus dem 6. Interview. Es handelt sich dabei um den Vorschlag der Konfirmandin, den Song „Auf uns“ von Andreas Bourani für den kirchlichen Kontext zu covern.

2. Pretest

2.1. Ablauf

Im April 2017 wurden zwei halbstrukturierte Interviews mit Konfirmand*innen zweier Konfirmand*innengruppen einer Kirchengemeinde geführt. Als Eingangsimpuls wurde ein EG auf den Tisch gelegt und den Konfirmand*innen die Frage gestellt „Was fällt euch dazu ein?“.

Beide Gespräche dauerten ca. 20 Minuten und fanden im Gemeindehaus während der Konfirmandenzeit statt.² Die Teilnehmenden waren für die Zeit des Interviews vom Unterricht freigestellt. Zusätzlich zum Gespräch, das videographiert wurde, füllten die Konfirmand*innen den kurzen Fragebogen vor Ort im Anschluss an das Gespräch aus. Der Fragebogen wurde anonymisiert ausgewertet.

2.2. Ergebnisse

Als Ergebnis des Pretests lässt sich festhalten, dass den Jugendlichen explizit bekannt ist, dass das EG Liedgut enthält, die übrigen Teile (mit Ausnahme zweier Konfirmandinnen, die den Psalmteil kannten) aber nicht von ihnen benannt wurden. Das EG wird als ein typisches Element des regulären Sonntagsgottesdienstes wahrgenommen. Ein explizites Wissen konkreter Liedtitel ist so gut wie nicht vorhanden. Die Jugendlichen können sich aber auf Nachfrage vor allem an Titel von Weihnachtsliedern erinnern bzw. beim Durchblättern des EGs die entsprechenden bekannten Lieder wiedererkennen. Als ein möglicher Grund hierfür wird vermutet, dass die Weihnachtslieder Teil bürgerlicher familiärer Rituale zum Weihnachtsfest sind (z.B. gemeinsames Singen am Weihnachtsbaum vor der Bescherung.).

Auf die Frage nach der Bewertung der Lieder des EG sind sich die Jugendlichen nicht ganz einig: So sehen einige Jugendliche die Lieder im EG positiv als zur Kirche gehöriges Traditionsgut, andere wiederum finden die Lieder eher langweilig.

Im Konfirmandenunterricht wird wenig gesungen und die verwendeten Lieder stammen nicht aus dem Evangelischen Gesangbuch (z.B. „Vergiss es nie“).

Weitere Anlässe, an denen Kirchenlieder (aus dem EG) gesungen werden, sind Schulgottesdienste. Im Religionsunterricht hingegen wird das EG nicht verwendet.

Insgesamt bewerten die Jugendlichen das EG grundsätzlich als für den regulären Sonntagsgottesdienst passendes Buch und äußern wenig Veränderungswünsche.

Es wurde in beiden Gesprächen sehr deutlich, dass die Konfirmand*innen die Lieder des EGs auf den gottesdienstlichen Kontext beschränkt sehen und ihm keine Bedeutung außerhalb des genannten Kontextes beimessen wird.

Die Gesprächsergebnisse des Pretests führten zu einer nochmaligen Modifikation des Interviewleitfadens: Er wurde um die Aspekte „Singen in der Familie“ sowie „Instrumentale Begleitung im Gottesdienst“ erweitert.

² Die Konfirmandenzeit findet in dieser Gemeinde 14-tägig nachmittags für zwei Stunden im an die Kirche angrenzenden Gemeindehaus statt.

Leitfaden Gruppengespräch Konfirmand*innen zum EG

1. Eingangsimpuls:

Das EG auf einen Tisch legen

Kurze Pause

„Was fällt Euch dazu ein?“

→ EGs verteilen

2. Weitere Leitfragen zum EG (mit Schwerpunkt auf dem Liedgut):

- Wie findet man ein Lied im EG?
- Kennt Ihr Lieder aus dem EG?
- Kennt Ihr ein Lied aus dem EG, das Euch besonders gut gefällt? Wenn ja, was gefällt Euch an dem Lied?
- Gibt es ein Lied, das Euch überhaupt nicht gefällt? Warum gefällt es Euch nicht bzw. was daran gefällt Euch nicht?
- Gibt es noch weitere christliche Lieder (aus anderen Liederbüchern), die Ihr kennt?
- Wie gefallen Euch die Lieder, die im Gottesdienst gesungen werden?
- Was würdet Ihr gerne für Lieder im Gottesdienst singen?
- Welche Lieder würdet Ihr gerne bei eurer Konfirmation singen? Warum?
- Wenn Ihr das Gesangbuch neu gestalten würdet, was wäre Euch wichtig?

Zur instrumentalen Begleitung der Lieder in der Kirche

- Welche Instrumente werden in den Gottesdiensten verwendet?
- Welche dieser Instrumente gefallen Euch? Welche nicht? Warum?

Zu Liedern im Kontext Schule

- Singt Ihr in der Schule christliche Lieder bzw. habt Ihr in der Grundschule christliche Lieder gesungen?
- Wenn ja, welche Lieder singt Ihr bzw. habt Ihr gesungen?
- Welche Gesangbücher werden verwendet bzw. wurden verwendet?

Zu Liedern im Kontext Konfirmandenzeit:

- Singt Ihr in der Konfirmandengruppe?
- Wenn ja, welche Lieder? Wie häufig? Zu welchem Anlass?
- Welche Lieder gefallen Euch? Warum?
- Welche Lieder gefallen Euch nicht? Warum nicht?

Zu Liedern in der Familie

- Gibt es Anlässe, bei denen Ihr in der Familie singt? Z.B. Weihnachten, Geburtstag?
- Wenn ja, was für Lieder singt Ihr?

3. Durchführung der Gruppeninterviews

3.1. Ablauf

Im Zeitraum von Januar 2018 bis Juni 2018 wurden insgesamt 8 halbstrukturierte Gruppeninterviews mit 45 Konfirmand*innen – 23 Mädchen und 22 Jungen – aus vier Gemeinden geführt.

Die Vielfalt der Gemeindetypen wurde hierbei insofern berücksichtigt, als eine innerstädtische Gemeinde mit dem Schwerpunkt Stadtkirchenarbeit (Interview 1–2), eine „klassische“ städtische Gemeinde (Interview 3–5), eine Gemeinde mit missionarischer Ausrichtung im städtischen Bereich (Interview 6–7) sowie eine Gemeinde im ländlichen Bereich (Interview 8) für die Interviews ausgewählt wurden.

Die Interviews mit den Konfirmand*innen fanden wie beim Pretest in den Räumlichkeiten des jeweiligen Gemeindehauses statt. Im Durchschnitt dauerten die Gespräche 20 Minuten, die Beantwortung des direkt im Anschluss ausgefüllten Fragebogens nahm ca. 5 Minuten in Anspruch.

Als Einstiegsimpuls diente das EG selbst, das auf den Tisch gelegt wurde mit der Frage: „Was fällt euch dazu ein?“, das weitere Gespräch war an dem Interviewleitfaden orientiert.

Mit der Videokamera wurde das jeweilige Gespräch aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert.

3.2. Ergebnisse

3.2.1. Rahmenbedingungen

In allen Gemeinden werden zusätzlich zum EG weitere Gesangbücher verwendet, am häufigsten das Liederbuch „Zwischen Himmel und Erde“. Neben der Orgel als klassischem Instrument werden in allen Gemeinden zu besonderen gottesdienstlichen Anlässen Gitarre und Klavier als Instrumentalbegleitung eingesetzt, zwei Gemeinden verfügen darüber hinaus noch über eine Band.

3.2.2. Ergebnisse des Fragebogens

Bezüglich des Schultyps ist eine eindeutige Mehrheit an Gymnasiast*innen zu verzeichnen: Lediglich 6 Konfirmand*innen besuchen die Realschule, jeweils eine Person die Sekundar- und die Waldorfschule und je zwei Jugendliche die Haupt- und die Gesamtschule.

Etwas mehr als die Hälfte der Konfirmand*innen verfügen über musikalische Vorerfahrung, da sie bereits ein Instrument gespielt haben und / oder immer noch spielen. Etwas mehr als ein Drittel der Jugendlichen haben zudem bereits im Chor gesungen. Insgesamt ist die musikalische Vorerfahrung als gut zu bewerten.

Bezüglich des Gottesdienstbesuches gibt nahezu die Hälfte der Teilnehmenden an, in den vergangenen 12 Monaten 10–20 Mal einen Gottesdienst besucht zu haben.³

3.2.3. Ergebnisse der Interviews

Inhaltlich werden die im Pretest erfassten Wahrnehmungen zum EG in den 8 weiteren Interviews im Wesentlichen bestätigt. Gemeindetypübergreifend kamen die Jugendlichen zu sehr ähnlichen Aussagen und Bewertungen des Liedguts des EGs.

Im Folgenden werden zunächst die Kernpunkte der Gemeinsamkeiten vorgestellt:

1. Das EG wird ausschließlich dem Ort Kirche zugeordnet, in anderen Kontexten (z.B. im familiären Bereich) findet es keine Verwendung (Ausnahme sind Schulgottesdienste, die aber wiederum in der Kirche stattfinden).
2. Explizites Wissen haben die Jugendlichen darüber, dass das EG Liedgut enthält, das in den (sonntäglichen) Gottesdiensten gesungen wird. Darüber hinaus ist kein weiteres Wissen – eine Ausnahme bilden die Psalmen, die in zwei Gruppen von Jugendlichen benannt wurden – hinsichtlich der übrigen Teile des EGs vorhanden.
3. Explizit können nur wenige Konfirmand*innen allenfalls zwei Liedtitel aus dem EG benennen. Das am häufigsten erinnerte Lied ist „Oh du fröhliche“.
4. Die Jugendlichen erkennen ihnen bekannte Lieder beim Durchblättern durch das EG wieder (z.B. „Laudato si, o mi Signore“). Weiterhin haben sie durch die (sonntäglichen) Gottesdienstbesuche einen generellen Eindruck von Kirchenliedern gewonnen, den sie im Gespräch benennen können.
5. Die Lieder aus dem EG werden als traditionell, altmodisch, lang im Sinne von vielen Strophen und als typisch kirchlich charakterisiert. (Interview 6, Antworten auf die Frage, wie die Jugendlichen die Lieder aus dem EG beschreiben würden: *Konfirmandin 3: „Altmodisch“; Konfirmandin 4: „Ja, altmodisch. Halt oft noch so alte Sprache, also manchmal nicht so leicht verständlich.“*)
6. Altmodisch und typisch kirchlich werden z.T. synonym verwendet und bedeuten in der Definition der Jugendlichen, dass die Lieder als eher langsam empfunden werden, von der Orgel begleitet sowie in einem alten, eigentümlichen Sprachstil verfasst. (Interview 3, Konfirmandin 1 zu den Liedern des EG: *„Die sind auch langsamer und nicht so schwungvoll und sind schon so, man könnte auch sagen, langweilig.“* Interview 8: Auf die Frage, was die Konfirmand*innen als altmodisch an der Sprache der Lieder im EG empfinden, folgen die Antworten: *Männlicher Konfirmand 3: „Manche Wörter werden halt anders ausgesprochen als heute.“ Männlicher Konfirmand 1: „Da sind manche Wörter, die wir heute gar nicht mehr kennen und die Worte sind halt so angeordnet, wie man es heute auch nicht mehr machen würde.“*)

3 In allen vier Gemeinden sind die Jugendlichen angehalten, während ihrer Konfirmandenzeit an den (sonntäglichen) Gottesdiensten teilzunehmen.

7. Die Liedtexte werden aufgrund dieses besonderen Sprachstils, der laut Aussage der Konfirmand*innen viele ihnen unbekannte Wörter enthält, als zum Teil schwer verständlich empfunden.
8. Die Unverständlichkeit der Liedtexte führt zu praktischen Schwierigkeiten beim Mitsingen. (Interview 1, Konfirmandin 4: *„Ich finde, wenn man jetzt zum Beispiel halt singt, und man kommt mal eben halt kurz nicht mit oder versteht das Wort nicht, dann muss man das erstmal richtig durchlesen und dann sind die bei einer ganz anderen Stelle, und die findet man halt nicht und dann ist das so ooohhh (verdreht die Augen), dann kannst du das Lied halt nicht mitsingen und dann ist das halt so langweilig.“*)
9. Die Weihnachtslieder werden nicht nur besser erinnert, sondern auch positiver bewertet als die restlichen Lieder im EG (Interview 6, Konfirmand 2: *„Also ich finde, die Weihnachtslieder sind besser als die, die wir immer singen.“*)
10. Im Konfirmandenunterricht wird das EG eher nicht verwendet. Wenn Lieder gesungen werden, sind sie neueren Liederbüchern entnommen, z.T. wird auf Englisch gesungen. Häufigster Anlass, ein Lied im Konfirmandenunterricht zu singen, ist das Einüben dieses Liedes für eine Vorstellung im Gottesdienst.
11. Im Religionsunterricht der weiterführenden Schulen wird das EG nicht verwendet, zum Teil werden in Schulgottesdiensten Lieder aus dem EG gesungen. Allerdings sind bei den Schulgottesdiensten die Liedtexte auf Zettel gedruckt.
12. Im familiären Bereich gibt es bei einigen der Jugendlichen besonders in der Weihnachtszeit Rituale, die auch das Singen von Liedern (u.a. auch EG-Lieder) beinhalten.
13. Einheitlich positiv werden Gitarre und Klavier als Einzelinstrumentalbegleitung sowie eine Band als instrumentelle Unterstützung von Liedern bewertet.

Unterschiede lassen sich vor allem in der Bewertung der Lieder aus dem EG sowie der Instrumentalbegleitung Orgel festmachen:

1. Während einige Konfirmand*innen die Lieder im EG aufgrund ihrer Kennzeichnung „altmodisch“ als langweilig empfinden, gehören für andere die Lieder zum Traditionsgut der Kirche. (Interview 3, Konfirmandin 2: *„... ich mag das irgendwie lieber, also, wenn das dann alles so ein bisschen traditionell ist in den Gesangsbüchern für die Kirche und, weil in der Kirche wird sowie so viel mit alten Liedern gesungen...“*)
2. Für diejenigen Konfirmand*innen, für die die Lieder aus dem EG zum unverzichtbaren Traditionsgut gehören, ist auch die Orgel ein stimmiges Instrument (Interview 3, Konfirmandin 3: *„Mir persönlich gefällt die Orgel am besten, weil ich finde, das hat so etwas Kirchliches, weil man das fast immer in der Kirche hört und deswegen finde ich das eigentlich auch ganz gut, dass die nicht ins Vergessen gerät.“*), von anderen hingegen wird sie z.B. als zu laut (den Gesang übertönend) und die Lieder verlangsamernd empfunden. (Interview 1, Konfirmandin 1 zur Orgelbegleitung: *„Ich finde es eigentlich ganz schön, aber manchmal wird dann soviel gespielt, dass es dann nicht mehr so schön klingt, wenn dann also, nicht viel, aber wenn dann so laut und so sehr viel und so sehr viele Tasten und es dröhnt so und dann ist es manchmal*

so sehr laut und dann ja (Schulterzucken)“; (Interview 7, männlicher Konfirmand 3 zur Bewertung der Instrumentalbegleitung: „... persönlich für mich, dass, ich mir persönlich sag, dass wenn ich ne Band höre, macht das für mich mehr noch diesen wir machen hier zusammen Gottesdienst und wir haben eine Gemeinschaft und wenn ich ne Orgel höre, habe ich das Gefühl, ich bin hier in einer Disziplinarmaßnahme.“)

Bezüglich der Frage nach einer Reform des Liedguts des EGs kommen die Jugendlichen einheitlich zu dem Schluss, dass eine sprachliche Überarbeitung sinnvoll wäre. Uneinheitlich sind die Konfirmand*innen z.B. bei der Überlegung einer Beibehaltung des bisherigen Liedgutes. Die meisten plädieren für eine Teilerneuerung des Liedguts. Als Merkmale neuen Liedgutes werden aktueller Themenbezug, schnellere Melodien und in diesem Zusammenhang eine Aktualisierung und Variation des Musikstils genannt. Gleichwohl kommt in vielen Äußerungen zum Ausdruck, dass die bisherigen Lieder des EGs als für den kirchlichen Raum passend empfunden und daher für erhaltenswert erachtet werden:

(Interview 1: Interviewerin: *„Wenn ihr bestimmen könntet, was für Lieder in der Kirche gesungen werden, was für Musik gespielt wird, was hättet ihr für Wünsche?“*

Konfirmandin 4: *„Ja, das die Texte manchmal so ein bisschen flotter sind.“*

Konfirmandin 2: *„Nicht so altertümlich.“*

Konfirmandin 1: *„Ja, das die Sprache ein bisschen einfacher ist.“*

Interviewerin: *„Und was für eine Musikrichtung würdet ihr bevorzugen?“*

Konfirmandin 3: *„Ja, also ich weiß jetzt nicht, ob ich Pop oder so in der Kirche, weil ich weiß nicht, in der Kirche ist es immer so ein bisschen ruhiger und ich weiß nicht, ob man da son Pplied singen würde. Also ich glaub son ruhigeres, also Kirchenlieder passen besser.“)*

(Interview 6, Konfirmand 2: *„Gecoverte Songs!“*, Konfirmandin 2: *„Ja, wir covern einfach eins!“* Interviewerin: *„Was für ein Lied würdet ihr den covern?“* Konfirmandin 2: *„Auf uns! Ein Hoch auf Jesus!“)*

(Interview 7, Konfirmand 1: *„Ich würde die meisten Lieder drin lassen, aber auch ein paar neue schreiben, also komplett neu, die jetzt auf die Themen der Welt bezogen sind.“* „... ich finde, es muss schon noch mit Gott zu tun haben, sonst verfliegt irgendwie der Sinn des Liedersingens in der Kirche ...“)

(Interview 7, Konfirmand 3: *„... ich persönlich würde irgendwas aus den Charts nehmen, ja, dann wäre Kirche auch mal ansprechend für Jüngere. Ja, irgendwas, wo sagt, vom Text her o.k. ist, das passt son bisschen rein, ich würd jetzt nicht Bushido nehmen, wenn es in den Charts ist, und hier in die Kirche packen, weil das natürlich schon krass wäre.“)*

(Interview 8, Konfirmand 2: *„Also, ich glaub, ich würd die Melodie so lassen, weil man singt eigentlich so in der Kirche. Weil, wenn man die mit modernen Liedern vergleicht, ist das halt komplett anders und ich würde die Melodie eigentlich so lassen, weil das vermittelt einem auch so, dass man in der Kirche ist.“)*

(Interview 8, Konfirmand 2: „Also ich würd vielleicht gucken, dass die Sprache halt verständlicher ist, also dass man auch so neuere Wörter nimmt und ähm, diese etwas älteren Wörter, die man halt nicht kennt oder nicht versteht, vielleicht rauslässt, aber halt vielleicht nicht alle, ich weiß nicht, weil sonst geht dieses Klischee so kaputt von der Kirche und ich würde vielleicht die Lieder, die auf einer anderen Sprache sind, vielleicht auch irgendwie übersetzen und da drunter schreiben oder so, weil das sind so teilweise Lieder so, wo man gar nicht weiß, was das heißt.“)

(Interview 8, Konfirmandin3: „Aber ich würde die Lieder gar nicht moderner machen oder Worte umändern, weil dann sind die Originale ja gar nicht mehr so original quasi. Ich würde vielleicht einfach viele Lieder so lassen und dann halt die verständlichsten rausuchen und die die man am häufigsten so singt und die alle gut singen können und dann halt noch ein paar modernere nehmen, halt. Dass die Originale die Originale bleiben und dass nichts dran verändert wird und wenn da jetzt irgendwie Worte drin sind, die man schlecht verstehen kann, wenn man nicht weiß, was es ist, dann würde ich vielleicht ein Sternchen dranmachen und unter drunter schreiben, was es überhaupt heißt, mmhh, das sieht man ja oft in Schulbüchern, dass, wenn ein Wort drinnen ist, dass man halt nicht versteht, dass da ein Sternchen dran ist, das unten erklärt wird.“)

(Interview 8 Konfirmand 5: „Ich fänds gut, wenn’s sonn bisschen äußerlich und auch innerlich für Kinder attraktiver gestaltet wär, weil, wenn man jetzt das nem 10-Jährigen da dahinlegt, der hat da nicht soviel Lust, daraus etwas zu lesen oder zu singen.“)

Im Hinblick auf die Leitfrage der qualitativen Studie: „Wie nehmen Konfirmandinnen und Konfirmanden das EG wahr, wie nutzen sie das derzeitige EG, wie beurteilen sie seine Tauglichkeit und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für eine mögliche Reform des EG?“ kann zusammenfassend festgehalten werden, dass die Konfirmanden und Konfirmandinnen das EG

- a) als ein gottesdienstliches Gesangbuch wahrnehmen, in dem altmodische Lieder mit z.T. unverständlichen Texten stehen
- b) sie es ausschließlich im Gottesdienst benutzen
- c) bezüglich der Beurteilung seiner Tauglichkeit mit Ausnahme einer sehr einheitlichen Bemängelung der z.T. unverständlichen Worte und des ungewöhnlichen Sprachstils in ihren Bewertungen zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen.
- d) übereinstimmend für eine sprachliche Überarbeitung plädieren sowie bezüglich der Auswahl des Liedguts mehrheitlich eine Teilerneuerung bevorzugen, d.h. einen Grundstock der bisherigen Lieder beibehalten würden.

Das Evangelische Gesangbuch aus kirchenmusikalischer Sicht

KORD MICHAELIS

Der Titel dieses Beitrags heißt nicht, wie es ursprünglich im Tagungsprogramm der Hildesheimer Fachtagung angekündigt war, „Das Evangelische Gesangbuch und die *freiTöne* aus der Perspektive klassischer Kirchenmusik“. Das hängt damit zusammen, dass ich persönlich die *freiTöne* nicht unbedingt, allein schon aufgrund des dort gewählten Entstehungsprozesses, als eine *der* Wegmarken auf dem Weg zu einem neuen Gesangbuch ansehen möchte – ich bin dankbar, dass ein Kirchentagsliederheft zu einem besonderen Kirchentag eine besonders umfangreiche und besonders anspruchsvolle Sammlung aktuellen Liedguts geliefert hat – und damit ist es für mich gut, dass es die *freiTöne* gibt.

Und dass die Hildesheimer Tagungsverantwortlichen bei der Themenformulierung der angesagtesten Zwei-Reiche-Lehre der letzten Jahrzehnte aufgesessen ist, dass es nämlich für Fragen der Musik genau *zwei* gültige Perspektiven gäbe, die wir mit den Adjektiven „klassisch“ und „popular“ zutreffend beschreiben könnten, gefällt mir auch nicht. Wenn wir ein gutes neues evangelisches Gesangbuch entwickeln wollen, sollten wir solche Schubladen dringend durch eine möglichst differenzierte Sicht auf die Frage, welches Lied warum etwas austrägt oder warum auch nicht, ersetzen. Aber das sei nun genug der Startpolemik, denn es geht ja um etwas wirklich Wichtiges, nämlich das Liedgut der Evangelischen Kirche:

Dieser Beitrag möchte vor allem einen Blick darauf werfen, was den Stammteil des Evangelischen Gesangbuchs (EG) vom Stammteil seines Vorgängers, des Evangelischen Kirchengesangbuchs (EKG), unterscheidet. Was war im EG neu und was ist davon in der Praxis angekommen? Das sollten wir uns vorab noch einmal klarmachen – denn es war wirklich viel Neues – und daher ist es nicht verwunderlich, dass man im Augenblick auch manche Stimme hört, die sagt: Wir sind doch noch gar nicht so weit, uns das augenblicklich gültige Gesangbuch angeeignet zu haben. Die Aufzählung, die jetzt gleich kommt, dieser bunte Strauß von Neuem im EG, ist nicht ganz vollständig, und die Systematik ist vielleicht auch nicht ganz eindeutig, aber lassen wir es einmal auf uns wirken:



Zum „Neuen“ im EG von 1994 gehörten im Einzelnen:

1. Kanon und Singspruch

Beispiele sind: „Er ist die rechte Freudensonn“, „Seht auf und erhebt eure Häupter“, „Nun sei uns willkommen“ und vieles mehr, oft im Stil der späten Singbewegung bis zu Paul Ernst Ruppel gehalten.

2. Das liturgische Variationsstück („Liturgische Stücke“),

so die Ordinariusstücke in EG 177 bis EG 190, das „Te Deum“, die Litanei, der gesungene Taufbefehl, die Seligpreisungen im Falsobordone-Satz.

3. Das mehrstimmige Lied mit Standardsätzen (Satz zu 3 oder 4 Stimmen)

Beispiele sind der „Quempas“, „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, „Gelobt sei Gott im höchsten Thron“, „Brunn alles Heils“, „Ich will, solange ich lebe“, „Wohl denen, die da wandeln“, „Ich singe dir mit Herz und Mund“, „In dir ist Freude“, „Die helle Sonn“, „Lobet den Herren“, „Aller Augen“, „Hinunter ist der Sonnen Schein“, „Nun ruhen alle Wälder“, „Der Mond ist aufgegangen“ (auch wenn der Reger-Satz eigentlich kein Standardsatz ist), „Gloria sei dir gesungen“.

4. Das Kinderlied,

zum Beispiel „Seht, die gute Zeit ist nah“, „Wir sagen euch an den lieben Advent“, „Du hast uns, Herr, gerufen“, „Abraham, verlass dein Land“, „Jesus zieht in Jerusalem ein“, „Meinem Gott gehört die Welt“, „Gott liebt diese Welt“, „Hilf, Herr meines Lebens“, „Erd und Himmel sollen singen“, „Kein Tierlein ist auf Erden“.

5. Das Volkslied des 18./19. Jahrhunderts

Beispiele sind: „Kommet ihr Hirten“, „O du fröhliche“, „Stille Nacht“, „Großer Gott, wir loben dich“, „Lobt froh den Herrn“, „Danket dem Herrn“, „Stern, auf den ich schaue“, „Wir pflügen und wir streuen“, „Weißt du, wieviel Sternlein stehen“. Ich nenne hier gleich mit das Missions- und Erweckungslied des 19. Jahrhunderts („Geist des Glaubens“, „Es kennt der Herr die Seinen“), aber auch ältere Volkslieder („Geh aus mein Herz“ mit seiner populären Melodie oder „Himmel Erde Luft und Meer“).

6. Das internationale Lied

„Als die Welt verloren“, „Hört, der Engel helle Lieder“, „Du schöner Lebensbaum des Paradieses“, „Holz auf Jesu Schulter“, „Korn, das in die Erde“, „Er ist erstanden, Halleluja“, „Bewahre uns, Gott“, „Voller Freude über dieses Wunder“, „Strahlen brechen viele“, „Ich lobe meinen Gott“, „Kam einst zum Ufer“, „Jesus, der zu den Fischern lief“, „Solang es Menschen gibt“, „Gib Frieden, Herr, gib Frieden“, „Gott, unser Ursprung, Herr des Raums“, „Auf und macht die Herzen weit“, „Morgenlicht leuchtet“, „Gehe ein in deinen Frieden“

6 a. Als Spezialfall des internationalen Liedes: **Das anglikanische, hymnische Lied** („O komm, o komm, du Morgenstern“, „O Bethlehem, du kleine Stadt“, „Der schöne Ostag“, „Die Kirche steht gegründet“, „Der Tag, mein Gott, ist nun vergangen“, „Christus ist König“, „Bleib bei mir Herr“, „Gottes Geschöpfe kommt zuhauf“)

7. Das „Anspruchsvolle Autorenlied“

mit – im Sinne der E-Musik im Singbewegungsstil – anspruchsvoller, d.h. oft freitonaler Melodie in ungeraden Taktarten („Das Kreuz ist aufgerichtet“, „Der Himmel, der ist“, „Du hast mich, Herr, zu dir gerufen“, „Seht das Brot, das wir hier teilen“, „Er ist das Brot, er ist der Wein“, „Ohren gabst du mir“, „Und suchst du meine Sünde“, nur Melodie bei „Wir wolln uns gerne wagen“ (I. Mel.), „Herr, du hast darum gebetet“, „Das ist ein köstlich Ding, dem Herren danken“, „Singet dem Herrn ein neues Lied“, „Ich will dir danken, Herr“, „Das ist mir lieb“, „Singt das Lied der Freude“ (Lied), „Ich will zu meinem Vater gehen“, „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“, „Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr“, „Herr, du hast mich angerührt“, „O Herr, mach mich zu einem Werkzeug“, „Lass die Wurzel unsers Handelns“, „Komm in unsre stolze Welt“, „Lobt und preist die herrlichen Taten“, „Herr, lehre uns, dass wir sterben müssen“).

8. Der „neue Choral“

(„Komm, Herr, segne uns“, „Wie der Hirsch lechzt“, „Es wird sein in den letzten Tagen“, „Die ganze Welt hast du uns überlassen“, „Bevor die Sonne sinkt“) oder der neue Text zur Choralmelodie („Herr, vor dein Antlitz treten zwei“, „Du hast uns, Herr, in dir verbunden“, „Vertraut den neuen Wegen“, „Herr, gib uns unser täglich Brot“, „Der Tag ist um, die Nacht kehrt wieder“).

8 a. Als Spezialform davon das **Modallied** des 20. Jahrhunderts, soweit nicht schon im EKG („Das Volk, das noch im Finstern wandelt“, „Du Kind zu dieser heiligen Zeit“, „Uns wird erzählt von Jesus Christ“, „Brich dem Hungrigen dein Brot“, „Er weckt mich alle Morgen“, „Ich liege Herr in deiner Hut“, „Du kannst nicht tiefer fallen“).

9. Das Kirchentags-Sacropplid

(„Halleluja, suchet zuerst“, „Danke für diesen guten Morgen“, „Brich mit den Hungrigen dein Brot“, „Gib uns Frieden jeden Tag“, „Gott gab uns Atem“, „Hevenu schalom“), einschließlich einiger kirchentagsgängiger Gospellieder („Komm, sag es allen weiter“) und Latin-Lieder („Kommt mit Gaben und Lobgesang“, „Laudato si“).

Wir sehen: Zwar bestand der Eindruck, im EG wäre „viel Neues“, das eigentliche „neue Lied“ macht aber dennoch keinen großen Anteil des Gesangbuchs aus: Das populär-musikalische Lied, soweit es nicht vor 1980 geschrieben ist und daher schon „Kirchentagsklassiker“ war, fehlt praktisch ganz; im Zweifel wird der Modalmelodie der Vorzug gegeben (EG 65 „Von guten Mächten“, EG 360 „Die ganze Welt“).

Hinsichtlich der Akzeptanz und Nutzung der einzelnen Gruppen von „Neuem“ im Gesangbuch fehlen uns valide Umfragedaten. Ich will aber – als jemand, der in jeder Kirche, in die er kommt, als Erstes auf die Liedtafel schaut – doch eine erste Bewertung wagen:

- Der Kanon ist vor allem der Kanon der späten Singbewegung (60-er Jahre); Kanons werden gesungen, wenn sie bereits kirchentagsstauglich waren, die übrigen Kanons eher nicht.
- Die 3- und 4-stimmigen Sätze sind attraktiv und werden gesungen.
- Das Kinderlied ist das Lied der 60-er Jahre. Diese Lieder werden durchaus gesungen, allerdings nicht so sehr als Kinderlied, sondern wohl eher als Lieder, die Erwachsene, die in den 60-er Jahren mit ihnen groß geworden sind, gerne singen.
- Das Volkslied des 18./19. Jahrhundert wird viel gesungen, vor allem natürlich zu Festzeiten.
- Die anglikanische Hymne wird gesungen, und wie!
- Das internationale Lied wird ansonsten nur dann gesungen, wenn die Melodie einfach und eingängig ist: „Bewahre uns Gott“, „Hört der Engel helle Lieder“, „Strahlen brechen viele“, „Ich lobe meinen Gott“ wird fraglos viel gesungen. Den Melodien dieser Lieder auffällig gemeinsam sind sequenzierende Wendungen und „romantische“ Aufschwünge im Stil der Mendelssohn-Ära mit ihrer Betonung aufwärtsgerichteter Sextspannungen. Jeder von uns kann solche Lieder vermutlich auswendig singen. Ich vermute, ein Lied wie „Voller Freude über dieses Wunder“ können hingegen nur die wenigsten Gesangbuchnutzer auswendig – und das hat nicht nur mit der Häufigkeit des Singens zu tun, sondern gerade mit den genannten Melodieeigenschaften.
- Das Autorenlied mit Anspruch prägt zwar das EG, wird aber wenig gesungen, und zwar vermutlich wegen der Melodien! Denn die Kategorie, die ich vorhin aufgemacht hatte, umfasste nur solche Lieder, die in Text *und* Melodie die vorfindliche Kunstform „Lied“ weiterentwickeln wollten, und zwar sowohl durch besonders konzentrierte Texte („Das Kreuz ist aufgerichtet – Das Ja erscheint im Nein“) und durch Melodien, die musikalische Avantgarde in ungeraden Takten, Freitonali-tät und dergleichen zusammenzubringen versuchten mit Singbarkeit. Nach meiner Wahrnehmung wird „Du hast mich, Herr, zu dir gerufen“ gesungen und auch

- „Komm in unsre stolze Welt“, das sind aber wiederum charakteristisch sequenzierende Melodien.
- Der „neue Choral“ funktioniert sehr gut, aber nur, wenn er auf alte Melodien geht oder melodisch ganz im Konventionellen verbleibt – wie zum Beispiel „Komm, Herr, segne uns“. Das Modallied des 20. Jahrhunderts wird hingegen trotz seines choralhaft-traditionellen Melodiecharakters eher nicht gesungen.
- Das liturgische Stück wird verwendet. Vermutlich gilt das Gleiche, wie eben gesagt: EG 178.9–12 werden ständig gesungen, die anderen Kyries, mal abgesehen vom Straßburger in EG 178.2, wahrscheinlich kaum. Das eigentlich unter dem Aspekt Call & Response ideale EG 178.13 ist nach meinem Eindruck praktisch unbekannt, Call & Response ist also in der Breite der realen Nutzung *keine* Erfolgsformel.
- Alle kirchentagserprobten Lieder funktionieren sehr gut – der Kirchentag ist also offenbar ein guter „Erfolgsfilter“.

Denn das popularmusikalische Lied funktioniert genauso viel und genauso wenig wie alles eben Gesagte. Wenn die Melodie im Sinne der Popularkultur anschlussfähig ist, funktioniert sie. Das gilt für „Danke“, das gilt für „Morgenlicht leuchtet“, das gilt für die meisten Piet-Janssens-Lieder. Nur weil eine Melodie popularmusikalisch-stilistische Bezüge hat, wird sie jedoch kein bisschen mehr oder weniger gesungen – so zum Beispiel die „Die ganze Welt hast du uns überlassen“ mit seiner zweiten (Blues-)Melodie. Mein Fazit: Über die Frage, welches Lied gesungen wird und welches nicht, entscheidet die Melodie viel mehr als wir oft denken. Wir bilden uns ein, Liedauswahl nach theologischen Gesichtspunkten zu treffen und werden dabei aber vom Bauchgefühl für eingängige Melodien geleitet – und das macht dann eben doch „Vertraut den neuen Wegen“ und „Bewahre uns Gott“ zu den Tophits auf fast allen Liedertafeln, die ich sehe.

Nächster und letzter Schritt im ersten Teil: Waren die Akzeptanzfaktoren vor 30 Jahren eigentlich dieselben? Schauen wir wenigstens kurz, welche Lieder aus dem EKG 1994 eigentlich verschwunden sind:



Ich sehe folgende Gruppen:

1. Mittelalter- und Reformationszeitlieder:

z.B. „Nun walte Gott, dass unser Sang“, „O wir armen Sünder“ (auch wenn die Schlusstrophe erhalten ist), „Jesaja, dem Propheten“, „O Gott und Vater gnadenvoll“, „Wohlauf, die ihr hungrig seid“, „Wo Gott zum Haus nicht gibt sein Gunst“, „Lobt Gott, ihr frommen Christen“, „Ich dank dir, lieber Herr“, „Gesegn uns, Herr, die Gaben dein“, „Singen wir aus Herzensgrund“, „Bescher uns, Herr, das täglich Brot“.

2. Hochliteratur des 17. Jahrhunderts, die zu ziseliert ist:

„Ermuntre dich, mein schwacher Geist“ (umgearbeitet in Teilen erhalten), „Auf, auf, ihr Reichsgenossen“, „Werde Licht, du Stadt der Heiden“, „Ach traure nicht, du frommer Christ“, „Schwing dich auf zu deinem Gott“.

3. Pietistische Lieder:

„Straf mich nicht in deinem Zorn“ (umgearbeitet in Teilen erhalten), „Fahre fort, fahre fort“, „Es glänzet der Christen inwendiges Leben“, „Hüter, wird die Nacht der Sünden“, „Ach Gott, verlass mich nicht“, „Wie Gott mich führt“, „Mein Leben ist ein Pilgrimstand“, „Es jammre, wer nicht glaubt“, „Endlich bricht der heiße Tiegel“.

4. Lieder der Singbewegung:

„Brich uns, Herr, das Brot“, „O König Jesu Christe“, „O Christenheit, sei hocherfreut“, „Wer kann der Treu vergessen“.

5. Kulturell „Verordnetes“

– damit meine ich Lieder, die wahrscheinlich im 20. Jahrhundert nie verbreitet gesungen wurden und ins EKG wohl vor allem hineingekommen sind, weil sie in Bachs und Walthers Orgelwerken vorkommen: „Der Tag, der ist so freudenreich“, „Helft mir Gotts Güte preisen“, „Jesu, nun sei gepreiset“, „Durch Adams Fall ist ganz verderbt“.

6. Qua Titel Disqualifiziertes

– gemeint sind de facto kaum gesungene Lieder, die bereits in ihrem Titel oder ihrer ersten Zeile derart fremd oder unzeitgemäß erscheinen, dass sie wenig Chancen auf ernsthafte Rezeption haben: „Wir Christenleut habn jetzund Freud“, „Siegesfürste, Ehrenkönig“, „Komm her, mit Fleiß zu schauen“, „Christe du Beistand deiner Kreuzgemeinde“ (umgearbeitet erhalten), „Wärn meiner Sünd auch noch so viel“, „Auf Christenmensch, auf, auf zum Streit“, „Rüstet euch, ihr Christenleute“, „Allgemein Wesen“, „Gottlob, nun ist erschollen“.

Mein Eindruck ist: Nur einiges von diesen Tilgungen sind Korrekturen vorheriger Überrepräsentationen – dies ist vielleicht der Fall bei Liedern des Mittelalters, der Reformationszeit oder beim Lied des Kirchenkampfs, z.B. von Rudolf A. Schröder. Zumeist sind diese Tilgungen aber wohl textbedingt – und ich kann die meisten gut

nachvollziehen! Dabei sind teilweise schwungvolle Melodien abhandengekommen und zwar gerade im klassischen pietistischen Lied, von denen bestimmt kein einziges getilgt worden ist, weil die Melodie keine Freunde gehabt hätte. Im Gegenteil: Pietistische Arien wie „Es glänzet der Christen inwendiges Leben“ sind musikalisch hochattraktiv; zugleich ist klar, dass ein solches Lied schon zur Entstehungszeit des EGs aus textlichen Gründen kaum mehr Freunde haben konnte. Denn die pietistische Szene hat erst mit Liedern im Stile der Kommunität Gnadenthal und heute mit dem Blick in die amerikanischen Worship-Charts inzwischen ein ganz anderes Liedgut als das des Freylinghausenschen oder Schemelli'schen Gesangbuchs – und der liberalen Theologie lagen diese Lieder ohnehin noch nie.

Halten wir also fest: Offenbar sind Melodien viel erfolgsentscheidender als wir denken. Und offensichtlich war dies dennoch für die Väter und Mütter unseres jetzigen Gesangbuchs aber nicht das entscheidende Auswahl- oder Tilgungskriterium. Das ist gut und schlecht zugleich. Schlecht, weil offenbar Lieder aufgenommen wurden, die trotz textlicher Qualität kaum jemand singt. Gut, weil wir dadurch ein Gesangbuch haben, das nicht in Gefahr war, mittelmäßige Texte zu akzeptieren, wenn sie nur mit schwungvoller Melodie verbunden waren. Denn es gehört nun mal zum Wesen der reformatorischen Kirchen, theologisch konzentrierte Sprache zu pflegen und sich genau zu fragen, was wir aussagen wollen. Ich finde Zeilen wie „*sei über vierzig Jahre im Himmel, bevor der Teufel merkt, du bist schon tot*“ wirklich nicht witzig, sondern volksverdummend – und manchen Lobpreisong hinsichtlich der unreflektierten Übernahme biblischer Gottesbilder und -attribute in die heute Lebenswirklichkeit auch. Aber: Lasst uns nicht vergessen, dass die eigentlichen Erfolgsgeheimnisse der Lieder ihre Melodien sind. Es mag unreformatorisch sein, neue Lieder mit guten Melodien, aber schlechten Texten aufzunehmen. Aber es ist völlig sinnlos, neue Lieder mit guten Texten aufzunehmen, wenn die Melodien nicht perfekt funktionieren.

Im Vorfeld der Hildesheimer Tagung war ich gebeten worden, den „Gebrauchswert“ der Lieder des EGs aus Sicht eines Kirchenmusikers zu beleuchten.

Aus Platzgründen kann ich das hier für die klassischen Kirchenlieder des EGs, die aus dem EKG übernommen wurden, nicht ausführlich diskutieren. Ich glaube, dass viele dieser Lieder völlig klar zum Repertoire evangelischen Singens gehören: Lieder wie „Ich singe dir mit Herz und Mund“, „Von Gott will ich nicht lassen“, „All Morgen ist ganz frisch und neu“ sind nicht unbedingt spektakulär, aber dennoch nach wie vor oft auf Liedertafeln zu finden.

Ich glaube aber auch, dass realistischerweise der Prozess der Tilgung von Texten, von denen sich heutige Sprach- und Lebenswelten inzwischen zu weit entfernt haben, wohl noch weitergehen muss: „O gläubig Herz, gebenedei“ ist wunderschön, aber eigentlich sprachlich kaum mehr anschlussfähig, „Kommt her, des Königs Aufgebot“, „O Lebensbrünnelein, tief und groß“, „Wach auf, wach auf, du deutsches Land“ und „Dein König kommt in niedern Hüllen“ bestehen eigentlich den Stresstest sprachlicher Anschlussfähigkeit nicht mehr. Und wir als Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker können Lieder, die inhaltlich nicht vermittelbar sind, auch nicht nutzen, gleichgültig wie gut sie musikalisch sein mögen.

Bei den neu ins EG gekommenen Gesängen muss man genauer hinschauen, und dafür gehe ich noch einmal an den Kategorien der oben abgedruckten Grafik entlang:

1. Kanons funktionieren gut. Hier ist das EG weniger Gottesdienstbuch als Hausbuch und Gemeindekreisbuch. Ein neues Gesangbuch braucht eher mehr als weniger davon. Bei den **Singsprüchen** ist es für mich sehr fraglich, ob der Gebrauchswert hoch genug ist. Mein Eindruck ist: Sie werden in der kirchenmusikalischen Praxis nur dann verwendet, wenn sie eine starke liturgische Dramaturgie unterstützen. Also: „Seht auf und erhebt eure Häupter“ in der Christmette als Refrain zwischen kurzen Weissagungen, bevor das Weihnachtsevangelium gelesen wird, kommt in der Praxis sicher vor. Aber „Alle guten Gaben“ von Paul Ernst Ruppel mit seiner etwas hohl klingenden Dreistimmigkeit am Schluss scheint mir „Spezialistenware“ zu sein. Hier muss man auch deutlich sehen, dass die Disziplin des Gemeindesingens sich geändert hat: An den Musikhochschulen lehren wir heute ein Gemeindesingen, das versucht, die Lernphasen zu minimieren, in denen die Kategorien „Richtig gesungen“ oder „Noch falsch gesungen“ im Raum stehen, und stattdessen mit den Menschen Klang- und Sinnenerlebnisse zu gestalten. Das reicht vom Aufstehenlassen bei wichtigen Wörtern bis zu aleatorischen Formen in großen halligen Kirchen, bei denen pentatonische, warme Clusterklänge entstehen. Oder Menschen dürfen singen, was sie ohnehin können und können erleben, wie Rhythmus und Klang von Chören oder Bands hinzutritt. Ich glaube daher nicht, dass die kirchenmusikalische Welt noch mehr Singsprüche braucht. Aber liturgisch spannend einsetzbare Zeilen, mit denen Gottesdienste zu besonderen Zeiten, z.B. in der Nacht, zu besonderen Festen etc. gestaltet werden können, lohnen sich auch im nächsten Gesangbuch.

2. Denn das **liturgische Stück** brauchen wir im Gesangbuch reichlich, wenn unser Gestalten von Liturgie nicht immer wieder erlahmen soll. Ich glaube, es wäre gut, wenn der Musikausschuss der Liturgischen Konferenz die Desiderate im Vorfeld der Kommissionsarbeit versuchen könnte zu benennen.

3. Die 3- und 4-stimmigen **Standardsätze** des EG sind hervorragend zu gebrauchen. Menschen singen gerne mehrstimmig, was sie schon können, wenn nicht im Gottesdienst, dann bei Singfreizeiten, am Ende von Chorproben und so weiter. Ich glaube, wir könnten von solchen sakrosankten, quasi untrennbar mit dem Lied verbundenen Sätzen sogar noch ein paar mehr finden.

4. Das **Kinder- und Familiengottesdienstlied** ist nötig, entwickelt sich aber eigentlich schneller als ein Gesangbuch. Mein Eindruck ist, dass wir „kindliche Klassiker“ brauchen, zu denen natürlich „Weißt du, wie viel Sternlein stehen“ und „Meinem Gott gehört die Welt“ zählt (und streng genommen ja auch „Vom Himmel hoch“), aber dass wir sie eher nutzen werden, um das Kind in uns auch mal zu Wort kommen zu lassen. Ich glaube, der Ansatz des EGs, kindgerechte Lieder thematisch einzureihen und in allen möglichen Kapiteln auftauchen zu lassen, war richtig. Das **biblische Erzählgedicht** hingegen halte ich für eine irrtümliche Mode aus der Entstehungszeit des EGs. Ich nehme kaum wahr, dass diese Lieder Verwendung finden.

5. und 6. Das **anglikanische, hymnische Lied** gehört zu den genialen Zügen des EGs. So viele Lieder, die eigentlich allesamt Volltreffer sind! Und da es in anderen Ländern offenbar auch so ist, dass vertraute Melodien des 18. und 19. Jahrhunderts nach wie vor funktionieren, sind diese Lieder für jede Form weltweiter Ökumene wirklich hervorragend einzusetzen. Das merkt man auf jeder Kantorei- oder Jugendchorreise ins Ausland.

Das **sonstige internationale Lied** müssen wir genauso auf melodische Tauglichkeit durchforsten wie alles andere. Ich sage noch einmal: Alles, was in klarer Dur-Moll-Tonalität sequenzierend aufgebaut ist und was Emotionalität nach den Melodietechniken der Mendelssohn-Ära organisiert, funktioniert fast von alleine, alles andere hat es ziemlich schwer. (Der Vollständigkeit halber und weil das falsche Klischee manchmal auftaucht: Mit Dur *oder* Moll hat das nichts zu tun: Lieder in Moll, die dem genannten Kriterium genügen, können echte Melodiehits werden – siehe „Bewahre uns Gott“, „Strahlen brechen viele“ oder „Befiehl du deine Wege“).

Das **Volkslied des 18./19. Jahrhunderts** lieben wir Kirchenmusiker aber nun tatsächlich aufgrund seiner Harmoniearmut nach wie vor nicht alle. „Kommet ihr Hirten“ zu begleiten, ist musikalisch tatsächlich nicht sehr inspirierend. Aber wir werden natürlich entschädigt durch kräftig singende Gemeinden, und das ist ein immer seltener und damit auch immer wertvollerer Befund. Also, keine Frage: Es ist gut, dass wir Lieder wie „O du fröhliche“ oder „Stille Nacht“ oder „Großer Gott wir loben dich“ seit 1993 wieder singen dürfen, und zwar ohne das nordelbische brandmarkende Sternchen im Gesangbuch meiner Jugend, das diese dann doch in den Regionalteil hineingemogelten Lieder seinerzeit mit der Anmerkung „Für den gottesdienstlichen Gebrauch ungeeignet“ versah.

7. und 8. Beim **Modallied des 20. Jahrhunderts** und beim **Autorenlied** müssen wir ganz genau und Stück für Stück hinsehen. Da gibt es phantastische Texte – mit Melodien, an denen ich als Musiker Freude habe, aber meine Gemeinde nicht. Das sind eindeutig Überbetonungen des EGs, mit denen wir kritisch werden umgehen müssen. Ich gestehe aber, dass die Faszination des Liedes 32 aus den Freitönen „Ich gehöre dazu“ von Kurt Rose und Herbert Beuerle gerade in dieser perfekt kunstvollen und zugleich für den Laien im ersten Anlauf praktisch unsingbaren Melodie liegt. Diese Diskussion wird also schwierig werden und hier und da auch schmerzlich.

Der „**neue Choral**“ funktioniert kirchenmusikalisch natürlich gut („Komm, Herr, segne uns“). Gerade, wenn es um neue Texte zur Chormelodie geht, bitte ich aber die Theologen und vor allem die Germanisten um ausreichend kritische Draufsicht. Denn gute Melodien können von zu schwachen Texten schon in Mitleidenschaft gezogen werden. „Weil leben heißt: sich regen, weil leben wandern heißt“ ist ein ziemlich schwacher Parallelismus membrorum. Und wir, die „wir alle essen von dem Mahle und die wir trinken aus der heiligen Schale“ sollten solche per Reim-dich-oder-ich-fress-dich missbrauchten Melodien besser doch nur mit ihrem schönen Originaltext singen. Ich glaube, da würden uns noch weitere Beispiele einfallen ...

9. Schließlich das **Kirchentags-Sacropplid**: Es ist aus kirchenmusikalischer Sicht völlig klar, dass ein neues Gesangbuch mehr und differenziertere und weltweitere Mu-

sik- und Singstile abbilden wird und abbilden soll. Der Erfolgsfilter „Kirchentagstauglichkeit“ ist dabei bestimmt auch weiterhin eine gute Messlatte. Darüber hinaus müssen und werden sich aber die Musikfarben in unseren Gemeinden sicherlich zu noch weiterer Vielfalt ausdifferenzieren.

Ich möchte aber als Präsident der Direktorenkonferenz Kirchenmusik, dessen Aufgabe es ist, der EKD immer wieder ins Stammbuch zu schreiben, dass wir *eine* Berufsgruppe Kirchenmusik sind, die stilvielfältig agieren soll (und mitnichten künftig *zwei*, die sich jeweils in *Stileinfalt* üben, wie an entsprechender Bezuschussung interessierte Kreise es immer mal wieder lautstark suggerieren) – in dieser Funktion also möchte ich Sie herzlich bitten, dass wir die Diskussion um ein gutes Gesangbuch abseits von der Diskussion um Musikstile führen. Lieder klassifizieren sich nicht als Erstes nach der Frage einer im Hintergrund stehenden Musikstilistik. Wie bei mir welches Lied am kommenden Sonntag in der kirchenmusikalischen Praxis klingt, das hängt von meinen Ressourcen des kommenden Sonntags ab. Wenn ich ein guter Musiker bin, macht ein gutes Lied den Gottesdienstbesuchern immer Spaß, und mir macht es Spaß, vielfältig und auch popularmusikalisch zu agieren. Das ist doch klar.

Fazit von mir: Es gibt Überarbeitungsbedarf, auch aus kirchenmusikalischer Sicht. Aber wir sollten sehr kritisch sein mit dem, was wir aufnehmen. Wir sind in einer völlig anderen Situation als 1985: Damals konnte man noch sagen, was das „klassische“ Lied ist, was das vom Vorgängergesangbuch zu Unrecht „verschmähte“ Lied ist und was das „neue“ Lied ist. Heute hat sich der Bestand vermutlich verzehnfacht. Wir können es uns also leisten, nur das aufzunehmen, was theologisch sehr gut verantwortbar ist und was musikalisch bestens funktionieren kann. Ich freue mich darauf!

Welche Lieder braucht die Welt?

Das Gesangbuch zwischen Kundenwunsch und Konzeptqualität

FOLKERT FENDLER

Als Udo Jürgens 1988 seinen Song „Die Welt braucht Lieder“ schrieb, ahnte er nicht, dass dieses Werk dreißig Jahre später einmal die Überschrift eines Vortrags auf einer Konsultationstagung für ein neues Gesangbuch beeinflussen würde. Blickt man umgekehrt auf einer Konsultationstagung für ein neues Gesangbuch im Jahr 2018 dreißig Jahre zurück auf dieses Lied, so ist man verblüfft, wie viele Zeilenanfänge des Songs passable Überschriften für Rubriken eines neuen Gesangbuches abgeben könnten: „Lieben gegen den Hass“, „Lachen gegen den Ernst“, „Leben gegen den Tod“, „Schatten der Angst überspringen“, „Rudern gegen den Sog“, „Weinen gegen den Schmerz“. „Lieben gegen den Hass“ ersetzt „Nächsten- und Feindesliebe“. „Lachen gegen den Ernst“ wird die neue Überschrift für die Osterlieder, „Rudern gegen den Sog“ – Umkehr und Nachfolge. Und an der Stelle von „Sterben und Ewiges Leben. Bestattung“ heißt es künftig „Leben gegen den Tod“ und „Weinen gegen den Schmerz“.

Welche Lieder braucht die Welt? Die Planer und Planerinnen dieser Tagung wollten vermutlich bei der Wahl dieses Vortragstitels weniger die Gedankenwelt von Udo Jürgens exegesieren als vielmehr die Nutzer-, um nicht zu sagen die *Kundenfrage* stellen: *Hörgewohnheiten und Bedarfe* ist dieser Tagungsteil denn auch überschrieben. Die Planenden setzen dabei voraus, dass die Welt tatsächlich Lieder braucht. Hinter den Jürgens'schen Appell möchte keiner mehr zurückgehen. Und sie setzen weiter voraus, dass ein neues evangelisches Gesangbuch diesen Bedarf der Welt nach Liedern zumindest teilweise befriedigen kann.

Im Falle mancher Angehöriger bei Sterbefällen findet die Antwort auf die Frage, welche Lieder die Welt braucht, allerdings die einfache Antwort: Keine! *Wir wollen nicht singen, wir können nicht singen – schon gar nicht in dieser Situation*. Für Gesangbuchmacher auf der Pirsch nach Nutzerbedarfen sicherlich keine befriedigende Situation. Im Falle fröhlich-frommer Gemeinden, für die das Höchste der gesungene Lobpreis ist, werden dieselben Gesangbuchmacherinnen ebenfalls die Stirn runzeln. *Ja, aber*, werden sie verlauten lassen, und dann etwas über die Qualität des Textes und der Melodien murmeln. Hinzu kommt die Einsicht, dass jegliche Befragung von Menschen nach ihren Wünschen und Bedarfen nur mit Vorbehalt ihre wirklichen Wünsche und Bedarfe zum Ausdruck bringt. Denn blitzschnell schiebt sich zwischen Frage und Antwort die Reflexion: *Was möchte der Fragende wohl hören? Wie steht mir die Antwort an, die mein Herz eigentlich geben möchte? Wie kann ich künftige Praxis verändern, wenn ich so oder so antworte?* (Wir kennen dieses verzerrte Antwortverhalten von der berühmten Frage nach der Kirchengangshäufigkeit in den Kirchlichen Mitgliedschaftsuntersuchungen. Dort antworten die Befragten

bekanntlich regelmäßig nicht im Indikativ, sondern im – wie ich es gern nenne – *kultischen Optativ*, jenem Tempus, in dem Wunsch, Wertschätzung des Gottesdienstes und tatsächlicher Kirchengang eine mathematisch noch nicht ergründete Verbindung eingehen.)

Schon diese wenigen Fälle relativieren die Nutzerperspektive und illustrieren die Vielschichtigkeit der Frage: Welche Lieder braucht die Welt? Denn in ihr stecken weitere Fragen: Welche Lieder braucht die Welt, ohne dass sie weiß, dass sie sie braucht (Beispiel der Angehörigen)? Welche Lieder brauchen nur bestimmte Teilgruppen der Nutzer und Nutzerinnen und wie will man die unterschiedlichen Bedarfe gewichten (Beispiel der Lobpreisenden)? Wie geht man um mit der Tatsache, dass Menschen in Umfragen oft entsprechend einer von ihnen vermuteten „sozialen Erwünschtheit“ antworten (Beispiel des kultischen Optativs)? Müsste und dürfte als Gegengewicht dann nicht auch eine theologische oder musikalische „Erwünschtheit“ im normativen Sinn eine Rolle spielen? Welche Lieder braucht die Welt, damit sie Gott theologisch korrekt loben kann und das nicht dauernd in Quintparallelen tun muss? Und: Das Gesangbuch enthält ja keineswegs nur Lieder. Was braucht die Welt noch, genauer in unserem Fall: Was brauchen deutschsprachige Evangelische noch in einem Gesangbuch – außer Liedern?

Die Frage, die wir auf dieser Tagung verfolgen, ist keine geringere als die Frage: Was ist ein gutes Gesangbuch? Ich fühle mich erinnert an die Frage, die mich sieben Jahre lang in diesem Kloster in Hildesheim beschäftigte: Was ist ein guter Gottesdienst? Damals haben wir uns inspirieren lassen von Modellen aus dem nichtkirchlichen Bereich. Als besonders fruchtbar hat sich dabei unter anderem das sogenannte Kano-Modell erwiesen. Es liegt der Publikation der Liturgischen Konferenz „Qualität im Gottesdienst“¹ zugrunde. Der japanische Qualitätswissenschaftler Noriaki Kano hat in diesem Modell Kundenerwartungen klassifiziert. Es knüpft damit gut an die Nutzerperspektive an, die wir gerade bedenken. Denn es denkt von der Zufriedenheit des Kunden her und setzt diese in Beziehung zu seinen Erwartungen. Das Modell ist sehr schlicht: Es gibt Grunderwartungen und Leistungserwartungen, mit denen die Kundin und der Kunde einem Produkt oder einer Dienstleistung begegnet. Hinzu kommen sog. Begeisterungsfaktoren, wenn die Erwartungen übertroffen werden. Grunderwartungen sind eher unbewusste Erwartungen und richten sich oft auf formale Dinge. Bei einem Buch wären das etwa Fehlerfreiheit, nicht zu kleine Schriftgröße, Papier, das beim Umblättern nicht gleich einreißt etc. Aber auch inhaltliche Grunderwartungen gibt es. So wird der kindliche Nutzer eines Bibelcomics das Erzeugnis ärgerlich und gelangweilt beiseitelegen, wenn es sich durch überbordende Textfülle und mangelnde Action als verkapptes Sachbuch entpuppt. Wenn Grunderwartungen nicht erfüllt werden, löst das große Unzufriedenheit aus. Man hat Lust, sein Geld zurückzufordern und die Mängel lauthals anzuprangern. Leistungserwartungen demgegenüber sind die bewussten Erwartungen an das Produkt. Fundierte und gut recherchierte Informationen bei einem Sachbuch, eine

1 Fendler, Folkert (Hg.): Qualität im Gottesdienst. Was stimmen muss – was wesentlich ist – was begeistern kann, Gütersloh 2015.

nachvollziehbare spannende Handlung bei einem Krimi, etwas fürs Herz bei einem Liebesroman. Werden die Erwartungen erfüllt, sind die Nutzerinnen und Nutzer zufrieden, bleiben sie unerfüllt, wird man kein weiteres Buch der Autorin oder des Autors kaufen, aber nicht unbedingt sein Geld zurückfordern. Vieles ist eben auch Geschmackssache. Werden die Erwartungen sogar übertroffen – durch besonderen Witz, durch Tiefe der Gedanken oder Emotionen, durch überraschende Wendungen, wodurch auch immer – steigert sich die Zufriedenheit zur Begeisterung, und wieder hat man Lust, das hinauszuposaunen, diesmal mit verklärtem Gesicht und missionarischen Ambitionen.

Wohin mag es führen, das Kano-Modell auf den Prozess der Entstehung eines neuen evangelischen Gesangbuches zu übertragen? Setzen wir an bei den Leistungserwartungen. Welche sind die bewussten Nutzenerwartungen an ein Evangelisches Gesangbuch? Leistungserwartungen hängen von der Art des Produktes, im Falle eines Buches natürlich von der Gattung des Buches ab. Diese Feststellung ist nur scheinbar banal. Denn um was für eine Buchgattung handelt es sich eigentlich beim Gesangbuch? Sein Titel legt nahe, zu vermuten, dass es sich um ein Liederbuch handelt. Und das ist es ja auch und zwar gleich in mehrfacher Differenzierung: Liederbuch für den agendarischen Gottesdienst, Liederbuch für Kasualien, Liederbuch für Gruppen und Kreise. Aber es ist viel mehr als das. Das Gesangbuch ist: Andachtsbuch für Gruppen, Andachtsbuch für die persönliche Frömmigkeit. Es ist ein Miniaturperikopenbuch und ein Miniaturgottesdienstbuch. Es ist ein Liederkundehandbuch und ein Kompendium zentraler Glaubenstexte. – Das Gesangbuch ist – man fühlt sich an die Bibel erinnert – nicht nur *ein* Buch, sondern ein Buch von Büchern.

Welche Kundenerwartungen richten sich auf solch ein Gattungskonglomerat? Wenn wir ehrlich sind, müssen wir darauf sagen: Wir wissen es nicht. Auch die Rezeptionsstudie zum Evangelischen Gesangbuch verrät uns nur bedingt etwas darüber, denn ihre Ergebnisse liegen zu großen Teilen auf einer anderen Ebene. Sie ist ja in erster Linie keine Studie zu Erwartungen, sondern eine Erhebung von faktischem Nutzungsverhalten eines bestehenden Produktes. Sie bildet damit nicht automatisch die Bedürfnisse der Nutzenden ab, sondern ist Reaktion auf ein vorgegebenes Angebot. Hierfür liefert sie aussagekräftige und differenzierte Ergebnisse, die in jedem Fall in das Konzept eines neuen Gesangbuches einfließen werden und sollten. Das Wissen aber darum, dass bestimmte Teile des Gesangbuches viel, andere weniger von bestimmten Nutzergruppen tatsächlich gebraucht und geschätzt werden, ist noch kein hinreichendes Argument, um an diesen Teilen auch künftig festzuhalten. Wenn man sich beispielsweise in den achtziger Jahren entschlossen hätte, noch einen Bildteil mit Werken christlicher Kunst einzufügen oder über das Gesangbuch zu verteilen, dazu möglicherweise ein paar Meditationen zum unmittelbaren Andachtsgebrauch oder Texte mit kunstgeschichtlichen Erläuterungen, dann hätten wir hierzu in unserer Rezeptionsstudie dreißig Jahre später wahrscheinlich ebenfalls eine nennenswerte Prozentzahl von Nutzerinnen und Nutzern eines solchen Gesangbuchteiles zählen können. Wäre das dann Argument genug, beim nächsten Mal wieder die Bilder aufzunehmen? Angebote schaffen eben auch Bedarfe. Am besten zeigt das der Psalmteil, dessen Resonanz und Akzeptanz man nicht vorhersehen konnte und der wohl auch nicht aufgrund einer Befragung von Kundenerwartungen entstanden wäre.

Ich möchte damit sagen, dass Bedarfe, Hörgewohnheiten, belegbares Nutzungsverhalten, Vermutungen, ja selbst Wissen über Kundenerwartungen nur bedingt die Basis für die Konzeption eines neuen Gesangbuches sein können. Wo kämen wir auch hin, wenn wir uns vollständig auf die Erwartungen der Mehrheit der Nutzerinnen und Nutzer eines Gesangbuches verlassen würden, die vermutlich lauten würden: *Bekannte Lieder – und nicht zu hoch ...* Ergiebiger könnte in der Ursprungsbedeutung des Kano-Modells fast noch die Auseinandersetzung mit den Grunderwartungen werden: Dass man sich in einem Buch schnell zurechtfindet, gehört beispielsweise dazu. Die benannte Gattungsfülle des Gesangbuches ist ein Grund dafür, dass mangelnde Übersichtlichkeit eines der Hauptmankos des Evangelischen Gesangbuches war und ist. Süddeutsche Gesangbücher haben durch Einfügung von Seitenzahlen und farbliche Markierungen versucht, hier ein wenig Abhilfe zu schaffen. Das hat Gesangbuchnutzer deutschlandweit begeistert. Dass aber, im Kano-Modell gesprochen, Selbstverständlichkeiten, die Erfüllung von Grundanforderungen auf formaler Ebene zu Begeisterungstürmen führen („Ich kann mich in diesem Buch zurechtfinden!“), sollte uns zu denken geben. Es könnte auch zeigen, dass die Erwartungen an dieses Buch noch nicht das Anspruchsniveau erreicht haben, das ihm zusteht.

Wir konzipieren das Gesangbuch in erster Linie von unseren theologischen, musikalischen und liturgischen Qualitätsvorstellungen her. Und das ist gut so. Diese Qualitätsvorstellungen sind natürlich auch von Kundenerwartungen bestimmt: Schließlich sind wir alle auch Nutzer und Nutzerinnen des Gesangbuches und nehmen selektiv die Stimmen anderer wahr. Auch für eine solche nicht in erster Linie kundenorientierte Herangehensweise an die Konzeption eines neuen Gesangbuches kann das Kano-Modell hilfreich sein. Dazu muss man es nur leicht modifizieren, wie wir es auch in der Veröffentlichung „Qualität im Gottesdienst“ getan haben.² Kano dachte von den Kundenerwartungen her, wir haben darüber hinaus auch von der Sache her gedacht, vom Auftrag, vom theologischen und liturgischen Spezifikum des jeweils in dem Buch bedachten Gottesdienstformates her. Im Kano-Modell braucht man dafür lediglich der Begriff der „Erwartungen“ durch den Begriff der „Anforderungen“ ersetzen. Dann gelangt man zu der ebenso simplen wie aufschlussreichen Unterscheidung von Grundanforderungen und Leistungsanforderungen an eine Sache oder einen Sachverhalt, in unserem Fall an ein Gesangbuch.

Fragt man also von der Sache und nicht von den Kundenerwartungen her nach Leistungsanforderungen für ein Gesangbuch, so müsste man dies zunächst für das disparate „Gesamt“ des bestehenden Gesangbuches tun und entscheiden, welche der benannten Gattungen wieder aufgenommen werden sollten, welche künftig wegfallen sollen oder möglicherweise hinzukommen. Die Teile müssten gewichtet werden. Wie umfangreich sollen sie jeweils sein? In diesem Entscheidungsprozess müssten wir unsere normativen Vorentscheidungen hinsichtlich von Funktion und Zweck des Gesangbuches offenlegen – und dringend auch unsere Bauchgefühle, die uns so im Griff haben und manchmal händeringend nach guten normativen Argumenten suchen. Und anschließend müsste man Gattung für Gattung vorgehen. Man müsste

2 Ebd., 14–16.

für jede Gattung, jeden Teil des Gesangbuches differenziert die Leistungsanforderungen erheben, daraus die Grundanforderungen ableiten und möglicherweise noch potentielle Begeisterungsfaktoren benennen. Dazu wenige Beispiele.

Das Gesangbuch als *Liederbuch für den agendarischen Gottesdienst*: Hier braucht es sicher Lieder für die religiösen Grundvollzüge wie *loben, danken, klagen, bitten, meditieren*. Es braucht Gesänge für die liturgischen Elemente des Gottesdienstes, die sich weitgehend sicher mit den Grundvollzügen überschneiden, aber durch die liturgische Prägung teilweise anders geartet sein mögen. Es braucht Lieder zu klassischen christlichen Themen wie Nächstenliebe und Frieden und zu den Proprien der Sonntage und insbesondere des Kirchenjahres. Für diese Hauptgattung ist das EG bereits sehr breit aufgestellt, dennoch müssten die genannten und mögliche weitere Anforderungen je neu auf den Prüfstand kommen: Haben wir ausreichend und in angemessenem Verhältnis Lieder und Gesänge für jede Kirchenjahreszeit, für die religiösen Grundvollzüge, für die anvisierten Nutzergruppen und für Altersgruppen wie Kinder, Konfirmanden, Senioren?

Soll das Gesangbuch auch ein *Liederbuch für Kasualien* sein, gälte es die Kasualien zu benennen, für die Repertoire geboten werden soll. Dabei lohnt sich zu bedenken, dass das Gesangbuch möglicherweise von mehr Menschen bei Kasualien zur Hand genommen wird als bei den übrigen Gottesdiensten der Gemeinde. Wie steht es um den Liederschatz für Taufen, Einschulungsgottesdienste, Konfirmationen, Trauungen, Erinnerungskasualien und Beerdigungen – und um ihre Auffindbarkeit für die hier besonders ungeübten Nutzerinnen und Nutzer? Gibt es eigentlich auch schon Lieder für die beliebte Mischkasualie der „Traufe“? Soll es die geben?

Das Gesangbuch als *Andachtsbuch für Gruppen*: Im Augenblick dominieren im Andachtsbereich die klassischen Tagzeitengebete, die von Ungeübten eigentlich nicht zu praktizieren sind. Daneben gibt es eine Anleitung für die Gestaltung einer Andacht und ein Formular für Taizé-Andachten. Wenn das Gesangbuch auch ein Andachtsbuch für Gruppen sein soll, das auch oft rahmend bei Tagungen, Sitzungen, und Gemeindeveranstaltungen eingesetzt wird: Welche Andachtsformen, Lieder, Gebete und Segensformen wären hierfür angemessen? Wäre es nicht schön, dafür eine größere Bandbreite zu bieten, neben Taizé auch Iona oder andere zeitgemäße Tagzeitengebete, wie sie auf Kirchentagen häufig erprobt werden?

So könnte man weiter durch die Gattungen brainstormen und versuchen, zunächst einmal unabhängig von bestehenden Inhalten und Formaten Anforderungen, Selbstverständlichkeiten und Begeisterungsideen zu sammeln.

Das Kano-Modell verweist uns bei solch einem Vorgehen auf das Grundprinzip jeglicher Qualitätsarbeit. Am Anfang steht die Bestimmung dessen, worum es bei dem Projekt eigentlich geht. Was ist Funktion und Aufgabe eines Gesangbuches 2030 plus? Was soll es leisten? Ich spreche auf dieser Ebene auch gern von der Bestimmung der Wesens- oder der Konzeptqualität. Ist darüber ein Konsens oder meinetwegen auch ein Kompromiss hergestellt, können daraus Leistungsanforderungen abgeleitet werden: Wenn das Gesangbuch dies oder jenes soll, was braucht es dann materialiter, um das zu erfüllen? Und aus den Leistungsanforderungen wiederum werden die genannten Grundanforderungen abgeleitet.

Vor jeder differenzierten Betrachtung künftiger Gesangbuchfunktionen müsste, wie ausgeführt, die Reflexion und Entscheidung stehen, ob das künftige Gesangbuch weiterhin all die oben genannten Gattungen enthalten soll. Ließen sich Bestandteile möglicherweise auslagern in andere Formen der Publikation? Wodurch wird das Gesangbuch tatsächlich zu dem vielbeschworenen Buch evangelischer Identitätsbildung? Und welchen Preis zahlt man dafür? *Soll* das Gesangbuch auch künftig das Abbild evangelischer Identität sein? Und was für eine Identität wird eigentlich durch das gegenwärtige Gesangbuch vermittelt? Ist das die Identität, die unserem Selbstverständnis entspricht, wenn wir einmal ganz unabhängig von einem Gesangbuch über evangelische Identität sinnieren würden?

Ob ein Buch in dreißig Jahren überhaupt noch die Funktion übernehmen kann, Identität abzubilden, können wir kaum vorhersehen in Zeiten, in denen fluide digitale Produkte das gedruckte Wort und Lied ersetzen und erste Gemeinden mit Tablets ausgestattet werden, die jegliche Art von Gesangbuch und Liederzettel ablösen könnten. Aber auch ein Gesangbuch *on demand*, ein Buch, bei dem sich jede Nutzerin und jeder Nutzer nur noch die Teile drucken lässt oder herunterlädt, die sie oder er benötigt, entlässt die Gesangbuchmachenden nicht aus der Pflicht und Aufgabe, einen Grundstock und Pool von Lied- und Textmaterial bereitzustellen, auf die sie sich nach Bestimmung der theologischen, musikalischen und liturgischen Konzeptqualität verständigt haben.

Solange aber das Papier in der Kirche noch dominiert, ist zu fragen, ob die absehbare Diversifizierung auch auf analogem Weg teilweise schon vorweggenommen werden kann bzw. ob sie es sollte. Wie sinnvoll kann es sein, neben dem „normalen Gesangbuch“ ein eigenes Kasualgesangbuch zu schaffen? Dieses enthielte ein angereichertes Repertoire für unterschiedliche Kasualien, während das eigentliche Evangelische Gesangbuch gewissermaßen nur die Kasual-Kernlieder umfasste. Denn wozu dient es, in Beerdigungskapellen tausendfach gregorianische Psalmweisen und Liederkunden ungenutzt vergilben zu lassen, während die Auswahl tröstender Kasuallieder begrenzt bleibt? Wäre eine Ausgabe „EG Gemeindehaus“ denkbar, die erweiterte Andachts- und Gebetstexte sowie Lieder für Kinder-, Jugend- und Seniorenarbeit bereithält? Hier hätten auch Zentraltexthe des Christentums ihren sinnvollen Platz, während die Fülle gottesdienstlicher Lieder und weitere Anhänge hier entbehrlich wäre. – Und dann natürlich eine *Premium Edition* für Pfarrerinnen und Pfarrer, Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker und interessiert Laien mit allen Hintergrundtexten – samt kunstgeschichtlichem Bildteil.

Welche Lieder braucht die Welt? Diese Frage heißt für unser Projekt übersetzt: Welche Lieder, Texte und sonstige Materialien braucht die deutschsprachige evangelische Kirche (als Teil der Welt) in ihrem neuen Gesangbuch? Diese Frage ist keine Kundenfrage allein. Sie ist vielmehr in erster Linie eine Frage des Angebots, um nicht zu sagen: des Auftrags. Das Wörtchen „braucht“ schillert zwischen Bedürfnis, Angebot und Auftrag, diesen dreien – der Auftrag aber ist der größte unter ihnen.

Das neue Evangelische Gesangbuch – eine Phantasie

HARALD SCHROETER-WITTKE

Das neue Evangelische Gesangbuch – eine Phantasie. So lautete die Anfrage an mich für diesen Impulsvortrag. Wer Phantasie mit Ph schreibt, impliziert eine gewisse Antiquiertheit. Ich ändere daher den Titel: Eine Fantasie – mit F. Wie die *Fanta Vier* oder das Getränk, das prickelt. Anders gesagt: Ich lese die Herausforderung eines neuen Gesangbuchs popkulturell und rede daher vom EG 500.¹ 500 Jahre nach dem Erfurter Enchiridion² sollte das EG 500 2024 in aller Munde und Hände sein. Das EG 500 wird demzufolge 500 Lieder haben. Klar ist für mich: Das neue EG muss ein Schnellschuss sein, der möglichst wenig Ressourcen verbraucht. Damit hinterfrage ich einen Grundkonsens der bisherigen Diskussion, der da lautet: eher Evolution statt Revolution. Ich plädiere für Revolution, die kaum einen Stein auf dem anderen lassen wird. Vor diesem Hintergrund präsentiere ich Ihnen meine Vision vom EG 500.

Ich beginne mit einer diagnostischen Erzählung, mit meiner Anamnese zum neuen Gesangbuch. Eingedenk der erkenntlich frommen Klientel, die in Ostwestfalen-Lippe Theologie studiert, biete ich in regelmäßigen Abständen ein Seminar zur Schöpfung als Thema des Religionsunterrichts an. Dann besuchen wir auch regelmäßig das Neanderthalmuseum in Mettmann. Als wir dort vor 10 Jahren zum ersten Mal mit etwa 30 Studierenden waren und dem dortigen Museumspädagogen erzählten, dass wir Theologiestudierende seien, sagte dieser: „Das ist ja wunderbar. Dann können wir ja die 1. Station gleich ordentlich begehen. Die 1. Station handelt nämlich von dem Namensgeber des *homo neanderthalensis*, von Joachim Neander.“³ Und so forderte er uns spontan auf, den weltweit, ökumenisch und generationenübergreifend bekannten Schöpfungschoral zu singen: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.“ Er sang, und ich sang – der Rest schwieg. Die meisten kannten diesen Choral nicht und nahmen ihn dort zum ersten Mal wahr. Das ist seitdem meine hymnologiedidaktische Herausforderung – auch für ein neues EG.

Die Kommentare zur EG-Umfrage von Jaekel und Pickel⁴ haben immer wieder einen Punkt angeschnitten, der für meine Fantasie entscheidend ist: Es geht um den sog.

1 Die Internetseite www.eg500.de ist noch frei!

2 Vgl. dazu *Alpermann, Ilisabe*: Das Gesangbuch und der Gottesdienst der Zukunft, in: LK 7 (2016) Heft 2, 48–52.

3 Zu den Zusammenhängen zwischen Joachim Neander (Neumann!) und dem Neanderthaler vgl. *Hofbauer, Andreas L.*: „Meine Taube / in den Felßlöchern / in dem Verborgene der Steinritzen / laß mich hören deine Stimme.“ Ad Joachim Neander, in: *Matejovski, Dirk / Kamper, Dietmar / Weniger, Gerd-C.* (Hg.), *Mythos Neanderthal. Ursprung und Zeitenwende*, Frankfurt/M. 2001, 55–68.

4 *Jaekel, Yvonne / Pickel, Gert*: Das Evangelische Gesangbuch. Nutzungsgewohnheiten und Einschätzungen. Ergebnisse einer empirischen Studie zum Evangelischen Gesangbuch, in: LK 7 (2016) Heft 2, 6–32.

material turn, der eng verbunden ist mit der digitalen Revolution,⁵ die für meine Studierende eine völlig alltägliche Selbstverständlichkeit darstellt. Das EG 500 wird entweder diese Generation mitnehmen, oder das Gesangbuch hat als ein Leitmedium des Protestantismus ausgedient.

Meine zentrale These lautet daher: Die Zukunft des EGs liegt nicht in einem Gesangbuch, sondern in einer Gesangbank! Ich träume von einer Datenbank, auf die in verschiedenen Situationen (Gottesdienstvorbereitung, Gottesdienstliche Feier, Museum, Unterricht, Andacht, Chorprobe etc.) zurückgegriffen werden kann. Alle Glieder und Mitglieder unserer Landeskirchen haben mit ihrer Taufe bzw. Konfirmation auf diese Gesangbank kostenfreien Zugriff.

Diese Revolution gilt es m.E. nach allen Kräften zu gestalten. Sie wird (nicht nur) das EG grundstürzend verändern. Dabei sind mir 10 Gesichtspunkte wichtig:

1. *Das jetzige EG* stellt in Struktur, Aufbau und Nutzungsvielfalt den unübertrefflichen Gipfel evangelischer Gesangbuchgeschichte dar. Es kann nicht getoppt werden. Ich glaube, selbst im deutschsprachigen Himmel wird man sich nur schwer davon trennen können und wollen. Meine Studierenden z.B. dürfen zu jeder Klausur in Ev. Theologie Bibel und Gesangbuch selbstständig mitbringen. Meinen Grundkurs Kirchengeschichte strukturiere ich vom Gesangbuch her, so dass für die mündlichen Prüfungen auch aussagekräftige Quellentexte vorhanden sind. Ich bin ein großer Fan und Nutznießer des jetzigen EGs.
2. Es gibt *Veränderungsbedarf* beim EG, was die Aktualisierung angeht: Die liturgisch vorgeschlagenen Psalmen sollten endlich auch im EG zu finden sein, ebenso wie die neue Perikopenordnung. Mind. 20 % des Liedguts sollte popkulturell geprägt, also nach den Beatles entstanden sein. Viele Lieder, die kaum oder gar nicht gesungen werden, müssen nicht wieder Eingang finden ins EG 500. Über diese Fragen könnte sich vermutlich eine Arbeitsgruppe an einem Wochenende einigen – das könnte sehr Ressourcen sparend und schnell verwirklicht werden – ein Schnellschuss eben.
3. Das Gesangbuch als Datenbank, also die *Evangelische Gesangbank* EG 500, ermöglicht einen vielfältigen Gebrauch von Liedern und hymnologischen Hilfsmitteln:
 - a) Die liederkundlichen Informationen sind auf einen Blick zugänglich. Durch Verlinkungen kann auf den Werdegang von Dichterinnen und Komponisten zugegriffen werden.
 - b) Musikalisches Material sowie Hinweise oder gar Artefakte der Rezeptionsgeschichte stehen ohne großes Suchen einfach bereit.
 - c) Es können Lieder aufgenommen werden, die nicht im EG 500 stehen, was die Auswahl für das EG 500 entlastet und entschlackt. Darunter fallen z.B. alle Lie-

5 Vgl. dazu Koll, Julia: Ein Kommentar zur empirischen Studie zum Evangelischen Gesangbuch aus praktisch-theologischer Sicht, in: LK 7 (2016) Heft 2, 33–36; Reinke, Stephan A.: Neue Lieder in altem Gewand. Eine kirchenmusikalische Bilanz zur EG-Rezeptionsstudie, in: LK 7 (2016) Heft 2, 37–47; sowie Goldschmidt, Stephan: Ist die Zeit reif? Brauchen wir ein neues Gesangbuch? In: LK 7 (2016) Heft 2, 53–63.

- der aus dem EKG, dem jetzigen EG incl. aller Regionalteile, die nicht mehr im EG 500 stehen – aber auch neue Lieder, die erst noch entstehen werden, sowie alte Lieder, die wieder entdeckt oder wieder bedeutsam werden.
- d) Last but not least: Das Erstellen von Liedzetteln und Beamervorlagen wird endlich erleichtert und benutzerfreundlich. Die selbst gebastelten Liedzettel und Beamervorlagen z.B., die dilettantischerweise oft ohne Dichter, Jahreszahl und Melodieangaben auskommen, gehören endlich der Vergangenheit an.
4. Eine Gesangbank, die jetzt entsteht und gut gepflegt wird, bietet die Option, auch für eine hoch *vernetzte Gesellschaft* vorbereitet zu sein. Die immer stärkere Vernetzung wird ja nicht nachlassen. Wenn die Gesangbank jetzt nicht aufgebaut wird, verpasst die EKD hier den Anschluss (nicht nur) an die Lebenswelt der jüngeren Menschen.
 5. Das *Buch* wird als Medium nicht überflüssig werden, aber deutlich an Bedeutung verlieren. Das Gesangbuch wird sicherlich als Gottesdienstbuch der Gemeinde weiter gebraucht werden, aber für die Lieder und den Gesang wird es weiter Hilfsmittel geben wie Liedzettel und Beamer. Und warum in Zukunft nicht auch Tablets oder Smartphones, die mit dem EG 500 verbunden sind im Gottesdienst?
 6. Gottesdienste sind häufig auch langweilig. Das Gesangbuch bietet hier die Möglichkeit, *Langeweile* zu vertreiben, ohne den Gottesdienst zu stören. Daher wäre es wichtig, dass das Blättern im Gesangbuch auch Spaß macht und anregt – eine bislang selten reflektierte Gebrauchsform des Gesangbuchs. Eine Gesangbank würde hier einige Möglichkeiten bieten, mit Langeweile konstruktiv umzugehen – aber auch ein Gesangbuch z.B. mit Comic-Strips, welche etwa historische Liedsituationen popkulturgerecht aufbereiten.
 7. Ich empfehle daher das *EG 500* mit 500 Liedern: 150 Wochenlieder, 150 Lieder, die nicht bei den Wochenliedern dabei sind (z.B. Morgenlieder, EG 317 etc.), 200 Lieder „nach 1968“. Die liturgischen Gesänge können im Gottesdienstteil des EG 500s nach dem Liedteil abgedruckt werden. Ich rate sodann dringend ab von einem Regionalteil und plädiere stattdessen für eine Gesangbank, die über die Jahre wachsen wird mit neuen und alten Liedern. In diese Gesangbank sollte ein Großteil der Entwicklungsressourcen fließen.
 8. Als Buch neben dem EG 500 mit neuem Liedermaterial ist das jeweilige *Kirchentagsliederheft* eine etablierte Lösung – auch für evtl. benötigte Regionalteile.
 9. Das, was der Kirchentag mit seiner Liedauswahl als Einrichtung in Permanenz mittlerweile als Verfahren etabliert hat, sollte von der EKD und den beteiligten Landeskirchen weiter gefördert werden. So würde alle 2 Jahre ein neues *Begleitliederheft* entstehen, das auch über die Regionen in Deutschland wandert.

10. Schließlich plädiere ich dafür, in Anlehnung z.B. an den Preis „Spiel des Jahres“ alle zwei Jahre auf Kirchentagen den Preis „*Lied des Jahres*“ auszuloben – oder dies jährlich in Kooperation mit dem Katholikentag vorzunehmen. Aber auch ein überregional bedeutsamer Kirchenmusikevent wäre für eine Preisverleihung denkbar oder auch die EKD-Synode im November jedes Jahres. Dabei können auch mehrere Liedgattungen mit einem Preis versehen werden: Lied des Jahres, Kinderlied des Jahres, Gospel des Jahres, Choral des Jahres (der darf auch aus der Tradition stammen), Worship-Song des Jahres, NGL des Jahres, Kanon des Jahres etc. Zusammen mit einer Auswahlliste würde man so auch Öffentlichkeit für neue Lieder erzeugen. Die Abstimmung dazu sollte 50/50 von hymnologischen Fachleuten auf der einen und abstimmenden Gemeindegliedern auf der anderen Seite erfolgen.

So – jetzt ist meine Vision zu Ende – und ich schließe mit einem Kanon, den ich bei öffentlichen Gelegenheiten oft und gerne singe und den ich bei meinem lieben Lehrer und Freund Henning Schröer schätzen gelernt habe: „Ausgang und Eingang, / Anfang und Ende, / liegen bei Dir, Herr, / füll Du uns die Hände.“

Wie organisieren wir die (R)evolution des Gesangbuchs?

Eine Replik auf Harald Schroeter-Wittkes Impulsvortrag (nicht nur) aus kirchenmusikalischer Sicht.¹

GUNTER KENNEL

1. Einleitung: Eine Liederdatenbank als neues Medium

Wenn ich es recht verstehe, dann ist der Kern des Impulses von Harald Schroeter-Wittke die Forderung nach einer Liederdatenbank. Dazu kann ich aus kirchenmusikalischer Sicht – und zwar sowohl aus praktischer wie aus hymnologisch-wissenschaftlicher Sicht nur sagen: Ja bitte!

Festzuhalten ist dabei zunächst, dass bei genauerer Betrachtung die von meinem Gesprächspartner so rhetorisch geschickt verpackte Forderung nach einer „Gesangbank“, also einer verschiedenen Nutzungsanforderungen gerecht werdenden Liederdatenbank, nicht ganz so revolutionär ist, wie sie sich gibt. Ich verstehe sie vielmehr als Forderung nach einer Beschleunigung der schon längst eingesetzt habenden digitalen Revolution auf hymnologischem Gebiet. Diese Feststellung ist im Blick auf die von Harald Schroeter-Wittke gewählte Diktion nun weniger kritisch als vielmehr verstärkend gemeint. Verstärkend in dem Sinne, dass wir mit den Arbeiten an einer Liederdatenbank keineswegs *ab ovo* beginnen müssen. Der Vorschlag als solcher steht schon länger im Raum,² auch gibt es bereits allerlei Liederdatenbanken, die als Bezugsgröße verwendet werden können. Das Material des EG und auch anderer Gesangbücher ist schon seit Jahren digital erfasst und z.B. in Form von CD-Roms nutz- und erschließbar. Nicht zu vergessen ist die Gesangbuch-App, die beim nächsten Kirchentag in Dortmund startklar sein soll. Diese App könnte mit ihren Strukturen und dem erfassten Material zu einer nicht unwichtigen weiteren Grundlage für eine Liederdatenbank eines EGs der Zukunft werden.

Was an Harald Schroeter-Wittkes Impuls freilich wirklich revolutionär sein könnte, wäre die Pointe, dass die von ihm geforderte Datenbank ein gedrucktes Gesangbuch ersetzt. Aber so weit geht Schroeter-Wittke nun doch nicht. Vielmehr redet er weiter von einem Evangelischen Gesangbuch, näherhin vom EG 500 und meint damit ganz offensichtlich eine gedruckte Fassung in Buchform (vgl. sein Unterpunkt 5), was eine

1 Dieser Text ist die verschriftlichte und leicht erweiterte Fassung eines Powerpointvortrages, den der Autor am 2. November 2018 in Hildesheim als Replik auf Harald Schroeter-Wittkes Impulsvortrag „Das neue Evangelische Gesangbuch – eine Phantasie“ unter dem Titel „Wie organisieren wir die (R)evolution des Gesangbuchs? Chancen, Risiken und Nebenwirkungen oder nur doch eine wirre Phantasie?“ dem Plenum der Tagung „Was singen wir morgen“ vorgetragen hat.

2 Zum Beispiel in den Beiträgen aus LK 7 (2016), die Harald Schroeter-Wittke in seiner Anmerkung 5 zitiert.

konkrete Auswahl von Liedern und Texten voraussetzt, über die als „Kanon“ dann doch eine Arbeitsgruppe befinden muss. Konkret läuft diese Vorstellung von einem EG 500 als gedruckter „Kanon“ vermutlich auf eine eher moderate Revision des bestehenden EGs hinaus, das Harald Schroeter-Wittke offen als Höhepunkt evangelischer Gesangbuchgeschichte anerkennt und schätzt, und das er vor allem im Blick auf zwei Aufgabenbereiche weiterentwickelt sehen möchte: einmal auf die mit der Revision der Perikopen veränderten liturgischen Rahmenbedingungen einschließlich der neuen Wochenlieder und zum zweiten auf eine stärkere Berücksichtigung von popkulturellen Liedern „nach 1968“ hin.

Dazu ist aber zu sagen – und es legt sich auch durch den Duktus der Überlegungen Harald Schroeter-Wittkes nahe –, dass sich unter der Voraussetzung der Existenz einer Datenbank, wie sie Harald Schroeter-Wittke vorschwebt, die Frage nach Gestalt und Auswahl eines neuen Gesangbuches nicht mehr wie in früheren Zeiten auf die herkömmlichen Gesangbücher bezogen stellt. Eine solche Datenbank wäre dann eben kein gedruckter und nur schwer veränderbarer Kanon von vielleicht für vierzig Jahre „gültigen“ Gesängen und diversen Beigaben. Vielmehr wäre sie ein neues, in gewisser Weise eigenständiges Medium für die Bereitstellung und den Gebrauch von religiösen oder religiös konnotierten Liedern, das flexibel gebraucht werden kann, und es ermöglicht, dass die Nutzer nicht mehr so stark durch Kanonisierungsentscheidungen einer Gesangbuchkommission fremdbestimmt werden, wie das bislang der Fall war.

2. Eigenschaften einer Liederdatenbank

Darum möchte ich im Folgenden das Potenzial, das eine Datenbank für das Singen in der Evangelischen Kirche (und darüber hinaus) und für alle Beschäftigung damit haben könnte, sowie die dafür notwendigen Eigenschaften näher beleuchten.

2.1. Konzeptions- und Prozessfragen

Zunächst: Meines Erachtens nach sollten in dem durch die EKD-Kirchenkonferenz mit ihrem Grundsatzbeschluss im Juni 2017 auf den Weg gebrachten Gesangbuchprozess die Konzeption und die Erstellung einer solchen Datenbank nicht nur eine Begleiterscheinung, sondern vielmehr ein Schritt besser noch vor, zumindest aber parallel zu aller Arbeit an Liederlisten, Beigaben und anderem ein Gesangbuch berührendes Material sein. Eine solche Konzeption muss zügig, vor allem aber sehr gründlich erfolgen, damit alle Aspekte des wünschenswerten Leistungsspektrums einer Datenbank von vorneherein bedacht und gegebenenfalls auch in die Konzeption mit einbezogen werden. Andernfalls – also, wenn man später noch Wünsche nachschiebt – droht ein solches Projekt genauso wie andere Baustellen, die bei bereits laufendem Bau noch umgeplant werden, im Chaos zu versinken und zwar mit allem, was damit verbunden ist: Überteuerte Nachfinanzierungen, Zeitverzögerungen, Fehleranfälligkeit ... Das ist ein Plädoyer für Gründlichkeit vor Schnelligkeit. Hier sollte es gerade keinen Schnellschuss geben.

Es liegt nahe, dass eine solche Konzeption bei der bestehenden Beschlusslage durch die EKD initiiert werden sollte. Sie sollte aber, weil vielerlei zu bedenken ist, nicht in den Händen einer einzelnen Person liegen, sondern durch eine kompetente Gruppe von Fachleuten erstellt werden, die sowohl die mit Liedern und Gesängen verbundenen wissenschaftlichen, editorischen und praktischen Fragen einbringen als auch die Aufgabenstellungen, die mit der Architektur einer Datenbank verbunden sind, zu lösen in der Lage sind. Das Knowhow von Datenbankspezialisten wie von Hymnologen³ ist ebenso unabdingbar, wie das von Urheberrechts- und Vertriebsexperten von geistigem Eigentum.

Darum kann und soll an dieser Stelle nur eine grobe, allenfalls erste und sicher noch unvollständige Skizze der Eigenschaften einer Liederdatenbank gezeichnet werden.

Eine Liederdatenbank sollte Folgendes leisten:

2.2. Im Blick auf die Texte und Textfassungen von Liedern

Es muss die Möglichkeit geben, sämtliche erreichbaren Textfassungen und Strophenzusammenstellungen eines Liedes in übersichtlicher Weise zu erfassen. Auch fremdsprachige Varianten (z.B. ausgehend von den Fassungen in CoG) sollen erfasst werden. Dabei muss immer gewährleistet sein, dass die jeweiligen Fassungen und ihre Fundorte hymnologisch präzise und nach einem einheitlichen System wiedergegeben und damit auch zitierfähig sind.

2.3. Im Blick auf die Melodien

Die Melodien müssen in einem einheitlichen und in die gängigen Schreib- und Wiedergabeformate konvertierbaren System erfasst sein. Dies gilt auch für wesentliche Melodievarianten. Alle Melodieformen und ihre Fundorte müssen ebenfalls präzise und nach einem einheitlichen System wiedergegeben und damit auch zitierfähig sein.

2.4. Im Blick auf die Psalmen

Die Psalmen als Text- und Musikform eigener Prägung sollten in dieser Datenbank auch als besondere Gruppe behandelt werden. Hierbei sollten zu jedem Psalm neben verschiedenen Übersetzungen auch verschiedene musikalische Umsetzungen angeboten werden, mindestens als einstimmige, psalmodierende Fassungen und mehrstimmige Falsobordone-Sätze.

³ In diesem Falle und allen weiteren analogen Fällen ist die männliche Form nicht genderspezifisch, sondern generisch gemeint.

2.5. Funktionalitäten

Auf die Erschließungs- und Nutzungsfunktionen ist ein besonderes Augenmerk zu richten, denn darin könnte der besondere Wert einer solchen Datenbank liegen. Dabei könnte man an mindestens drei unterschiedliche Nutzungsversionen denken.

2.5.1. Basisversion

Dabei reichen in einer Art *Basisversion* vielleicht die Wiedergabe der Urfassung eines Liedes und der Fassung der letzten Redaktion eines Gesangbuches, die Psalmen nach Luther 2017 und in der Fassung der Zürcher Bibel, einfache Signaturen nach den bestehenden Gesangbüchern, einfache Suchfunktionen und Anwendungsfunktionen, z.B. für Gottesdienstprogramme, Liederzettel, Downloads auf Mobiltelefone oder Tablets. Eine solche Basisversion sollte leicht erhältlich sein und man könnte tatsächlich, wie es Harald Schroeter-Wittke vorschlägt, über einen kostenfreien Zugang für alle Kirchenmitglieder nachdenken. Sofern in dieser Basisversion auch urheberrechtlich geschützte Texte und Melodien dargeboten werden, müssten bereits in dieser Version auch die Rechteinhaber der urheberrechtlich geschützten Werke angegeben werden, und es müsste geklärt werden, ob die damit verbundenen Nutzungsrechte pauschal z.B. durch die Kirchen abgegolten werden, damit den Einzelnutzern keine Kosten entstehen.

2.5.2. Version für Lehre⁴ und Wissenschaft

In einer Version für pädagogisch und/oder wissenschaftlich Arbeitende müssten dann aber auch alle weiteren Text- und Melodievarianten, auch aufwändigere Konkordanz- und Suchfunktionen, systematische Gruppierungen auf der Basis einer umfangreichen Verschlagwortung, Bibelstellenbezüge, weitere Psalmenübertragungen, evtl. Literaturbezüge, ausführliche Quellenangaben, ein ausführliches Verzeichnis der relevanten Sekundärliteratur zu einem Lied, Vermittlungsbeispiele (Andachten, Unterrichtsentwürfe) und andere für das wissenschaftliche Arbeiten oder eine differenziertere pädagogische Nutzung erforderlichen Angaben zugänglich gemacht werden. Auch die Angabe aller mit einem Text verbindbaren Melodien auf der Basis einer Strophenbauanalyse sollte in dieser Version möglich sein.

4 Hier ist keineswegs nur an die Hochschullehre gedacht, sondern an alle Situationen, in denen Lieder vermittelt oder vermittelnd eingesetzt werden einschließlich des Religionsunterrichts, des Konfirmandenunterrichts und anderer kirchenmusik- oder gemeindepädagogisch qualifizierter Situationen. Auch für den kirchenmusikspezifischen Unterricht in den Fächern Theologie, Hymnologie, Liturgik und Kirchenkunde könnte eine solche Datenbank neue Vermittlungsdimensionen erschließen und einen erheblichen Mehrwert bedeuten. In Verbindung mit der im nächsten Unterpunkt beschriebenen Musikerversion könnten auch andere Fächer der Kirchenmusikausbildung wie Stilkunde, Musiktheorie, Populärmusik u.a. von der Datenbank profitieren.

2.5.3. Musikerversion

Eine *dritte Version* eines Nutzerprofils sollte vor allem die musikalischen Umsetzungen im Blick haben und über das Genannte hinaus noch Rezeptionsbeispiele (liedbezogene Kompositionen, Zitate von Liedern und Melodien in Kompositionen), Chorsätze, Begleitsätze sowohl in Notenform (transponierbar) als auch in Klang-/Videobeispielen, und musikalische Vermittlungsvorschläge anbieten. Eine sowohl auf die Ansprüche von ehren- und nebenamtlichen, als auch auf die Ansprüche von hauptberuflich tätigen Kirchenmusikern ausgerichtete Ausstattung mit Material und dessen leicht handhabbare Übernahmemöglichkeit würde die Arbeit von Kirchenmusikern aller Fachrichtungen und Leistungsstufen wesentlich erleichtern und sollte daher unbedingt Bestandteil einer Liederdatenbank sein. Durch die angebotenen Musikbeispiele sollten Musiker in die Lage versetzt werden, stilistisch der Ursprungsidee oder wesentlichen Rezeptionsformen angemessene Darstellungs- bzw. Begleitformen eines Gesangs zu adaptieren.

2.6. Eigenschaften aller Versionen

Aus jeder dieser Versionen eines Nutzerprofils heraus sollte es möglich sein, das ausgewählte Material leicht zu extrahieren und in Gottesdienstprogramme, Liedzettel, Projektionen, Handouts für Unterricht oder Gemeindeveranstaltungen, Präsentationen von Musikbeispielen u.ä. einfließen zu lassen. Soweit bei diesen Nutzungen Ansprüche von Verwertungsgesellschaften und Rechteinhabern entstehen, müssten durch eine Erfassung der jeweiligen Downloads auch die entsprechenden Abrechnungen möglich sein und durchgeführt werden können.

2.7. Größendimension, Struktur- und Rechtsfragen

Schon diese erste Skizze eines Anforderungsprofils zeigt, dass das Projekt einer Liederdatenbank insgesamt recht umfangreich werden dürfte. Von seiner wissenschaftlichen Strukturierung und von den verschiedenen Nutzerinteressen her und darüber hinaus wegen der damit verbundenen verschiedenen zu berücksichtigenden technischen und rechtlichen Aspekte und Anforderungen könnte man es durchaus als ambitioniert bezeichnen. Es stellt aber keineswegs eine unlösbare oder unattraktive Aufgabe dar. Selbst die Rechte- und Abgeltungsfragen, die bislang oftmals das Argument sind, das weitere Überlegungen zur digitalisierten Bereitstellung von in irgendeiner Weise urheberrechtlich geschütztem Material stoppt, könnten sich in einer gemeinsamen Anstrengung aller zu Beteiligten in dem größeren Rahmen einer solchen Datenbank (und deren Erfassungsmöglichkeiten von Nutzungsverhalten) vielleicht sogar zum Vorteil aller – und möglicherweise auch fairer als bisher – lösen lassen, als dies bisher auf der Basis der Vereinbarungen zwischen den Kirchen und den Verwertungsgesellschaften der Fall ist.

2.8. Chancen auf Grund einer interdisziplinären und ökumenischen Nutzbarkeit

Auch wenn der Anlass für den Aufbau einer leistungsfähigen Liederdatenbank die Planungen für ein neues evangelisches Gesangbuch in Deutschland sind, sollte das Projekt von vorneherein größer und umfänglicher gedacht und konzipiert werden, als es der jetzige Anlass zu seiner Entstehung vielleicht nahelegt. Die Frage nach Überarbeitungen und Neuschaffung von Gesangbüchern im deutschsprachigen Raum stellt sich ja nicht nur auch in den evangelischen Kirchen außerhalb der EKD, sondern ein Großteil des Liedgutes wird auch interkonfessionell genutzt, so dass sich potentielle Interessenten und Nutzer genauso im katholischen und freikirchlichen Raum befinden wie im wissenschaftlichen Kontext und z.B. auch in allgemein kulturgeschichtlich interessierten Kreisen. A la longue wird sich m.E. der Mehraufwand lohnen, den ein aufwändigeres Projekt gegenüber einer vielleicht Primärinteressen schneller befriedigenden „einfacheren“ Lösung hat. Einfach, weil das Zusammenführen von verschiedenen Nutzerperspektiven auch einen qualitativen Mehrwert in den Nutzungsmöglichkeiten erzeugt – und, weil der jetzt betriebene Aufwand auch künftigen Generationen von Gesangbuchmachern und Forschern gleichermaßen hilfreich sein wird.

3. Betreiberfragen, Steuerung und Redaktion der Datenbank

Zur Konzeption einer solchen durchaus aufwändigen Datenbank gehört damit unbedingt auch die Klärung der Fragen der Steuerung, der Befüllung und der Pflege des erfassten Materials. Um dem Vorhaben die nötige Seriosität zu verleihen und neben dem praktischen Nutzen auch die dafür notwendige wissenschaftliche und juristische Verlässlichkeit dauerhaft zu garantieren, bedarf es neben einer rechtlichen Verantwortung durch eine oder mehrere Institutionen auch unbedingt eines hymnologisch kompetenten und mit einem gewissen Weitblick in der Datenverarbeitung sattelfesten Redaktionsteams, das das Vorhaben überwacht und steuert.

Dabei liegt es in der durch die Genese der Fragestellung bedingten Situation nahe, dass primär die EKD als die verantwortliche Institution in Frage kommt bzw. maßgeblich Verantwortung übernimmt. Das schließt aber nicht aus, dass die Verantwortung für die Datenbank auch an eine andere Institution, z.B. an eine Universität delegiert wird oder durch ein Konsortium von Institutionen (neben der EKD z.B. andere Kirchenbünde, Landeskirchen, Bistümer, Forschungsinstitute, der Evangelische Kirchentag, Verlage, Verwertungsgesellschaften) wahrgenommen werden könnte.

Ein Grundbestand an Daten kann sicher rasch durch automatische Überführung von bereits bestehenden und geprüften Datensätzen aus der Gesangbucharbeit der verschiedenen Kirchen, aus bestehenden Sammlungen und z.B. des Evangelischen Kirchentags übernommen werden. Die weitere Befüllung der Datenbank mit neu zu erschließenden Daten kann zwar möglicherweise auch (teil)automatisch oder durch Hilfskräfte auf Anweisung erfolgen, die neu eingetragenen Inhalte müssen aber immer erst auf Korrektheit (und bei rechtlich geschütztem Material auch rechtlich) überprüft

und redaktionell freigegeben werden, damit sie hochgeladen und für die Nutzung bereitgestellt werden können. Das kann nur durch ein durch die Trägerinstitution(en) legitimates Team von Fachleuten gewährleistet werden, das günstigstenfalls nicht nur durch Personen aus dem deutschsprachigen Raum besetzt ist, sondern durch internationale und interkonfessionelle Kompetenz ergänzt wird.

4. Kriterien für die Aufnahme von Liedern

Grundsätzlich sollte es möglich sein, dass alles relevante Material, also alle für das Singen von Gruppen geeigneten liedartigen Gesänge religiöser Natur unabhängig von ihrem Alter, ihrer stilistischen Prägung und musikalischen Gestalt aufgenommen werden können. Formale Voraussetzung für eine Aufnahme eines Liedes sollte allein die Klärung der Quellenlage, der Urheber und der damit verbundenen Rechtefragen sein. Ob es inhaltliche Hindernisse gibt, die einer Aufnahme eines Liedes entgegenstehen, muss durch das Redaktionsteam im Einzelfall geprüft werden. Sinnvollerweise sollten die Entscheidungen der Redaktion, insbesondere solche ablehnender Natur, und ihre Begründungen dokumentiert werden.

Neuaufnahmen von Material sollten durch einen Newsletter den Nutzern bekannt gemacht werden, evtl. ergänzt durch ausführliche Liedvorstellungen. Damit könnte man gezielt die Aufmerksamkeit auf bestimmte Liedgruppen wie z.B. neu entstandene Lieder lenken.

5. Finanzfragen

Ein weiteres großes und für die Realisierbarkeit entscheidendes Thema sind Finanzierungsfragen. Alleine die Planung, mehr aber noch die Erstellung und Befüllung, Redaktion und Pflege der Datenbank wird sowohl einmalig als auch dauerhaft die Bereitstellung von finanziellen Mitteln in erheblichem Umfang erfordern. Diese müssen in einer ersten Grobkalkulation zunächst in ihrer ungefähren Größenordnung ermittelt werden, und es muss dann überlegt werden, wie sowohl durch dauerhaft gesicherte Grundfinanzierungen durch die Hauptträger, v.a. aber durch differenziert gestaltete Nutzungsgebühren, die auch Downloadkomponenten beinhalten könnten, ohne Überforderung einzelner Partner oder Nutzergruppen die Mittel generiert werden können, die für einen dauerhaften Betrieb und Ausbau der Datenbank notwendig sind.

6. Soll es weiterhin gedruckte Gesangbücher und Liederbücher geben?

Wie Harald Schroeter-Wittke halte ich trotz der wünschenswerten Existenz einer solchen Datenbank gedruckte Gesangbücher nicht für obsolet. Im Gegenteil: Sie werden vielleicht sogar wieder leichter und flexibler herstell- und benutzbar und damit interessanter. Harald Schroeter-Wittke hat das für Kirchentagsliederbücher angedeutet, das Prinzip lässt sich dann aber auch auf andere Verhältnisse und Gelegenheiten übertra-

gen. Also über Liedblätter für einzelne Gottesdienste und Veranstaltungen hinaus auch z.B. auf thematische Sammlungen wie solche von Advents- und Weihnachtsliedern, auf die Bedürfnisse einer bestimmten Gemeinde oder Gruppe und vieles anderes mehr. Eine Datenbank ermöglicht also auch in der Gesangbuchherstellung mehr Flexibilität und Individualität.

6.1. Ein neuer Stammteil?

Die eigentlich spannende Frage für die EKD ist dann aber immer noch, ob es auch weiter einen landeskirchenübergreifenden gemeinsamen Kernbestand von Liedern braucht, einen „Stammteil“, den man als gedrucktes Buch herausgibt, etwa in dem Sinne, wie Harald Schroeter-Wittke sein „EG 500“ beschreibt.

Ich meine wie auch er, dass es eine solche Stamm- bzw. Basisausgabe weiterhin geben sollte. Eine gleichsam „leibliche“, haptisch erfassbare Gestalt eines religiösen Liederbuches wird m.E. kaum überflüssig werden, weil es zur christlichen Religion wesentlich dazugehört, dass sie eine konkrete, leibliche Gestalt und sinnlich erfass- und damit im wahrsten Sinne *begreifbare* Ausdrucksformen annimmt. Aber auch ohne dieses eher grundsätzliche Argument sollten wir gedruckte Gesangbücher vorhalten, denn nicht überall ist Internet vorhanden, oder die Verbindung ist schlecht. Oder es gibt keinen Strom oder er fällt aus.

Was den Umfang einer solchen Basisausgabe anbelangt finde ich persönlich, dass sie auch mit weniger als 500 Liedern auskommen kann, dass sie dabei aber mindestens einen Kernbestand an Liedern und Texten vorhalten sollte, die man auch mit einer einfachen religiösen und musikalischen Sozialisation singen und in Gebrauch nehmen kann. Daneben sollte sie alle Psalmen und weitere Texte enthalten.

Mit dem in einem solchen Basisgesangbuch bereitgestellten Material sollte es möglich sein, einfache Gottesdienste und Andachten ohne professionelles Gottesdienstpersonal zu feiern. Ein solches Buch sollte daher über Lieder und Texte hinaus nicht unbedingt elaborierte Gottesdienstformen oder Tagzeitengebete, mindestens jedoch einfache Gottesdienstmodelle beinhalten, die durch das in dem Buch befindliche Material an Liedern und Texten (Eröffnungsformeln, Gebete, Kurzandachten, Segensworte) gefüllt und entsprechend gefeiert werden können. Es sollte dabei selbsterklärend und ohne weitere Hilfsmittel nutzbar sein. Als Mitarbeiter in einer Landeskirche, die sich bereits seit vielen Jahrzehnten in einem säkular-kirchenfernen, auch religiös indifferenten, bisweilen auch antikirchlichen gesellschaftlichen Kontext bewegt, wäre es mir für dieses Buch übrigens weniger wichtig, dass es ein zugespitzt *protestantisches* Profil hat. Viel wichtiger wäre mir, dass Menschen unabhängig von einer Konfessions- oder Kirchenzugehörigkeit über ein solches Buch mit dem Kernbestand christlichen Singens aktiv in Berührung kommen und sich in ihrer Lebenswirklichkeit angesprochen fühlen. Es wäre damit vielleicht sogar so etwas wie ein Prototyp eines ökumenischen Gesangbuches der Zukunft.

7. Großevents

Den ökumenischen Aspekt streift Harald Schroeter-Wittke in seinem zehnten Punkt, der primär auf regelmäßig wiederkehrende Großevents zielt, auf denen dann ein Preis für ein „Lied des Jahres“, möglicherweise auch Preise für mehrere „Lieder des Jahres“ in verschiedenen Kategorien ausgelobt werden. Dazu kann ich nur sagen: warum nicht, wobei ich hinzufügen möchte, dass mir die zweite Variante die liebere wäre, sofern es bei einer einigermaßen überschaubaren Zahl von Kategorien bleibt. Denn so vielfältig die christliche Religion ist, so vielfältig sind auch die Möglichkeiten, wie Lieder Menschen religiös ansprechen und berühren können und dann ist auch gut, wenn deutlich wird, dass es nicht immer nur ein Lied gibt, das Menschen im lebensweltlichen Kontext eines Großevents besonders anspricht, sondern dass es genauso traditionelle Choräle, NGLs, Gospels oder auch vielleicht sogar einfache gregorianische Wendungen sein können, die den religiösen Ton der Zeit besonders gut treffen. Eine Kategorie in einem solchen Wettbewerb sollte immer auch ein Lied sein, das nicht älter als zwei Jahre ist (unabhängig von seiner stilistischen Ausrichtung). Damit könnte man gezielt die Aufmerksamkeit auf solche wirklich neuen Lieder lenken.

Eine wie auch immer geartete Abstimmung dazu könnte man in der Tat über die Liederdatenbank unter den Nutzern leicht und gut organisieren, und ein sich daraus ergebendes Ranking von nominierten Gesängen könnte dann auch vermutlich ohne größere Kontroversen durch eine mit Fachleuten besetzte Jury endgültig gefiltert und in eine Prämierung von Liedern überführt werden.

Und die Preisverleihung hätte dann auch meines Erachtens einen großen Aufwand verdient: mit medialem Rahmen, unter Beteiligung hochrangiger Repräsentanten der Kirchen, vor allem aber unter Aufbietung der besten kirchenmusikalischen Kräfte, die für die Präsentation von Liedern auf einem solchen Event herangezogen werden können.

8. Schlussbemerkung

Ich würde mir sehr wünschen, wenn die für den Revisionsprozess des EGs Verantwortlichen den Mut und den Weitblick aufbringen könnten, eine wie beschrieben eher große Lösung einer Liederdatenbank anzugehen und sich dafür die entsprechenden Partner zu suchen. Das wäre m.E. – um abschließend nochmals Harald Schroeter-Wittke zu zitieren – das eigentlich Revolutionäre, das dem Ganzen der christlichen Religion sowohl im Blick auf ihre verschiedenen gemeinschaftlichen und individuellen Ausdruckformen als auch im Blick auf ihre verschiedenen institutionalisierten Gestalten nicht nur guttun würde, sondern allen diesen Formen auch einen deutlichen Schub nach vorne geben könnte. Bei der Frage nach dem christlichen Singen geht es um nicht weniger als um einen generationenübergreifenden Kernbestand christlicher Identität und gelebten Christentums. Eine nachhaltigere Investition in die Zukunft der Kirchen wie der christlichen Religion insgesamt gibt es kaum – es sei aber ausdrücklich hinzugefügt: freilich nur, wenn sie gut gemacht ist.

Das neue Evangelische Gesangbuch

Eine Phantasie – Kommentar aus theologischer Sicht

JOHANNES GOLDENSTEIN

1. Was ist theologisch zu einem Gesangbuch zu sagen? Ich möchte von den Visionen zur Medialität eines neuen Buches zunächst einmal zurück an den Ausgangspunkt: zum Singen. Das Singen geistlicher Lieder hat mindestens zwei Richtungen: Es richtet sich nach oben, an Gott. Darin hat es Teil an der anabatischen Struktur dessen, was Gottesdienst ausmacht. Und es geschieht – im Regelfall zumindest – in Gemeinschaft, das heißt: es setzt mich auf einer horizontalen Ebene in Beziehung zu Menschen um mich herum, die ihrerseits singen und/oder die mein Singen hören.

Wenn man einmal von der konkreten phänomenologischen Gestalt abstrahiert (ein umfangreicheres Konvolut von Papierbögen, zusammengehalten durch eine feste und zugleich flexible Bindung, mit einer bestimmten Haptik, in einer bestimmten Form und Größe und einem bestimmten Einband), ist ein Gesangbuch zunächst nichts anderes als eine Sammlung von Liedern und Gesängen. Ein Medium für die religiöse Singepraxis.

Als solches eröffnet es einen multiplen Klangraum, in dem Glaube gesungene Gestalt gewinnt. Es enthält Zeugnisse fremder Glaubenserfahrung. Fremde Musik und fremde Sprache. Beides wird mir zur Verfügung gestellt als mögliche Quelle für meinen eigenen Glauben.

Beides ist zunächst nicht mein Eigenes. Ich leihe ihnen meine Stimme und mache sie mir so singend zu eigen – zunächst vielleicht nur versuchsweise. Insofern ist Singen ein Akt der Aneignung, der Verinnerlichung: Durch meinen eigenen Mund und fremde Mäuler gewinnt das Lied seine aktuelle Gestalt, kommt in mein eigenes Ohr und in die Ohren meiner Nächsten – und von dort hoffentlich ins Herz und ins Gemüt, und auch ins Hirn.

2. In seinen Liedern – insbesondere in den Liedtexten – überliefert das Gesangbuch Theologie: bestimmte Deutungen des Glaubens. Diese Deutungen sind zeitbezogen, auch wenn hinter ihnen vielleicht der Anspruch steht, zeitlos zu gelten.

Wir wissen, welche Theologie wir als unzeitgemäß empfinden und für unzumutbar halten. Aber wissen wir, wie wir *heute* theologisch von Gottes Menschwerdung, von Passion und Auferstehung Jesu und vom Heiligen Geist reden wollen, vom Ende der Zeit und davon, was mit den Toten passiert? Unser im Blick auf die Nutzer*innen diagnostiziertes Dilemma ist, glaube ich, kein musikalisches; es ist vor allem eine vielfach benannte und beklagte Sprachnot. Die Erhebungen zur Musikpräferenz zeigen ja: Gut gemachte populäre Musik könnte das passende Transportmittel für theologische Aussagen sein. Nur: für welche? Wer schreibt das Abendmahlslied zur Melodie von „Griechischer Wein“? Wer schreibt das Pfingstlied zu Helene Fischers „Atemlos“? Und wovon ist dann zu singen? Theologische Wahrheiten waren 1960 schon out. Dann wa-

ren es irgendwann die Zweifel und Fragen. Und jetzt? Gesungene Mantras? Neue Erzähllieder als eine Art Psycho- und Bibliodrama?

Diese Leerstelle lässt sich m.E. nicht durch weitere Liederwettbewerbe füllen. Was wir brauchen, ist das intensive, intime Gespräch zwischen Theolog*innen und Schriftsteller*innen, bei denen Liedtexte entstehen. Was wir brauchen, sind Pilgerwanderungen, Klostersaufenthalte, Spaziergänge über den Friedhof und Besuche in der KiTa und auf der Konfi-Freizeit mit Literaten, Rappern und Poetry-Slammer*innen – und dann Aufträge für neue Texte zu bestimmten Themen. Was wir suchen müssten, sind Menschen, die ihre geistlichen Erfahrungen in Worte fassen – in Worte, die Resonanz finden bei Anderen. Die bewegen oder ergreifen, die vor allem aber auch Erkenntnis vermitteln. Weil sie sich auf die biblische Botschaft beziehen und auf die religiöse Tradition und sich mit ihr auf eine Weise auseinandersetzen, die andere zur Auseinandersetzung anstiftet.

Matthias Nagel hat im Blick auf die Musik gesagt: „Es gibt nur *eine* Möglichkeit der Komposition: die authentische.“ Ob sie gut ist? – Das entscheidet sich nach zwei Jahren, wenn Lieder öfter gesungen werden, oder wenn nach ihnen gefragt wird. Ich behaupte einmal analog dazu: Es gibt nur *eine* Möglichkeit der Dichtung: die authentische. Wir brauchen nicht Gelegenheitstexte, sondern existentiell durchdrungene. Nur so gewinnen sie geistliche Tiefe.

3. „Mit Lust und Liebe singen“ war vor 500 Jahren das Motto. Lust und Liebe. Was für ein Kontrast zu unseren Vorüberlegungen für die Steuerung eines partizipativen Organisationsprozesses in einer Institution, die sich an Erosionsprozessen und Relevanzverlust abarbeitet und in den Hoch-Zeiten von Pluralisierung, Individualisierung, Globalisierung und welche Chiffren sonst noch aufzubieten wären, danach sucht, was evangelische Identität ausmacht und bestenfalls wieder neu stiften hilft.

Wir suchen nach „gerechten“ Liedern, nach „inklusive“, und nach dem kleinsten gemeinsamen theologischen Nenner. Ich wünschte, wir würden mit Luther nicht nur „alle künste, sonderlich die Musica,“ sondern auch alle Musikstile „gerne sehen ym dienst des, der sie geben und geschaffen hat.“¹ Und uns mit dieser Haltung an den Kanonisierungsprozess machen. Denn nichts anderes ist ein Gesangbuch ja: ein Kanonisierungsprozess. Eine Gemeinschaft trifft Entscheidungen über das, was sie für repräsentativ hält und was nicht. Und sie legt mit der Auswahl das Repertoire fest, das in einem bestimmten Zeitraum mit hoher Priorität und einem aufwändigen Begleitprogramm (Sätze für Tasten- und Blasinstrumente, Bands und Chöre, Material zur theoretischen und gestalterischen Vertiefung) mindestens eine Generation geistlich prägen kann.

Da gibt es notgedrungen Streit. Das wäre etwas, wenn ein neues Gesangbuch mittels einer neuen, ehrlicheren Streitkultur entstehen könnte! Gibt es noch irgendeinen Konsens? Wenn ja: wie lässt er sich beschreiben? Wollen wir eigene theologische Akzente setzen? Wenn ja: welche wären das? Wohin richtet sich unsere Lust und Liebe im Glauben? – Oder gelingt nur noch eine Debatte über Grundanforderungen – und im Übrigen warten wir ab, bis in 70 Jahren die Forschung rückblickend beschreibt, was uns theologisch bewegt hat?

1 Luther, Martin: Vorrede des Wittenberger Gesangbuches von 1524, WA 35, 474, 475.

„*Ich sing dir mein Lied*“ – aber bitte nicht nur ich allein, sondern weil es um mich herum auch singt, und weil dieser Klang „mehr von mir [weiß] als ‚ich‘“, weil er mich an die „mystische Urform des Singens“ erinnert, die mich über mich selbst hinausführt² – und der uns an einer Gesangbank arbeiten lässt, die sogar über die Eigeninteressen der verschiedenen Lobbies hinausführt.

4. Ein Letztes: Die ersten evangelischen Lieder sind ja vor allem auch aus einem pädagogischen Interesse entstanden.³ Und der Gottesdienst war für die Reformatoren auch immer eine „öffentliche reytzung zum glauben und zum Christenthum“⁴. Das sollten wir für die geplante Gesangbank nicht aus dem Blick verlieren. Es braucht parallel zur Erarbeitung des neuen Kanons (und nicht erst anschließend) eine mindestens ebenso starke Investition in die Kulturvermittlung.

Und im Blick auf die Zielgruppen sollten wir nicht so klein denken, und vor allem alle digitalen Möglichkeiten nutzen. Jedes Lied hat demnächst Hashtags. Und Alexa kennt sie alle. „Alexa, ich bin traurig“, sagt jemand. Mach Musik. Und weil Alexa nicht nur den Musikgeschmack der Person kennt, holt sie aus ihrem Repertoire nicht nur deren Lieblingssong aus den Charts, sondern spielt auch eine geistliche Ballade aus dem neuen evangelischen Gotteslob. Dafür hat die Kirche bei Amazon und Spotify gesorgt. Und dann gehe ich im Urlaub in eine dieser alten kühlen Dorfkirchen in Mecklenburg. Da verlinkt sich mein Handy per Bluetooth mit der Akustikanlage und füllt den leeren Raum mit dem Sound eines Paul-Gerhardt-Liedes, und auf dem Display (keine Ahnung, wo das in 10 Jahren ist) erscheint der Text, so dass ich mitsingen könnte, wenn mir danach ist. Oder ich kann es den beiden durchgeschwitzten Radlern zeigen, die da hinten gerade reinkommen, und sich wundern, was das wohl für Musik ist.

2 *Lehnert, Christian*: Himmlische Musica. Zwei fliegende Blätter zu Stimme und Klang im Gottesdienst, in: *Bubmann, Peter / Deeg, Alexander* (Hg.): Der Sonntagsgottesdienst. Ein Gang durch die Liturgie, Leipzig 2017, 53–58, 58.

3 Damit die Jugend „ettwas hette, damit sie der bul lieder und fleyschlichen gesenge los werde und an derselben stat ettwas heylsames lernet“, schreibt Luther in der Vorrede 1524 (WA 35, 474f.).

4 *Luther, Martin*: Deudsche Messe und ordnung Gottis diensts [1526], WA 19, 72–113, 75, 1f.

Thesen zu einem neuen evangelischen Gesangbuch¹

JOCHEN ARNOLD / BEATE BESSER / STEPHAN GOLDSCHMIDT /
GUNTER KENNEL/ ARND SCHOMERUS

Die Tagung „Was singen wir morgen?“ vom 31. Oktober bis zum 2. November 2018 im Michaeliskloster Hildesheim hatte einen doppelten Zweck. Zum einen war sie eine Auswertung der hymnologischen Impulse, die das Liederheft *freiTöne*, eine gemeinsame Publikation zum Reformationssommer und zum Kirchentag 2017, für das Singen in der Kirche gesetzt hat. Daraus erklärt sich auch die Zusammensetzung der Vorbereitungsgruppe dieser Tagung, alles Beteiligte am Entstehungsprozess der *freiTöne*.

Zum anderen war die Hildesheimer Tagung zugleich eine Auftaktsondierung im von der EKD ebenfalls 2017 durch einen Beschluss des Rates und der Kirchenkonferenz begonnenen Erneuerungsprozess des Evangelischen Gesangbuches. Daher auch die maßgebliche Beteiligung der EKD an dieser Tagung.

Als hochkarätig besetzte Fachtagung war sie damit eine günstige Gelegenheit, grundlegende Fragen ein neues Gesangbuch betreffend noch ohne die Verbindlichkeit einer bereits eingesetzten Gesangbuchkommission frei im Kreise der versammelten Fachkompetenz aus Landeskirchen und anderen Zusammenhängen zu diskutieren.

Die 20 Thesen sind der Versuch, den Ertrag der Diskussion zusammenzutragen und auf die Punkte hin zu fokussieren, die aus der Sicht der Vorbereitungsgruppe für die Weiterarbeit an den Gesangbuchfragen in den noch zu bildenden Gremien und zu findenden Arbeitsweisen bedeutsam sind. Sie verstehen sich nicht als inhaltliche oder politische Vorentscheidung, sondern als Anregung zur Weiterarbeit im Licht der auf der Hildesheimer Tagung geführten Diskussion.

1. Ein neues Gesangbuch braucht sprachliche und musikalische Qualität.
2. Ein neues EG braucht eine sprachliche und musikalische Vielfalt.
3. Eine Ausgewogenheit der Epochen ist anzustreben.
4. Ein Schwerpunkt muss bei Liedern liegen, die nach Erscheinen des letzten EG entstanden sind.
5. Ein neues EG muss geistlich-theologisch vielfältig sein, auch im Blick auf die Gottesbilder.

¹ MuK Ausgabe 2/2019, 91.

6. Ein neues EG muss viele Lieder der weltweiten und interkonfessionellen Ökumene enthalten.
7. Die Lieder sollten auch in fremd- und mehrsprachiger Fassung vorliegen.
8. Ein neues EG braucht viele mehrstimmige Sätze.
9. Ein neues EG braucht eine erkennbare Nähe zur Lebenswelt.
10. Ein neues EG braucht Lieder in gerechter Sprache.
11. Ein neues EG braucht Lieder in Leichter Sprache.
12. Ein neues EG braucht Lieder, die unbegleitet gesungen werden können.
13. Alle 166 Wochen- und Tageslieder gehören in ein neues EG. Dies setzt ihre nochmalige Überprüfung voraus.
14. Ein neues EG soll die digitalen Möglichkeiten der Zeit verantwortlich ausschöpfen.
15. Ein neues EG basiert auf einer gut zugänglichen und ständig zu aktualisierenden Datenbank.
16. Ein gedrucktes EG kann sich auf einen schlankeren Bestand von gemeinsamen Liedern konzentrieren.
17. Das bisherige Konzept von Regionalteilen ist gründlich zu überdenken.
18. Ein neues EG soll ein Gesang- und Glaubensbuch sein. Es dient der gemeinschaftlichen und persönlichen Frömmigkeitspraxis.
19. Ein neues EG stärkt die protestantische Identität.
20. Ein neues EG braucht eine hohe gestalterische Qualität.

Zur Erarbeitung eines neuen EG

Votum des Musikausschusses der Liturgischen Konferenz

STEPHAN REINKE IM AUFTRAG DES MUSIKAUSSCHUSSES DER LITURGISCHEN KONFERENZ

Der Musikausschuss der Liturgischen Konferenz befürwortet die Erarbeitung eines neuen Gesangbuchs.

Seit dem Jahr 2012 waren Entstehungsprozesse und Konzeptionen unterschiedlicher Gesang- und Liederbücher immer wieder Gegenstand der Ausschussarbeit. In mehreren Sitzungen (2014, 2016 und 2018) hat der Ausschuss Thesen für die zukünftige Arbeit an einem neuen Gesangbuch erarbeitet. Bezugnehmend auf diese Vorarbeiten und insbesondere auch im Hinblick auf die Ergebnisse der EG-Rezeptionsstudie der Liturgischen Konferenz misst er inhaltlichen, theologischen und ästhetischen Vorüberlegungen ein großes Gewicht bei.

Folgenden Überlegungen sollten nach Auffassung des Ausschusses für die Erarbeitung eines neuen Evangelischen Gesangbuchs Berücksichtigung finden.

1. Zweck des Buches

Das Evangelische Gesangbuch

- ist das gottesdienstliche „Rollenbuch“ der singenden Gemeinde. Darüber hinaus spielt es im geistlichen Leben der Kirchengemeinden eine besondere Rolle. Gleichzeitig dient es der persönlichen Frömmigkeitspraxis. Beide Aspekte sind bei der Aufnahme von Liedern und weiteren Texten ausreichend zu berücksichtigen;
- soll in allen Feldern kirchlicher Arbeit Verwendung finden können und in verschiedensten Kontexten anschlussfähig sein. Sein theologisches Profil zeigt die Bandbreite der in der evangelischen Kirche vorhandenen theologischen Positionen;
- soll eine wichtige protestantische Stimme in der deutschsprachigen und weltweiten Ökumene sein und gleichzeitig Impulse aus den unterschiedlichsten ökumenischen Zusammenhängen aufnehmen;
- spiegelt als Ganzes die ökumenische Weite, die Verbundenheit mit der kirchlichen Tradition und die Offenheit für Innovation wider. Für eine Revision des Evangelischen Gesangbuchs ist das Miteinander von Erneuern und Bewahren unverzichtbar;
- repräsentiert nach innen und außen gemeinsame Lied- und Textbestände, die zum Ausdruck bringen, was Evangelisch-Sein in der Gegenwart ausmacht.

2. Theologische Grundsatzüberlegungen

Es ist unverzichtbar, im Entstehungsprozess eines neuen EGs ausreichend zeitlichen und inhaltlichen Freiraum für theologische Grundüberlegungen einzuräumen. Wichtig ist es, im Prozess Offenheit für vielfältige Sichtweisen und theologische Positionen zu gewähren. Ein theologisch mehrstimmiges Gesangbuch symbolisiert die evangelische Einheit in ihrer Vielfalt. Gleichwohl wird es Positionen geben, die nicht (mehr) in einem EG Platz finden können. Beide Aspekte sollten im Vorfeld, also nicht erst anhand von Einzelbeispielen während der Liedauswahl, in der notwendigen Gründlichkeit diskutiert werden.

3. Ästhetische Grundsatzüberlegungen

Das EG darf nicht einseitig einer bestimmten Ästhetik verpflichtet sein. Wie in theologischer so sollte auch in ästhetischer Hinsicht Offenheit vorherrschen. Dabei sollten die einzelnen Lieder immer den ästhetischen Qualitätskriterien ihrer jeweils eigenen Stilistik bzw. ihres jeweiligen Genres genügen. Insbesondere ist auf ein stimmiges Verhältnis von Text und Musik sowie deren emotionale Wirkung zu achten. Handwerkliche und künstlerische Qualität können nicht zur Disposition gestellt werden. Leitend sollte dabei ein weiter Qualitätsbegriff sein, der neben künstlerischen auch andere Kriterien, wie zum Beispiel Zugänglichkeit, Singbarkeit und Verbreitung, angemessen berücksichtigt.

4. Stilistische Vielfalt

Ein neues Gesangbuch ist ein Liederbuch für die Gegenwart, das auch die große Tradition evangelischen Singens angemessen berücksichtigt. Deshalb muss es stilistisch und inhaltlich vielfältig und breit aufgestellt sein. Es sollte keine wesentlichen Strömungen grundsätzlich ausschließen. Insbesondere sollten Lieder Aufnahme finden, die aktuelle Themen aufgreifen und sich einer aktuellen Musiksprache bedienen.

5. Breiter Liedbestand

Die Anzahl der Lieder aus dem Stammteil des aktuellen EGs sollte Richtschnur für die Anzahl der Lieder in einem neuen Gesangbuch sein. Alle bereits enthaltenen Lieder müssen einer kritischen Überprüfung hinsichtlich ihrer theologischen und ästhetischen Qualität und Plausibilität unterzogen werden.

Ein neues Gesangbuch ist kein Spiegel kurzzeitig populärer Lieder und ebenso kein reines Archiv historisch bedeutsamen Liedguts. Lieder, die nicht oder kaum in Gebrauch sind, müssen zur Disposition gestellt werden. Gleichzeitig sind inhaltliche und theologische Leerstellen zu füllen.

6. Aufbau, Struktur und Buchgestaltung

Grundsätzlich hat sich das EG in seinem Aufbau und seiner Struktur bewährt. Einzelne Rubriken im Ganzen und die Zuordnung einzelner Lieder im Speziellen müssen überdacht werden. Über die Notwendigkeit und den Zweck von Regionalteilen muss im Vorfeld eine Verständigung herbeigeführt werden.

Im Textteil sollten Gestaltungshilfen für Andachten o.ä. in ausreichendem Maß vorgehalten werden.

Die Buchgestaltung muss hohen Ansprüchen genügen. Schon früh sollten Überlegungen zu Layout, Gestaltung und Aufmachung des neuen Gesangbuchs erfolgen. Dabei ist die Gebrauchsperspektive der Nutzerinnen und Nutzer in den Blick zu nehmen, wohl wissend, dass ein voraussetzungslos zugängliches Gesangbuch nicht realisierbar ist. Vertrautheit mit dem Gesangbuch entsteht durch einen regelmäßigen Gebrauch.

7. Digitale Formate

Die Leitvorstellung für ein neues Gesangbuch ist das Buchformat. Es müssen stets die Möglichkeiten digitaler Ergänzungen und Erweiterungen auf dem jeweiligen Stand der Technik mitbedacht werden. Hierfür ist sehr frühzeitig eine Klärung der rechtlichen und finanziellen Voraussetzungen herbeizuführen.

Grundsätzlich kann es sinnvoll sein, einzelne Teile des Gesangbuchs ausschließlich in einem digitalen Format zugänglich zu machen. Von besonderer Bedeutung sind Hintergrundinformationen zu den Liedern und ihren (liturgischen) Verwendungsmöglichkeiten. Unabdingbar sind Tonaufnahmen aller Lieder des Gesangbuchs in jeweils passenden Besetzungen.

8. Entstehungsprozess

Die hohe Akzeptanz des aktuellen EGs bei seiner Einführung beruhte auch auf der guten Einbindung der Landeskirchen und unterschiedlicher Gremien während des Entstehungsprozesses. Deshalb muss die Erarbeitung eines neuen Gesangbuchs vergleichbar partizipativ und transparent organisiert werden. In den Beratungs- und Entscheidungsgremien muss kirchenmusikalische und theologische Expertise einbezogen werden. Ein externes Expertengremium als wissenschaftliche Beratungsinstanz sollte mitwirken.

Welche Rolle spielt die Theologie bei der EG-Revision?

Eine Skizze im Nachgang zur Konsultationstagung in Hildesheim

CHRISTOPH SCHWEIKLE

Im Abschlussplenum der Konsultationstagung wurde die Frage nach der Rolle der Theologie bei der Gesangbuchrevision gestellt, jedoch nicht weiter vertieft. Die vorliegende Reflexion versucht zu skizzieren, welche theologischen Disziplinen auf welchen Ebenen des Prozesses eine Rolle spielen. Als heuristisches Prinzip werden die vier Qualitätsdimensionen des erweiterten Donabedian-Modells verwendet, die im EKD-Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst für den Gottesdienst fruchtbar gemacht wurden, nämlich Konzept-, Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität.¹

Klassischerweise wird „der Theologie“ die kritische Bewertung von Liedtexten zugewiesen, beispielsweise von alten, eventuell auszuschneidenden oder von neuen, eventuell aufzunehmenden. Sie sollen auf theologischen Gehalt und Angemessenheit der Ausdrucksweise überprüft werden.² Antworten auf solche Anfragen werden primär von der Systematischen Theologie erwartet, gerne auch im Rückgriff auf die exegetischen Disziplinen und die Kirchengeschichte.³ Als Filter soll die Theologie – nachläufig zur künstlerischen Produktion – Kriterien dafür liefern, was „der Kirche“, ihrem Bekenntnis und ihrem Selbstverständnis entspricht. Dabei gerät die Theologie leicht zur willkommenen oder auch suspekten Zensurinstanz.

1 Vgl. Fendler, Folkert / Binder, Christian / Gattwinkel, Hilmar (Hg.): Handbuch Gottesdienstqualität (Kirche im Aufbruch, Reformprozess der EKD, Band 22, hg. vom Kirchenamt der EKD), Leipzig 2017, 51–60 und Fendler, Folkert / Binder, Christian (Hg.): Gewissheit, Gemeinschaft, Geheimnis. Qualitäten des Gottesdienstes (Kirche im Aufbruch, Reformprozess der EKD, Band 15, hg. vom Kirchenamt der EKD), Leipzig 2016.

2 Dazu zwei Beispiele: a) Thies Gundlach plädierte bei der Tagungseröffnung unter Hinweis auf EG 83, Strophe 6 (als „es“ im Tagungskontext „das Gesangbuch“ assoziierend) dafür, EG 83 „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ bei der Revision nicht auszuschneiden, trotz der steilen, als himmlischer Dialog präsentierten Opfertheologie in Strophen 2 und 3. b) Zu meiner 2. kirchlichen Dienstprüfung wurde 1990 als eines der Hausarbeitsthemen die Aufgabe gestellt, das Lied „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“ theologisch zu bewerten.

3 Kirchengeschichtliche Erwägungen werden beispielsweise erkennbar im Nebeneinander der beiden parallel entstandenen, aber unterschiedlichen Konzepten verpflichteten adventlichen „Reformlieder“ EG 3 und 4 von Thomas Müntzer und Martin Luther, die offenbar die Einwände überwogen, die gegen beide Lieder aus verschiedenen Gesichtspunkten erhoben werden könnten.

Relativiert wird diese Rolle der Theologie durch die Unterscheidung von Michael Meyer-Blanck⁴, der als Domäne der Theologie die Bibel sieht, das Gesangbuch hingegen als Domäne der Frömmigkeit. Kirchenlieder sollen nach Ansicht der Reformatoren zwar verkündigen und den rechten Glauben treiben, aber sie sind doch ihrem Wesen nach Ausdruck von Spiritualität. Und die überspringt zuweilen recht leichtfüßig die Grenzen dogmatischer Stringenz. Das ist auch innerhalb der Bibel zu beobachten, etwa in den Psalmen.⁵ Schon Prosper von Aquitanien unterschied ganz ähnlich *lex orandi* und *lex credendi* und räumte dabei der Spiritualität (historisch bezogen auf eine bestimmte Fürbitte) den Vorrang vor der theologischen Kritik ein. Der Fokus auf die Frömmigkeit relativiert also die Rolle der Systematischen Theologie in Gesangbuchfragen, ohne sie freilich gänzlich zurückzuweisen, ruft damit aber explizit die Aszetik auf den Plan und mit ihr weitere Teildisziplinen der Praktischen Theologie. Deren mögliche Beiträge zur EG-Revision sollen nun skizziert werden.

Alles beginnt mit der Konzeptqualität. Was genau soll das neue Gesangbuch sein, was soll es leisten und was auch nicht? Das Gesangbuch wird von den Kirchen „amtlich“ herausgegeben, im Unterschied zu Verlags-, Autoren- oder auch Kirchentagsliederbüchern, die vielfach verwendet werden, deren Gebrauch aber nicht verbindlich ist. Das Gesangbuch ist unter allen kirchenamtlichen Dokumenten das mit Abstand am weitesten verbreitete und am meisten zur Hand genommene. Das ist in sich schon ein ekklesiologisches Statement. Die Kirche präsentiert sich und ihr Selbstverständnis durch ein Werk, das den Gläubigen in die Hand gelegt wird, das ihnen Lieder und Gebete in den Mund legt und somit das „allgemeine Priestertum“ unterstreicht und fördert – und zugleich einfordert, denn ein Gesangbuch ohne gottesdienstliche, katechetische und häusliche Verwendung wäre toter Buchstabe. Die praktisch-theologische Kirchentheorie und die kirchenleitenden Instanzen, die durchweg ein (praktisch-)theologisches Selbstverständnis aufweisen, haben also die Bedeutung, den Gehalt und die Gestalt des Gesangbuchs zu reflektieren. Die Bedeutung von Gottesdienst und anderer gemeindlicher wie häuslicher Frömmigkeitspraxis für die Kirche ist dabei zu klären. Die Austarierung zwischen Tradition und soziokulturellem wie thematischem Gegenwartsbezug bis hin zu Layoutfragen prägt die Wahrnehmung von Kirche – und die Akzeptanz des Werks bei verschiedenen Zielgruppen.

Konsequenzen für die Wahrnehmung von Kirche hat auch die konzeptionelle Entscheidung, ob und für welche Nutzungen digitale Medien eingesetzt werden. Da den damit anvisierten neuen, vor allem jüngeren Nutzergruppen andere gegenüber stehen, die dadurch ausgegrenzt werden, ist dies ekklesiologisch und religionspädagogisch zu reflektieren. Sofern das Gesangbuch als Ganzes oder bestimmte Teile davon ausschließlich als Stick, App oder E-Book verfügbar sein sollen, sind Liturgiewis-

4 In seinem Kurzvortrag zu „Aufgabe und Bedeutung eines (kirchlichen) Gesangbuchs“ auf der Konsultationstagung.

5 Man denke nur an Psalm 139, Vers 13: „Du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe“ und Vers 15: „Es war dir mein Gebein nicht verborgen, ... da ich gebildet wurde unten in der Erde“. Zwei inkompatible Schöpfungsvorstellungen stehen in diesem Lied direkt nebeneinander, und Jahrtausende lang sah sich keine Instanz genötigt oder befugt, diese Spannung zu glätten oder zu tilgen.

senschaft und Aszetik in die Entscheidung einzubinden. Theologisch neutral wäre hingegen die Bereitstellung von Erprobungsversionen, Erschließungs- oder Begleitmaterialien auf digitalen Plattformen.⁶

Konzeptionell entscheidend ist ebenso die Frage, welchem Gebrauch das Gesangbuch dienen soll. Die Religionssoziologie weist nach, dass das EG überwiegend als liturgisches Rollenbuch verwendet wird.⁷ Damit ist der Liturgiewissenschaft eine entscheidende Verantwortung zugesprochen. Aber auch der häusliche Gebrauch, den Aszetik und Poimenik reflektieren, kann – vornehmlich bei kirchlich hoch Verbundenen und damit einer relevanten Zielgruppe – nachgewiesen werden. Ob und inwieweit das Gesangbuch im katechetischen Bereich eingesetzt werden soll, und welche Konsequenzen das für seine Gestaltung hat, ist eine Frage besonders an die Religionspädagogik.

Hierbei spielt der Gesichtspunkt der Repertoirebildung eine zunehmend wichtige Rolle. Gemeindegottesdienst funktioniert nur, wenn die Versammelten die Lieder aktiv singen können. Der allsonntägliche Kirchgang ist im Schwinden begriffen, so dass das Vertrautwerden mit Liedern schwieriger wird. Zudem differenzieren sich die Gottesdienstlandschaften in verschiedene Formate aus, die oft eigene Liedrepertoires pflegen. Die nachwachsenden Generationen konsumieren zwar unaufhörlich Musik, finden aber immer weniger Gelegenheiten und Lust, selber zu singen. Die Praise & Worship-Szene kommt dem entgegen, indem die Gesänge von der Band nicht nur begleitet, sondern komplett, also auch gesanglich präsentiert werden, so dass dem eigenen Mitsingen keine tragende Bedeutung zukommt. Einfache melodische und harmonische Muster und viele Wiederholungen ermöglichen freilich ein „Mit-Einsteigen“ im Verlauf des Liedes. Ob solch „induziertes Mitsingen“ die Nachhaltigkeitschwelle erreicht, so dass man das Lied auch selbständig singen kann und es einen über den Gottesdienst hinaus begleitet, darf zumindest bezweifelt werden.

Liturgiewissenschaft und Religionspädagogik können die Repertoirebildung fördern, indem sie einen themen-, stil- und generationsübergreifenden Kanon von Kernliedern⁸ definieren und für deren kontextübergreifende Verwendung sorgen. Natürlich reichen 33 Lieder für das EG nicht aus, und die vorliegenden Kernliederlisten sorgen eher für den Anschluss der Nachwachsenden an das klassische Repertoire als für das Erschließen von kind- und jugendgerechten Liedern für die erwachsene Gemeinde.

6 Für alle digitalen Nutzungen sind valide (religions-)soziologische Daten über die voraussichtliche Nutzungsintensität erforderlich, da diese für Urheberrechtsverhandlungen die Basis bilden und damit einen erheblichen ökonomischen Faktor darstellen.

7 Vgl. das in der Tagung vorgestellte Skript von Gert Pickel und Yvonne Jaekel „Nutzerresonanz als Kriterium. Wie wünschen sich Kirchenmitglieder ein neues Evangelisches Gesangbuch?“ und *Jaekel, Yvonne / Pickel, Gert*: Das Evangelische Gesangbuch. Nutzungsgewohnheiten und Einschätzungen. Ergebnisse einer empirischen Studie zum Evangelischen Gesangbuch, in: *Liturgie und Kultur*, 7. Jahrgang, Heft 2-2016, 6–32.

8 Vgl. die 2006 von Baden und Württemberg veröffentlichte „Kernliederliste“ mit 33 Liedern, die von VELKD und UEK den anderen Landeskirchen anempfahlen wurde. Ein Lied weniger umfasst die Kernliederliste der Hannoverschen Landeskirche von 2009. Sachsen nahm 2011 daraus 12 Lieder in die Sammlung „Kerniges“ mit je 12 Bibeltexten, Gebeten und Liedern auf.

Dieser Aspekt müsste bei der EG-Revision stärker berücksichtigt werden, ebenso scheinen Brücken zum Praise & Worship-Repertoire sinnvoll.⁹ Wenn Repertoirebildung als konzeptionelles Kriterium verankert wird, sollte das neue EG dünner ausfallen als sein Vorgänger. Die begleitenden Maßnahmen zur Einführung sind dann insbesondere religionspädagogisch darauf auszurichten.

Eine weitere konzeptionelle Frage zielt auf den Geltungshorizont des Werks in Gestalt der Unterscheidung von EKD-weitem Stammteil und landeskirchlichen Regionalteilen. Wie wichtig sind denominationelle und frömmigkeitsgeschichtliche Eigenheiten im Verhältnis zur Einheit der Kirchen? Wie breit werden internationale und ökumenische Verbundenheiten angestrebt, und wie tief sollen diese gegebenenfalls in die Gesangbuchkonzeption eingreifen?¹⁰ Kirchentheorie, Ekklesiologie, Kirchen- und Dogmengeschichte sowie Ökumenik können hierzu Hinweise geben. Ebenso ist praktisch-theologisch zu reflektieren, ob das Gesangbuch für alle Generationen und Anwendungsfälle angelegt werden soll, oder ob für Kinder, Jugendliche und Senioren, für Friedhofskapellen, Krankenhaus-, Notfall-, Soldaten- und Studierendenseelsorge etc. gesonderte Publikationen sinnvoller erscheinen.

Überlegungen zum Textteil sind anzustellen in Abhängigkeit von den konzipierten Verwendungsfeldern in Gottesdienst, Gemeindearbeit, katechetischem und häuslichem Gebrauch, etwa ob und welche Bekenntnisse darin Platz finden sollen, wie viele Gebete für welche Situationen aufzunehmen sind, welche Register und Erschließungshilfen gebraucht werden sowie Entscheidungen zur Aufnahme von Lieder- und Gesangbuchkunde und dem liturgischen Kalender. Ob und welche liturgischen Formulare ins Gesangbuch aufgenommen werden, richtet sich nach dem Geltungsbereich. Wird dieser „groß“ gewählt, erscheint allenfalls die Aufnahme von Andachtsformularen sinnvoll.

Die Strukturqualität bezieht sich auf die Rahmenbedingungen des Prozesses. Hier ist zunächst das Kirchenrecht gefragt, das die Entscheidungskompetenzen von Instanzen und Gremien für den Revisionsprozess identifiziert. Selbstredend sind für den Prozess selbst und die Publikation des Ergebnisses auch organisatorische und finanzielle Ressourcen entscheidend, über die aber eher am Rande nach theologischen Kriterien zu entscheiden sein wird. Sodann liefert die Religionssoziologie wichtige

9 Man wird nicht darauf hoffen dürfen, dass das neue EG dadurch für alle „anderen Gottesdienste“ zur Standardliederquelle wird. Für Anhänger eines charismatischen Kirchenbildes etwa würde „ein ‚offizielles‘ Gesangbuch das Wehen des Geistes unzulässig beschränken“ (s. *Schweikle, Christoph*: *Gemeindegesang und Gemeindebilder. Eine kleine hymnologische Ekklesiologie*, in: *Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie*, 54. Band 2015, 113–130, 124). Allerdings würden sie sich in einem klassischen oder Kasual-Gottesdienst eher aufgenommen fühlen, wenn dort eines „ihrer“ Lieder gesungen wird. Eine stilentsprechende Instrumentierung und Präsentation muss dafür freilich gegeben sein.

10 Dank der Arbeit der AÖL ist eine Aufnahme von internationalem und ökumenischem Liedgut in Konsensfassungen leicht möglich. Sehr viel tiefgreifender wäre etwa die Entscheidung, für den gesamten deutschsprachigen evangelischen Bereich oder zusammen mit evangelischen Freikirchen ein gemeinsames Liederbuch zu konzipieren.

Daten zu den soziokulturellen Rahmenbedingungen von Kirchengesang, Gebet, Spiritualität und Gottesdienst in- und außerhalb der Kirche, etwa durch Milieustudien oder KMUs.

Entscheidungen zur hymnologischen Aus- und Weiterbildung von Kirchenmusiker*innen, Theolog*innen, Diakon*innen und Religionspädagog*innen sind von den entsprechenden Instanzen praktisch-theologisch zu reflektieren. Praktische und theoretische Vertrautheit der Hauptamtlichen mit dem Gesangbuch schafft erst die strukturellen Voraussetzungen für seinen Einsatz. Ob spezielle Kantor*innen und Popkirchenmusiker*innen und für letztere entsprechende Instrumente und auch Begleitmaterialien in den Gemeinden zur Verfügung stehen oder nicht, markiert ebenfalls strukturelle Voraussetzungen für die stilistische Bandbreite des Gesangbuchs.

Die Prozessqualität befasst sich mit der Kultur von Vor- und Nachbereitung, des Miteinanders und des Feedback. Für die EG-Revision steht das Feedback auf das vorhandene EG am Anfang des Prozesses. Die Religionssoziologie erhebt, welche Resonanz das Buch insgesamt und seine Bestandteile gefunden haben. Die Kultur des Miteinanders kann ekklesiologisch begründet werden, wenn es darum geht, von welchen Personengruppen ein detaillierteres Feedback, etwa zu einzelnen Liedern, Anregungen für die Revision oder Rückmeldungen zu Erprobungsmaterialien erbeten werden. In ökumenischer Verbundenheit können Erfahrungen von anderen Gesangbuchprozessen abgefragt werden. Für die Wahrnehmung von Kirche und ihrem Selbstverständnis ist schließlich auch von Bedeutung, wann und mit welchen begleitenden Maßnahmen das neue Gesangbuch bzw. die neuen Gesangbücher eingeführt werden. Sicher steuern dann Liturgiewissenschaft und Kirchenmusik Formulare für Einführungsgottesdienste bei. Auch religionspädagogische Unterstützung für die Einführung im Konfirmanden- und Schulunterricht wird willkommen sein, wenn denn die konzeptionellen Entscheidungen den Gebrauch des neuen Buchs oder seiner digitalen Präsentation in diesem Bereich vorsehen.

Kommen wir schließlich zur Ergebnisqualität, die Einzelheiten des „Produkts“ aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Für Auswahl und Gestalt der Lieder sind die Hymnologie mit den zu ihr beitragenden Disziplinen¹¹ und generell die Liturgiewissenschaft, unter deren Dach die Hymnologie in der Theologie angesiedelt ist, besonders gefragt, die übrigens beide die Kirchenmusik in ihren Reihen gut vertreten wissen. Auch Religionspädagogik und Ökumenik sprechen dabei mit. Gebrauch, Variationsbreite und Diktion von liturgischen Stücken im engeren Sinn sind

11 Die Internationale Arbeitsgemeinschaft für Hymnologie (IAH) e.V. charakterisiert Hymnologie so: „Hymnologie ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit Kirchengesang, Kirchenlied und Gesangbuch. Für die Bearbeitung der vielfältigen Aspekte, die diese Gegenstände haben, integriert die Hymnologie Fragestellungen und Methoden der betreffenden Wissenschaftsgebiete. Dazu gehören die Theologie mit ihren Teildisziplinen, Kirchenmusik, Geschichte, Musik-, Literatur-, Sprach-, Kultur- und Buchwissenschaft, die philosophischen Gebiete der Ästhetik und Poetik, Psychologie, Soziologie und Anthropologie. Die hymnologische Arbeit kann empirisch, historisch und systematisch angelegt sein.“ siehe <http://iah-hymnologie.de/> (Stand 1.1.2019).

insbesondere von der Liturgiewissenschaft zu verantworten. Für eine sachgemäße Repräsentanz einzelner Themen und die Bezeichnung wie Anordnung von Rubriken können weiterhin Aszetik, Poimenik, Homiletik („homiletische Großwetterlage“) und Religionspädagogik („generative Themen“) wichtige Erkenntnisse beisteuern. Zwischen Aszetik und Liturgiewissenschaft wird etwa auszuhandeln sein, ob die Rubriken „Erhaltung der Schöpfung“ und „Natur und Jahreszeiten“ zusammenzufügen wären, eventuell auch im „Kirchenjahr“ unter „Erntedank“ verortet.¹² Ähnliche Überlegungen könnten für eine Verhältnisbestimmung der Rubriken „Sterben und ewiges Leben“ und „Ende des Kirchenjahrs“ angestellt werden.

Zu beobachtende Verschiebungen im Bedeutungsgefüge des Kirchenjahrs sind zu berücksichtigen, etwa weg von der Passionsspiritualität hin zur österlichen Auferstehungsfreude. Oder die schwindende Wahrnehmung des Advents als Bußzeit zugunsten einer sich steigernden Vorfreude auf das Christfest. Solche Beobachtungen lassen eine Reihe von Über-, aber auch signifikante Unterrepräsentanzen im bestehenden Gesangbuch erkennen, die sich neben der reinen Numerik auch auf die explizierten Topoi, den spirituell-emotionalen Gehalt und die Sprechrichtung beziehen.

Bei den klassischen Kasualien ist ein großes Bedürfnis nach Segensliedern zu verzeichnen, das wegen abnehmender Singfähigkeit der jeweiligen Partikulgemeinde immer mehr mit Kontrafakturen, also neuen Texten zu bekannten Melodien befriedigt wird. Zur Melodie des Danke-Lieds (EG 334) sind zahlreiche Textvarianten für Trauung und Taufe im Umlauf, können in qualitativer Hinsicht aber nicht immer überzeugen. Insbesondere für Trauungen sind spontan „funktionierende“ Lieder gefragt, da die Versammelten oft keine gemeinsame liturgische Vorerfahrung mitbringen, bei der das entsprechende Repertoire hätte erworben werden können. Die speziellen Traulieder EG 238–240 werden eher nicht im Konfirmandenunterricht oder im Sonntagsgottesdienst verwendet, und innerhalb des Festgottesdienstes ist die „Sondergemeinde“ zum Üben eines solchen Liedes wenig disponiert.

Neue Kasualien wie etwa Jahreswechsel oder Schulanfang werden verstärkt nachgefragt und liturgisch begangen. Sie erfordern ein passendes Liedgut, wofür gegebenenfalls Liederwettbewerbe auszuschreiben wären. Hier sind Hymnologie und Liturgiewissenschaft besonders gefragt. Auch Erkenntnisse aus Aszetik und Homiletik können hilfreich sein in Bezug auf Aussageformen und Metapherngebrauch.

Soweit diese – nicht erschöpfende – Skizze zur Rolle der praktisch-theologischen Subdisziplinen bei der EG-Revision. Die eingangs erwähnten weiteren theologischen Disziplinen Systematische Theologie, alt- und neutestamentliche Exegese und Kirchengeschichte bleiben selbstredend wichtig. Auch an die in der Selbstvorstellung der IAH

12 Gottesdienstliche Praxis zeigt etwa, dass Erntedank immer weniger als Dankfest für die eigene Ernte und die (als gesichert empfundene) Versorgung mit Lebensmitteln gefeiert wird, sondern vermehrt mit Kindern und jungen Familien als allgemeines Schöpfungsfest mit einem deutlichen Blick auf die „Verantwortung für die Schöpfung“.

(s. Anm. 10) aufgeführte Vielfalt weiterer Bezugswissenschaften ist zu erinnern, insbesondere an die überragend bedeutsame Rolle der Kirchenmusik. Glücklicherweise sind in all diesen Feldern viele disziplinübergreifend orientierte Köpfe und Energien am Wirken, und es liegen mit den freiTÖNen und weiteren neueren Liederbüchern ja schon sehr gelungene Werke vor.

Thies Gundlach bezeichnete bei der Einstimmung auf die Konsultationstagung die EG-Revision plastisch und zutreffend als „eine Operation am offenen Herzen der Frömmigkeit“. Diese „Operation“ erfordert höchste Aufmerksamkeit und die Beziehung alles nur verfügbaren Sachverstands.

Singen stärken mit Kirchensänger*innen

TIMM SIERING

1. Sollt ich meinem Gott nicht singen? – Eine Einstimmung

„Doppelt betet, wer singt“ – dieser vielzitierte, Augustin zugeschriebene Sinnspruch bringt ein zentrales evangelisches Potential zum Ausdruck. Singen ist aber mehr als Gebet. Gerade in den wort- und predigtzentrierten Gottesdiensten zuweilen abendmahlhängstlicher Protestant*innen ist das gemeinsame Singen von Liturgie, Popsongs, Chorälen, Hymnen oder Kanons eine der Gelegenheiten zur Beteiligung. Singen stiftet Gemeinschaft, ist Ritual, kann trösten, frustrieren und erbauen. Im Ablauf des agendarischen Gottesdienstes ist Singen, ähnlich wie Beten, aber auch funktional zu betrachten. Manfred Josuttis verweist darauf, dass „durch Singen und Beten ein spezifisches Wirklichkeitsfeld installiert [wird].“¹ Dieses Wirklichkeitsfeld, in welches die Gottesdienstbesucher*innen eben durch ihr Singen hineingeführt werden, schafft Offenheit und Empfänglichkeit für die Schriftlesungen und die Predigt. Musik aber ist Geschmacksache. Das wussten schon die Reformatoren, wenn sie die Gassenhauer ihrer Zeit mit neuen, geistlichen Texten unterlegten und so diese spätmittelalterlichen Popsongs in den Dienst der Verkündigung stellten. Solche Kontrafakturen schafften wortgewandte Dichter*innen seither mit großer Kreativität. Bis heute ist etwa das alte alpine Volkslied „Innsbruck, ich muss dich lassen“ mit sieben Texten verschiedener Epochen im Evangelischen Gesangbuch vertreten. Aber auch heute, in Zeiten zu Recht strenger urheberrechtlicher Vorschriften freut sich das Parodieverfahren großer Beliebtheit. Seit dem Erscheinen des EG+, des Gesangbuchbeiheftes der beiden hessischen Landeskirchen, im Herbst 2017 zum Beispiel singen Menschen zur Trauung einen Text von Eugen Eckert auf die Melodie der „Ode an die Freude“.

So alt und selbstverständlich wie das Singen der Gemeinde in den protestantischen Traditionen ist, so alt und selbstverständlich ist auch die Kritik daran. Oft wird bemängelt, dass die Gemeinde mal zu langsam, mal zu schwach, überhaupt kaum mitsingt, zu wenige Lieder kennt, nicht flexibel ist und, dass überhaupt zu wenige und insgesamt zu alte Menschen unsere Gottesdienste besuchen. Im ländlichen Raum darf man sich längst glücklich schätzen, wenn Organist*innen, egal ob haupt-, neben- oder ehrenamtlich, regelmäßig im Gottesdienst mitwirken. Es ist diese Gemengelage, eine Mischung aus gefühlt, erlebt und empirisch defizitärer Realität², die in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck jüngst zu der Schaffung eines neuen kirchenmusikalischen Ehrenamtes führte: Kirchensänger*innen werden in Zukunft dazu beitragen, das Singen im Gottesdienst und an anderen Orten des Gemeindelebens zu stärken.

1 *Josuttis, Manfred*: Ich bin ein Gast auf Erden. Eine pastorale Lebensgeschichte, Gütersloh 2016, 101.

2 Im Verlaufe dieses Aufsatzes wird deutlich werden, dass dem Autor entgegen dieser Wahrnehmung insbesondere im Blick auf die Ausbildung von Kirchensänger*innen nicht an einer Defizit-, sondern an einer Kompetenzorientierung gelegen ist.

Sie stimmen an, wenn die Orgel mangels Spielender schweigt und motivieren auch die Kasualgemeinde kraft ihres eigenen Singens zum Einstimmen.

2. Horch, was kommt von draußen rein – Wer lässt sich ausbilden?

„Ich habe heute Morgen in der Zeitung gelesen, dass 80 Prozent der Deutschen nicht singen können. Davon warst du 79 Prozent.“ So lautet eine der harmloseren Niveaulosigkeiten, die sich der selbsternannte Poptitan Dieter Bohlen in der aktuellen Staffel des RTL-Formats *Deutschland sucht den Superstar* erlaubt. Singen, so die Grundauffassung, sei etwas, das von der Großzügigkeit göttlicher oder genetischer Talentverteilung abhängt. Singen wird normativ zum Spielball von richtig und falsch und je falscher jemand singt, desto wichtiger ist es, dies auch in aller Deutlichkeit kundzutun. Was hier augenscheinlich befremdlich wirkt, verbirgt sich auch hinter dem Perfektionswillen so mancher Kantor*innen. Ferner ist die Kritik an einem schlechten Kirchengesang nicht weniger normativ als das, was RTL unter falschem und richtigem Singen versteht.

Juniper Hill stellt in ihrem 2018 veröffentlichten Buch *Becoming Creative* anhand von einer Vielzahl von Interviews fest, dass es insbesondere im euroamerikanischen Raum üblich ist, Menschen, deren Gesang als falsch eingeordnet wird, als untalentierte abzutun.³ Wo dies in der Schule oder im Kindergarten geschieht, etwa wenn Kinder, die vermeintlich untalentierte sind, aufgefordert werden, am Großelternfest nur die Lippen zu bewegen, um den Gesamtklang nicht zu zerstören, werden diese oft ein Leben lang nicht mehr in der Hörweite anderer singen. Nicht mit ihren Kindern, nicht an Geburtstagen, nicht im Gottesdienst – höchstens unter der Dusche.

Dass diese Welt eine plurale und diverse ist und, dass wohl kaum von *der* Gottesdienstbesucherin oder *dem* evangelischen Christen gesprochen werden kann, ist längst bekannt. Ob Menschen Gottesdienste besuchen und an welchen kirchlichen Angeboten sie partizipieren, ist daher auch von verschiedenen Faktoren abhängig,⁴ die sich einer empirischen Ergründung in ihrer ganzen Tiefe zuweilen entziehen. Es kann nun lediglich darum gehen, wie Gemeinde- und Kirchenleitungen mit dieser Vielfalt umgehen. Diversität bietet, bei allen Unübersichtlichkeiten, Planungsschwierigkeiten oder Konfliktpotentialen, gerade in kirchenmusikalischen Ausbildungszusammenhängen Chancen. Für die Ausbildung von Kirchsänger*innen bedeutet dies konkret, dass mit Teilnehmenden zu rechnen ist, die aus den unterschiedlichsten Interessen und mit verschiedensten Vorkenntnissen an der Ausbildung teilnehmen. Tatsächlich kann etwa ein Drittel der 55 Angemeldeten für diesen ersten Doppeldurchgang 2019 keine Noten lesen. Einige nehmen regelmäßig an Gottesdiensten teil und sind auch an anderen Stellen ehrenamtlich aktiv, andere singen im Chor und sind vor allem von einem musikalischen Interesse geleitet. Während einige Teilnehmende Choräle und

3 Vgl. Hill, Juniper: *Becoming Creative. Insights from Musicians in a Diverse World*, New York 2018, insb. 86ff.

4 Vgl. Koll, Julia / Kretzschmar, Gerald: Gottesdienst im Plural. Zwischen Gewohnheit, Desinteresse und Aufbruch, in: EKD (Hg.): *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis*, Hannover 2014, 52–57.

Chorliteratur selbstbewusst vom Blatt singen, trauen sich andere überhaupt nur dann zu singen, wenn sie sich dabei jemandem anschließen können. Die Freude am Singen und der Wille, selbst Kommunikator*in des kirchlichen Singens oder Singleiter*in in der Gemeinde zu werden, verbindet alle Teilnehmenden.

Sowohl für die eintägigen Schnupperworkshops in der Erprobungsphase als auch für diese ersten beiden Ausbildungsgänge haben sich einige nebenamtliche Organist*innen und sogar eine Bezirkskantorin angemeldet. Was zunächst überrascht, wo sich dieses Ausbildungsangebot gemäß Ausschreibung doch eigentlich an singbegeisterte Laien richtet, leuchtet schließlich ein. Nebenamtliche Organist*innen der EKKW müssen erst seit der letzten Reform der C-Ausbildung unter Andreas Schneidewind auch im Fach Gemeindesingen ausgebildet werden. Hauptamtliche Kantor*innen, so orgelvirtuos sie sein mögen, vergessen dagegen allzu oft, dass schon ihre Berufsbezeichnung eine etymologische Nähe zum Singen aufweist. Die Orgel bedarf als liturgischer Gegenstand der Rechtfertigung,⁵ das Singen nicht.

Dieses Ausbildungsangebot der Kirchenmusikalischen Fortbildungsstätte Schlüchtern richtet sich an alle Menschen, die Freude am Singen haben, diese Freude weitergeben möchten und das Handwerkszeug lernen wollen, welches es braucht, um in Gottesdiensten oder an anderen Orten im Gemeindeleben oder auch privat mit und ohne Begleitinstrument anstimmen, zum Singen motivieren und Singen anleiten zu können. Während einer der beiden ersten Kursdurchgänge in den Räumen der Kirchenmusikalischen Fortbildungsstätte Schlüchtern durchgeführt wird, kommt die KMF für den zweiten Durchgang nach Nordhessen. Dieses zweite, dezentrale Angebot in den Räumen der Kirchengemeinde Gensungen ermöglicht es noch mehr Menschen, für die der Weg nach Mittelhessen zu weit ist, die Ausbildung zu absolvieren. Die gemeinsam erarbeitete Musik wird nicht perfekt sein. Kirchensänger*innen musizieren nicht in der Sterilität von Tonstudios, sondern in der verzeihenden Akustik von Kirchen. Das Unisono von Gotteslob und Klage ist schön, weil es vielstimmig ist.

3. Wir wolln uns gerne wagen – Die Ausbildungsinhalte und -ziele

Eine 2017 durchgeführte, repräsentative Umfrage unter Pfarrer*innen der EKKW ergab, dass gut zwei Drittel der Befragten das Angebot einer Ausbildung für Kirchensänger*innen im Ehrenamt für ihre Gemeinde in Anspruch nehmen würden. Die nun deutlich über den Erwartungen liegenden Anmeldezahlen bestätigen diesen Befund. In besagter Umfrage wurde außerdem ermittelt, wo genau die Schwierigkeiten im gemeindlichen Singen liegen, sodass die Ausbildungskonzeption passgenau auf die Bedürfnisse der kurhessischen Gemeinden zugeschnitten werden konnte. Ferner wurden auch die Erfahrungen der Lektorenausbildung in dieser Landeskirche genutzt, da auch dort Ehrenamtliche in einem aufwendigen einjährigen Prozess ausgebildet werden. Schließlich wurden die Menschen befragt, die an den vorbereitenden eintä-

5 Vgl. Klek, Konrad: Orgel und Gemeindegesang – Lamento und Loblied, in: Bubmann, Peter / Klek, Konrad (Hg.): „Ich sing dir mein Lied“. Kirchliches Singen heute. Analysen und Perspektiven, München 2017, 162–173.

gigen Schnupperworkshops im Frühjahr 2018 teilnahmen. Aus dieser Trias der gemeindlichen Anforderungen, Teilnehmendenerfahrungen und landeskirchlicher Ausbildungskompetenz erwuchs sodann jene Ausbildungskonzeption, die der Ausbildung der ersten beiden Kursdurchgänge in diesem Jahr zugrunde liegt.

Die Ausbildung besteht aus insgesamt 20 Einheiten zu je 90 Minuten und ist in sechs Module unterteilt. Im ersten Modul *Kommentierte Stimmbildung* lernen die Teilnehmenden, sich selbst und andere einzusingen und werden dabei auch über Grundlagen der Stimmphysiologie informiert. Das zweite Modul *Gemeinsam Singen – Repertoirebildung* wurde mit dem Blick auf die Praxis entworfen. Die Ehrenamtlichen sollen in der Ausbildung ein so breites Repertoire an Liedern aufbauen, wie nur möglich ist, damit der Vorbereitungsaufwand in der späteren Praxis reduziert und eine möglichst hohe Flexibilität hergestellt wird. Es geht vor allem darum, Melodien und Texte (wieder-) zu erkennen. Auswendiggelernt wird nicht. Die Kernliederliste nach Bernhard Leube liegt zugrunde, insgesamt jedoch beinhaltet die Repertoireliste rund 400 Lieder. Es ist fraglich, ob es möglich sein wird, alle diese Lieder während der Ausbildung wenigstens einmal zu singen. Die Liste ist gleichwohl eine Empfehlung der Lieder, die unbegleitet besonders gut gesungen werden können und dient daher auch dem liturgischen Personal in der Praxis als Anker. Das dritte Modul *Anstimmen und Leiten* bildet das Herzstück der ganzen Ausbildung. Hier üben sich die Ehrenamtlichen im Umgang mit der Gruppe, bereiten Lieder vor und erarbeiten diese mit der Gruppe, lernen das Einstudieren von Kanons und probieren sich an Wegen, ein Lied zu beginnen, zu gestalten und zu schließen. Dieses Modul nimmt mit fast der Hälfte der Zeit den größten Teil der Ausbildung ein. Das vierte Modul *Hymnologie* und das fünfte Modul *Liturgik* führen in je einer Unterrichtseinheit zu 90 Minuten lediglich in Grundlagen ein. Ziel dieser Module ist es, die Kenntnis des EGs und seines hessischen Beiheftes in Aufbau und Anwendungsmöglichkeiten, den Ablauf des agendarischen Abendmahlsgottesdienstes und die Disposition des Kirchenjahres in Grundzügen soweit zu vermitteln, dass eine Orientierung in der Praxis leichter fällt. Das sechste und letzte Modul *Musiktheorie und Stimmbildung* ist als didaktische Reserve bewusst offen gehalten. Die Zusammenstellung des Dozierendenteams ermöglicht es, bedarfsweise Einzelunterricht zu erteilen. Ferner ist denkbar, im Bedarfsfalle in musiktheoretische Grundlagen wie das Notenlesen einzuführen, sofern dies unter den Auszubildenden auf Interesse stößt. Weil dieses Modul zum Ende der Ausbildung hin vorgesehen ist, besteht hier die Möglichkeit, nach dem dann zu identifizierenden Bedarf mit Einzelnen oder Kleingruppen dieser sehr heterogenen Großgruppe aller Auszubildenden zu arbeiten.

Die ganze Ausbildung ist durchsetzt von unterschiedlichen, immer mit Musik verbundenen Andachtsformaten, die das ganze Spektrum von halbstündlichen homiletischen Andachten bis zu kurzen Segenswünschen vor einer gemeinsamen Mahlzeit umfassen. Diese Formate dienen der Ausbildung selbst, weil die Ehrenamtlichen die musikalische Verantwortung und Vorbereitung übernehmen. Sie schlüpfen dort während der Ausbildungstage selbst in die Rolle, für die sie ausgebildet werden.

Sowohl diese Andachten als auch einzelne Kurseinheiten werden in liturgischen Räumen durchgeführt. Die Ehrenamtlichen sollen sich und ihr Singen in Kapellen, Kirchen und Gemeindegäulen vor Kreuz und Altar und unter Gewölbe erfahren und erproben. Ein Lied klingt anders, wenn man es mit der Muffigkeit und Demut der Jahrhunderte

einatmet. Ein Lied klingt anders, wenn es einem sekundenlang wiederhallt. Ein Lied klingt anders, wenn man es mit Oblatenresten zwischen den Zähnen anstimmt.⁶

Am Ende der Ausbildung steht analog zu der Ausbildung kurhessischer Lektor*innen ein Gemeindegottesdienst im Kirchenkreis, der von Einzelnen oder Kleingruppen in Absprache mit dem*der Pfarrer*in und gegebenenfalls auch dem*der Kirchenmusiker*in vor Ort vorbereitet und durchgeführt wird. Daran schließen sich Beratungseinzelgespräche an. Eine Prüfung wird, wie auch in der Lektor*innenausbildung, nicht abgenommen. Abschließend erhalten die Absolvent*innen eine Urkunde, die sie als landeskirchlich ausgebildete Kirchensänger*innen ausweist.

Diese erste Ausbildungsphase und der gesamte vorbereitende Prozess wird aus den Mitteln einer Kantatekollekte finanziert. Das Fortführen dieses Projektes ist angesichts anstehender Synodenentscheidungen ungewiss, vor dem Hintergrund des großen Interesses jedoch dringend angezeigt.

4. Lasst uns miteinander – Kirchenmusikalische Ausbildung als interdisziplinäres Anliegen

Einerseits werden die homiletischen, kerygmatischen und seelsorglichen Potentiale von Kirchenmusik verschiedentlich theologisch reflektiert, andererseits werden Kirchenmusiker*innen nicht selten als solche Menschen belächelt, die sich ihr Examen mit schlichtem Tastendrucke mehr erschlichen als verdient haben, von akademischer Ebenbürtigkeit ganz zu schweigen. Dass die so wichtige Beziehungsarbeit in Schule und Gemeinde auch in kirchenmusikalischen Handlungsfeldern geleistet wird, scheint dort vergessen zu sein, wo nicht zuletzt monetäre Entscheidungen zur Ausdünnung kirchenmusikalischer Angebote führen.

Die Ausbildung für ehrenamtliche Kirchensänger*innen der EKKW, verantwortet und durchgeführt von der Kirchenmusikalischen Fortbildungsstätte Schlüchtern, ist von Grund auf als Ausbildung innerhalb des Referenzrahmens der Evangelischen Erwachsenenbildung gedacht. Bereits weiter oben ist angedeutet, dass Kirche als Lern- und Erfahrungsort in einem leiblichen Sinne konstitutiv für die in der Ausbildung zu durchlebenden Erfahrungen ist. Aber auch die Art der Gemeinschaft der Lernenden, die sich unter dem Dach der Kirche in Singen und Beten begegnen, fügt sich in den Referenzrahmen eines dezidiert evangelischen Bildungsangebotes. So wird auf der Ebene der Erfahrung von Gemeinschaft in einem psychologischen Sinne und auf

6 Ich verweise hier auf die performative Religionsdidaktik, die Religionspraxis, und auch das ist kirchenmusikalisches Handeln, als am Besten in und aus der Praxis erlernbar beschreibt. Vgl. dazu z.B. *Klie, Thomas / Leonhard, Silke*: Ästhetik – Bildung – Performanz. Grundlinien performativer Religionsdidaktik, in: *Klie, Thomas / Leonhard, Silke* (Hg.): Performative Religionsdidaktik. Religionsästhetik – Lernorte – Unterrichtspraxis, Stuttgart 2008, 9–25. Ferner scheint hier ein musikpädagogisches Anliegen der 1970er-Jahre durch. Vgl. *Roscher, Wolfgang*: Zur Konzeption polyästhetischer Erziehung, in: *Roscher, Wolfgang* (Hg.): Polyästhetische Erziehung. Klänge – Texte – Bilder – Szenen. Theorien und Modelle zur Pädagogischen Praxis, Köln 1976, 13–29.

der Ebene des leiblich erfahrenen Raumes und Geschehens⁷ religiös gelernt, was insofern als sinnvoll zu gelten hat, als dass dies auch der Praxis des Handlungsfeldes von Kirchenmusiker*innen, im Speziellen von Kirchsänger*innen, entspricht.

Die Ausbildung zu Tätigkeiten in kirchenmusikalischen Handlungsfeldern ist also sowohl ein musikpädagogisches als auch ein religionspädagogisches und damit theologisches Interesse.

5. Komm, sag es allen weiter – Ausblick

Das Interesse an der Ausbildung ist groß. Die ursprünglich eingerichteten 50 Plätze konnten unter der Berücksichtigung räumlicher und personeller Kapazitäten um fünf Plätze erhöht werden. Dennoch mussten etliche Interessierte nach der Platzvergabe in Anmeldereihenfolge auf die Zukunft getröstet werden.

Die Erfahrung der Lektorenausbildung zeigt, dass etwa die Hälfte der dort ausgebildeten Lektor*innen später regelmäßig in Gottesdiensten wirken. Kirchsänger*innen können in Gottesdienst und Gemeinde singend tätig sein, sind aber auch Kommunikator*innen. Die Ausbildung sensibilisiert Ehrenamtliche für verschiedene Wirklichkeiten von Kirche und Musik, schafft Bindung, stiftet (hoffentlich) Begeisterung und leistet damit mehr als bloß eine handwerkliche Grundlagenvermittlung. Das Projekt lebt davon, beworben zu werden. Die KMF, die EKKW und ihr Landeskirchenmusikdirektor wünschen sich ausdrücklich die Zusammenarbeit mit anderen Landeskirchen und freuen sich daher über Kontaktaufnahmen, Reaktionen und Rückmeldungen.

⁷ Gerade die fehlende Unwillkürlichkeit geistgewirkter Erfahrungsüberfälle, wie sie sich in kirchlichen Räumen hoffentlich hin und wieder ereignen, macht eine strenge Dichotomie von Leib und Seele problematisch. Weil hier nicht der Raum für eine weiterführende Diskussion ist, sei auf das Bewusstsein des Problems lediglich andeutungsweise verwiesen. Vgl. dazu z.B. *Schmitz, Herrmann: Neue Phänomenologie*, Bonn 1980.

Die Konfirmation als Kasmus der Kirchenmusik

DAVID RUDDAT / UTE SPRINGER

Obwohl das Verhältnis von Konfirmation und Kirchenmusik mancherlei Spannungen enthält, wird es nur selten reflektiert. Die folgenden Überlegungen versuchen eine Verhältnisbestimmung durch eine Kirchenmusikerin sowie einen Pfarrer angesichts gegenwärtiger Herausforderungen in der Konfirmandenarbeit.

Zur Geschichte von Konfirmation und Konfirmandenarbeit

Schon in ihrer Wortbedeutung birgt die Konfirmation zwei Ebenen. Zum einen ist sie „Befestigung, Bestätigung“ der Taufe, zum anderen Bestärkung und Ermutigung der Konfirmandin bzw. des Konfirmanden.¹ Die Konfirmation ist ein volkswirtschaftliches Ereignis, in dem die Erinnerung an die Bestätigung der Taufe und der religiösen Unterweisung bewahrt sind. Im Vordergrund stehen für die Beteiligten im eigenen biographischen Erleben die Wahrnehmung der Taufe und der Konfirmation als wichtige Stationen im Lebenslauf. Danach folgen dann Hochzeit, Taufe der eigenen Kinder und Beerdigung der Eltern und dann der eigene Tod. Die Konfirmation ist Passageritus, der das bisherige, das aktuelle und das zukünftige Leben im Licht des Evangeliums feiert. Die Musik ist hier ein ganz zentrales Element.

Grundlage der Konfirmation ist die in der Alten Kirche mit der Taufe verbundene Versiegelung (*consignatio*) als „Schwellenritus“ beim Betreten des Heiligen Bereichs bei der Taufe oder als selbstvollzogene Bekreuzigung (*obsignatio*). Im Mittelalter vollzog sich die Abspaltung der Handauflegung und der Salbung aus der Taufe auf das Sakrament der Firmung. Die Firmung kann als die Erinnerung und Bekräftigung der Taufe für Kinder und Jugendliche auf dem Weg zum erwachsenen Christsein verstanden werden. Trotz aller Kritik der Reformatoren an diesem Sakrament haben die reformatorischen Kirchen in der Folgezeit den Weg von der Firmung zur evangelischen Konfirmation eingeschlagen, wenn auch nicht als Sakrament.

Als „Vater der evangelischen Konfirmation“ gilt Martin Bucer, der mit seiner Konfirmationsordnung in der Kasseler Kirchenordnung von 1539 den Grund legt. Die Praxis der Konfirmation verbreitet sich aber erst zwischen 1650 (nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges) und 1750 flächendeckend in Deutschland. Der Pietismus bringt dann eine wichtige Schwerpunktsetzung der Konfirmation auf das Gelöbnis. Philipp Jacob Spener versteht die Konfirmation als „verantwortliche Taufgelübdeerneuerung“.² In der Aufklärung wird sie als lebenslang bindender „Religionseyd“ bzw. als „Mündigkeits-

1 Vgl. Baltruweit, Fritz / Ruddat, Günter: Gemeinde gestaltet Gottesdienst 2. Ein Arbeitsbuch. Taufe. Konfirmation. Trauung Gütersloh 2000, 102.

2 Meyer-Blanck, Michael / Dienst, Karl: Die Konfirmation, in: Schmidt-Lauber, Hans-Christoph / Meyer-Blanck, Michael / Bieritz, Dienst, Karl (Hg.): Handbuch der Liturgik, Göttingen 32003, 486.

ritus“ verstanden und mit der ersten Zulassung zum Abendmahl verbunden.³ Damit geht einher die dreifache Begründung und Verknüpfung der Konfirmation: Zum einen mit der Taufe durch den nachgeholtten Taufunterricht. Zum anderen mit der Firmung, durch die Handauflegung und „Einsegnung“, die an das *sacramentum confirmationis* (Handauflegung durch Stirnsalbung) erinnert, das der Bischof in der Alten Kirche Heranwachsenden spendete, die als Kinder getauft worden sind. Zum dritten mit dem Abendmahl, anfangs durch die Zulassung zum Abendmahl durch die Konfirmation. Obwohl sich die Abendmahlszulassung in der Gemeindepraxis vielerorts durch das Abendmahl mit Kindern verändert hat, bleibt die Konfirmandenzeit für viele Familien eng mit der eigenen Abendmahlspraxis verbunden. Diese dreifache Begründung und Verknüpfung lässt sich in historischen als auch gegenwärtigen Konzeptionen der Konfirmation entdecken.

Die Konfirmation ist „ein Gottesdienst anlässlich eines Kasus, dessen nähere Bestimmung allerdings nicht so einfach zu vollziehen ist“.⁴ Sie ist Taufgedächtnis und Einübung in die Praxis der Eucharistie, des Abendmahles. Sie ist ein Übergangsritus, der mit dem Übergang von der Kindheit zur Jugend verbunden ist. Die Konfirmation ist ein wichtiger biografischer Einschnitt. Die Konfirmanden sind keine Kinder mehr, sie erfahren in der Konfirmation die Stärkung der eigenen sozialen Identität, die Lösung von den Eltern, d.h. aber auch von der Glaubens- und Unglaubenspraxis der Eltern. Der Mut, ein Selbst zu werden, ist eine Krisensituation, in der der Einzelne und die Einzelne Stärkung bedarf und die betreffende Gemeinschaft ihre Mitfreude und Anerkennung für diesen Übergang deutlich macht. Mit der Konfirmation als Initiationsritus werden sie mündige Mitglieder der Gemeinde, mit der dann auch kirchliche Rechte wie die Übernahme des Patenamtes oder in einigen Landeskirchen auch mit der Übertragung des passiven oder in Ansätzen aktiven Wahlrechtes verbunden sind. Konfirmation als Übergangsritus zum Jugendlichen-Sein im Zusammenhang von Kirche hat nur Sinn, wenn dies als lebensrelevant erkannt wird.⁵ Die Konfirmation ist ein „Ermutigungsfest in der Schwellensituation von Kindern und Jugendlichen im Raum der Volkskirche“⁶ und dadurch auch ein „familiendynamisches Ritual“.⁷ Als solche ist sie Vergewisserung von Zukunft und Identität durch den Segen.

Das Bild des Übergangsritus findet im Titel der Arbeitshilfe zur Konfirmandenarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen Sprache, wenn es dort heißt „Entdeckungs-

3 Vgl. ebd., Die Konfirmation 487 (s. Anm. 2).

4 *Schröer, Henning*: Konfirmation – was ist das? Deutungen und theologisches Verständnis in: Handbuch für die Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, hg. Vom Comenius-Institut im Verbindung mit dem Verein KU-Praxis, Gütersloh 1998, 447.

5 Ebd., Konfirmation, 450 (s. Anm. 4).

6 Ebd., Konfirmation, 452 (s. Anm. 4).

7 Vgl. *Lämmermann, Godwin*: Die Konfirmation – ein familien- und psychodynamisches Ritual, in: *EvErz* 49 (1997), 308–322.

reise im Land des Glaubens⁸ oder in dem Titel des Konfi-Konzepts von Markus Beile „Reise durch die Welt des Glaubens“.⁹

Die Konfirmation ist nur aus verschiedenen Sichtweisen zu verstehen. So führt Yorick Spiegel neben dem theologischen Verständnis der Konfirmation bereits 1971 die Erwartungs- und Erlebnishorizonte aller an den Handlungen Beteiligter (Konfirmandinnen und Konfirmanden, Familie, Gemeinde und Öffentlichkeit) als notwendige Unterscheidung an.¹⁰ Die Aufnahme dieser Dimension spiegelt sich in den bundesweiten Studien zur Konfirmandenarbeit der Uni Tübingen, des Comenius-Instituts und der EKD, deren Ergebnisse in der Reihe „Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten“ veröffentlicht werden.

Seit den 1990er Jahren sind Jugendliche zunehmend als Subjekte der Theologie in den Blick gekommen. Subjektorientierung heißt im Blick auf die Konfirmandinnen und Konfirmanden, dass sie die Relevanz des christlichen Glaubens für sich stets neu entdecken müssen, dass sie sich als Akteure ihrer eigenen Bildung ausprobieren können müssen. Dieses „Theologisieren mit Jugendlichen“¹¹ erfordert eine neue Rolle der Unterrichtenden. Da Konfirmandinnen und Konfirmanden ihre eigenen religiösen Erfahrungen, Glaubensüberzeugungen und Glaubensfragen schon mitbringen, sind sie miteinander, mit der biblischen Tradition und heutigen Ausdrucksformen des christlichen Glaubens ins Gespräch zu bringen. So ist das Ziel der Konfirmandenarbeit die Unterstützung von Fähigkeiten, religiöse Fragen, Antworten und Vorstellungen zu artikulieren, sich mit anderen darüber auszutauschen, neue Fragen zu entdecken und Lust zu gewinnen, daran in Zukunft weiter zu arbeiten. Die Heterogenität der Lerngruppe wird in der Konfirmandenarbeit als Chance begriffen. Konfirmandenarbeit geschieht inklusiv und braucht als solche ausreichende Zeiträume, gute räumliche Bedingungen und verlässliche Unterrichtende.¹²

Der Stand der Dinge¹³

Die liturgische Kompetenz zur Gestaltung von Gottesdiensten ist ein wesentliches Ziel der Konfirmandenarbeit. Im Konfirmationsgottesdienst bietet sich die Chance „das

8 *Evangelische Kirche von Westfalen* (Hg.): Konfirmandenarbeit- Entdeckungsreise im Land des Glaubens. Eine Orientierungshilfe für Presbyterien und Mitarbeitende in der Konfirmandenarbeit, Bielefeld 2006. Vgl. auch *Evangelische Kirche von Westfalen* (Hg.): Gemeinsam auf der Suche nach einem Leben mit Gott – Lehrplan für die Konfirmandenarbeit, Bielefeld 2016.

9 *Beile, Markus*: Reise durch die Welt des Glaubens. Ein Konfi-Kurskonzept für 9 Samstage und ein Wochenende, Gütersloh 2012.

10 *Spiegel, Yorick*: Gesellschaftliche Bedürfnisse und theologische Normen. Versuch einer Theorie der Amtshandlungen, in: *ThPr* 6 (1971), 212–231.

11 Vgl. *Schlag, Thomas / Schweitzer, Friedrich*: Brauchen Jugendliche Theologie? Jugendtheologie als Herausforderung und didaktische Perspektive, Neukirchen-Vluyn 2011.

12 Vgl. *Kessler, Hans-Ulrich*: Inhalte und Subjektorientierung, in: *Böhme-Lischewski, Thomas / Stemm, Sönke von / Elsenblast, Volker* (Hg.): Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert, Münster 2010, 36–37.

13 Vgl. *Huber, Wolfgang*: Glauben entdecken und leben in der Konfirmandenzeit, in: *epd-dokumentation* 2009 (28-29), 11–17.

Besondere des evangelischen Glaubens dramaturgisch und für die Gemeinde erlebbar in Szene zu setzen“.¹⁴

Konfirmandenarbeit und Konfirmation erreichen in Deutschland jedes Jahr ca. 250.000 Jugendliche. Diese Zahlen schienen in der Fläche erstaunlich stabil zu sein,¹⁵ doch 2017 zeigt die EKD-Statistik in den Zahlen von 2011–2015 ein Minus 18 % in 4 Jahren.¹⁶ Das liegt allerdings vor allem am demographischen Wandel und nicht an der Zufriedenheit der Konfirmandinnen und Konfirmanden. Die Studie zur Konfirmandenarbeit zeigt, dass zwei Drittel der befragten Jugendlichen mit ihrer Konfirmandenzeit insgesamt zufrieden sind.¹⁷ Dabei sehen die Jugendlichen die Konfirmation nicht mehr vorrangig als Übergangsritus, auch wenn die Konfirmation als ein wichtiger Schritt zum Erwachsenwerden wahrgenommen wird. Ihnen ist im Rückblick auf die Konfirmation der Segen wichtig (61 %¹⁸ / 68 %¹⁹) und sie fühlen sich gestärkt, selbst über ihren Glauben zu entscheiden (60 %²⁰ / 65 %²¹). Die Studie zeigt aber auch auf, dass eigene Glaubenserfahrungen nicht so häufig vorkommen, wie Jugendliche sich das wünschen. Da gibt ein Konfirmand zu Protokoll: „Mich stört es, wenn die Pfarrer im Konfi-Unterricht die Welt heil reden und bei Fragen gegen Gott seltsam oder verständnislos reagieren.“ So folgert Wolfgang Huber, dass eine Schlüsselaufgabe bei der Weiterentwicklung konfirmandierenden Handelns sei, die Sprache der Konfirmandinnen und Konfirmanden zu sprechen, ihre Fragen dadurch genauer wahrzunehmen und die Antworten des Glaubens in überzeugender Weise auf die Fragen zu beziehen.²² Er sagt dies im Bewusstsein, dass dabei insbesondere darauf zu achten sei, dass das Wirklichkeitsverständnis heutiger Jugendlicher und das Wirklichkeitsverständnis des christlichen Glaubens häufig in erheblicher Spannung zueinander stehen. Es geht darum, „dass die Lebenswelt der Jugendlichen in eine wechselseitige Beziehung und in einen dynamischen Prozess mit der Glaubenswelt christlicher Botschaft gestellt wird“.²³ Die Erfahrungen der Konfir-

14 Meyer-Blanck, Michael: Konfirmation, in: Grethlein, Christian / Ruddat, Günter (Hg.): Liturgisches Kompendium. Göttingen 2003, 329.

15 Vgl. https://www.ekd.de/news_2009_03_02_studie_konfirmation.htm.

16 Vgl. Ilg, Wolfgang: Jugendliche nach der Konfirmation: Glaube, Kirche und eigenes Engagement – eine Längsschnittstudie (t3-Studie). Vortrag vor dem aej/ESG-Forum Wissenschaft und Praxis in Stuttgart am 26.10.2017, in: https://www.bundes-esg.de/fileadmin/user_upload/aej/Kinder-_und_Jugendsoziologie/Downloads/6_Forum_Wissenschaft_Praxis/17_11_07_Dr_Ilg_Konfirmandenstudie_t3.pdf.

17 Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich / Elsenblast, Volker u.a.: Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke, Herausforderungen, Perspektiven, Gütersloh 2009, 70.

18 Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich / Elsenblast, Volker u.a.: Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke, Herausforderungen, Perspektiven, Gütersloh 2009, 60.

19 Schweitzer, Friedrich / Maaf, Christoph H. / Lißmann, Katja u.a.: Konfirmandenarbeit im Wandel – Neue Herausforderungen und Chancen. Perspektiven aus der zweiten bundesweiten Studie, Gütersloh 2015, 145.

20 Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich / Elsenblast, Volker u.a.: Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke, Herausforderungen, Perspektiven, Gütersloh 2009, 60.

21 Schweitzer, Friedrich / Maaf, Christoph H. / Lißmann, Katja u.a.: Konfirmandenarbeit im Wandel – Neue Herausforderungen und Chancen. Perspektiven aus der zweiten bundesweiten Studie, Gütersloh 2015, 145.

22 Vgl. Huber, Wolfgang: Glauben entdecken und leben in der Konfirmandenzeit, in: epd-dokumentation 2009 (28–29), 15.

23 Hentschel, Hans / Hentschel, Hille: Aufgefischt. Handbuch für die Konfirmandenarbeit, Stuttgart 2001, 13.

mandinnen und Konfirmanden sind ganz andere. Da stellt sich die Frage: Wie kann die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit verkleinert werden? Und was heißt das in Bezug auf die Gottesdienste in der Konfirmandenzeit und zur Konfirmation gerade im Blick auf die musikalische Gestaltung?

Die Musik in Konzeptionen der Konfirmandenarbeit

Musik ist für Jugendliche im Konfirmandenalter ein extrem wichtiges Identifikationsmerkmal. Sie hilft einerseits, sich klar abzugrenzen, z.B. gegen Erwachsene. Andererseits zeigen Jugendliche mit Musik genau so klar, zu welcher Gruppe sie dazugehören. „Die Bildungsbedeutung der Musik im Protestantismus als auch ihre lebensweltliche Relevanz für Jugendliche lassen es angeraten sein, dem Umgang mit der Musik in der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden besondere Aufmerksamkeit zu schenken.“²⁴ Erstaunlicherweise spielt die Musik in vielen Konzeptionen der Konfirmandenarbeit aber eine sehr untergeordnete Rolle.

In den älteren Entwürfen kommt die Musik in den Blick, wenn es um eine Liedauswahl zu einem bestimmten Thema geht. In manchen Arbeitsbüchern werden einige Lieder direkt abgedruckt, so dass kein anderes Liederbuch oder Gesangbuch benutzt werden muss. Dies führt auf der anderen Seite dazu, dass der Blick auf die musikalische Literatur sehr eingengt wird.

Der aktuelle Entwurf der VELKD „Konfi live“ beinhaltet in seinem kleinen Taschenbuch für die Konfis²⁵ zu vielen Themenkomplexen Lieder: Gott: *Vergiss es nie ... / Jesus Christus: Man sagt, er war ein Gammler / Heiliger Geist: Gott gab uns Atem / Kirche: In deinem Haus bin ich gern, Vater / Gemeinde: Brich mit dem Hungrigen dein Brot und Alle an einem Tisch / Gottesdienst: Kommt mit Gaben und Lobgesang und Möge die Straße / Taufe: Ich möcht', dass einer mit mir geht / Abendmahl: Er ist das Brot und Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen / Vaterunser: Vater, unser Vater.*

Der „Grundkurs KU“²⁶ ist eines der wenigen Arbeitsbücher, das auch popkulturelle Musik beinhaltet: Die Bibel – „Alles für den Herrn“ (Xavier Naidoo) / Tod und Leben – „Tears in Heaven“ (Eric Clapton). Daneben findet sich in diesem Arbeitsbuch noch ein Interview mit dem Arrangeur der Prinzen, der über die persönliche Bedeutung der Choräle spricht und einen Jugendlichen, der den Rap im Jugendgottesdienst cool findet. Der Rap als Musikform hat sogar Eingang in die Ergänzungsbände zum Evangelischen Gottesdienstbuch gefunden.²⁷ Der Rap eröffnet Chancen, Jugendliche zu beteiligen und ihnen ihre eigene Performance zu eröffnen. So kann der Rap im Gottesdienst mit

24 Bubmann, Peter: Musik in der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, in: Groovy. Musik in der Konfi-Zeit, KU-Praxis 58 (2013), 6

25 VELKD (Hg.): Konfi live. Mein Begleiter, Göttingen 2014.

26 Strack, Rainer / Hahn, Klaus / Szepanski-Jansen, Sylvia u.a.: Grundkurs KU – Neuausgabe. Arbeitsbuch für Konfirmandinnen und Konfirmanden. Gütersloh 2008.

27 Vgl. Domay, Erhard / Köhler, Hanne (Hg.): Der Gottesdienst. Liturgische Texte in gerechter Sprache. Band 2. Das Abendmahl / Die Kasualien, Gütersloh 1998, 192–194.

Sprechgesang, Body-Percussion und Bewegungs-Choreographien als Gesamtkunstwerk vorgetragen werden. Wenn das gelingt, dann kann in der Konfirmation und in anderen Gottesdiensten die 3. Strophe des Raps von Georg Pape wahr werden, wo es heißt: „Und wenn du dich freust, / dann törrt uns das an: / ein voll gutes Fest / geht ab dann und wann. / Mach doch mal mit, / dann wirst du schon sehn: / Gemeinsam feiern, / das ist wunderschön!“²⁸

Die Musik als eigenes Thema in der Grundlegung der Konfirmandenarbeit spielt oft erst da eine wichtigere Rolle, wo Inklusion in den Blick gerät. Dort sind Zugänge mit allen Sinnen verstärkt im Fokus. So gibt es z.B. in dem Konzept „kreuzundquer“ einen gesonderten Band „kreuzundquer mit Handicap“, in dem unter der Überschrift „Grundsätzliches“ formuliert ist: „Immer auf der Suche sollten wir sein nach anderen Formen des Angebots, auch neben den Geschichten. [...] In Liedern und Musik ist die christliche Botschaft spürbar und erfahrbar. Annähernd sind hier im Vor- oder Nachgespräch Deutungswege zu beschreiten.“²⁹

Insbesondere in den Gottesdiensten spielt Musik in der Konfirmandenarbeit eine übertragende Rolle.

Gottesdienste in der Konfirmandenarbeit und zur Konfirmation

Wie erleben Konfirmanden und Konfirmanden in ihrer Konfirmandenzeit Gottesdienste?

„Die Bundesweite Studie zur Konfirmandenarbeit stellt den Gottesdiensten in der Konfirmandenarbeit ein denkbar schlechtes Zeugnis aus.“³⁰ So gibt es eine deutliche Diskrepanz zwischen der Sicht der beteiligten haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden und ihrer Einschätzung der Bedeutsamkeit der Gottesdienste und der Sicht der Eltern und der Konfirmandinnen und Konfirmanden. Dabei ist sehr interessant, dass mit zunehmender Gottesdiensterfahrung die Attraktivität des Gottesdienstes schwindet und er als langweilig erlebt wird (49 % → 54 %³¹/45% → 52 %³²). Daraus schließt Hans-Martin Lübking, dass der Gottesdienst der neuralgische Punkt der Konfirmandenarbeit ist.³³ Die Attraktivität des Gottesdienstes steigt mit eigener – nicht nur innerlicher – Beteiligung (63 %). Die Autoren der Studie fordern daher mehr Beteiligungsformen

28 Ebd., 193 (s. Anm. 27).

29 Lenz, Rebecca: *kreuzundquer mit Handicap*. Ein Konfirmandenkurs mit geistig behinderten Jugendlichen, Göttingen 2011.

30 *Stemm, Sönke von*: *Mercy is falling*. Gottesdienste für und mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, in: *Böhme-Lischewski, Thomas / Stemm, Sönke von / Elsenbast, Volker* (Hg.): *Konfirmandenarbeit für das 21. Jahrhundert*, Münster 2010, 58–61.

31 *Stemm, Sönke / Meyer, Karlo*: *Gottesdienste*, in: *Böhme-Lischewski, Thomas / Elsenbast, Volker / Haeske, Carsten u.a.* (Hg.): *Konfirmandenarbeit gestalten. Perspektiven und Impulse für die Praxis aus der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland*, Gütersloh 2010, 81.

32 *Schweitzer, Friedrich / Maaf, Christoph H. / Lißmann, Katja u.a.*: *Konfirmandenarbeit im Wandel – Neue Herausforderungen und Chancen. Perspektiven aus der zweiten bundesweiten Studie*, Gütersloh 2015, 87.

33 Vgl. *Lübking, Hans-Martin*: *Kursbuch Konfirmation. Ein Praxisbuch für Unterrichtende in der Konfirmandenarbeit*, Gütersloh 2014, 8.

für Jugendliche in den Gottesdiensten und die generelle Abstimmung der Sprache, der Themen und der Vollzüge der Konfirmandinnen und Konfirmanden.³⁴ So schlägt Bernd Wildermuth vor, dass Konfirmandinnen und Konfirmanden mehr beteiligt werden und erstmal in der vertrauten Gruppe liturgisches Handeln erproben.³⁵ Das Erlebnis von „koinonischen Erfahrungen“, das Erleben der Koinonia, der Gemeinschaft, ist nach Karlo Meyer das zentrale Element des Gottesdienstes, das Konfirmandinnen und Konfirmanden für zukünftige Gottesdienstbesuche motiviert.³⁶ Und dies kann gerade im gemeinsamen Singen geschehen.

„Die Jugendlichen wollen ernst genommen werden, wie jeder andere auch, und das heißt, sie wollen sich mit einbezogen fühlen, egal ob beim ‚Gespräch mit Gott‘ oder bei den Ansagen der Gemeinde.“³⁷ Das kann besonders gut durch Partizipation der Jugendlichen in der Vorbereitung eines Gottesdienstes gelingen. Beteiligung von Konfirmandinnen und Konfirmanden heißt nicht, dass der Gottesdienst nicht wieder zu erkennen sein soll, aber wer Konfis für die aktive Gottesdienstgestaltung gewinnt, wird auch den sogenannten sonntäglichen Erwachsenengottesdienst verändern, wodurch sich das Gesicht der Gemeinde insgesamt verändern würde. Dann stehen alte Kirchenlieder neben dem Neuen Geistlichen Lied und anderen, neueren Entdeckungen.³⁸ Da kann ein Rap im Gottesdienst zur Aufführung kommen, ebenso wie ein Popsong aus den Charts. Und sie alle werden im Gottesdienst miteinander in Beziehung gesetzt mit den Gottesdienstteilnehmenden und ihren eigenen religiösen Erfahrungen, Glaubensüberzeugungen und Glaubensfragen, mit der biblischen Tradition und heutigen Ausdrucksformen des christlichen Glaubens. Denn die Lieder und die Musik sind nicht „Raumteiler“ im Gottesdienst, sondern sie haben ihre je eigene Bedeutung im Verlauf der Liturgie.³⁹ Da kann eine Konfirmandin ihre Geige mitbringen und ein Konfirmand spielt eine Sonatine auf dem Klavier, und schon ändert sich etwas in der Wahrnehmung der Gemeinde. Auf einmal sind die Konfis, „die ja sonst immer nur stören und quatschen“, bewunderte Musiker.

Ingrid Schoberth sieht in der Kirchenmusik eine Hilfe, die Jugendliche unterstützt, christliche Religion kennen zu lernen. Sie formuliert: „Bleibe die Arbeit mit Jugendlichen immer nur in dem ihnen Vertrauten und Bekannten, greift sie immer nur auf Musikstile der Jugendlichen zurück, dann würde ihnen ein Stück Tradition vorenthalten, mit der und aus der Menschen gelebt haben und leben. Das heißt nun aber nicht, dass es um eine bloße traditionelle Weitergabe geht, sondern verweist selbst auf einen le-

34 Vgl. Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich / Elsenbast, Volker u.a.: Konfirmandenarbeit in Deutschland, Gütersloh 2009, 139–146.

35 Wildermuth, Bernd: Konfirmandengottesdienst – eine Einführung, in: *Pädagogisch-Theologisches Zentrum* (Hg.): ANKNÜPFEN – Praxisideen für die Konfirmandenarbeit. Stuttgart 2005, 47.

36 Meyer, Karlo: Gottesdienst in der Konfirmandenarbeit. Der kritische Punkt, in: *Gottesdienst von, für und mit Konfis*, KU-Praxis 57 (2012), 8–11.

37 Meyer, Karlo: Jugend-/Konfirmandengottesdienst, in: *Fendler, Folkert* (Hg.): *Qualität im Gottesdienst*, Gütersloh 2015, 57.

38 Siehe auch das Kapitel „Konfirmandenarbeit und Gottesdienst“, in: *Lübking, Hans-Martin*: *Kursbuch Konfirmation. Ein Anwendungsbuch für die unterschiedlichen Modelle in der Konfirmandenarbeit*. Gütersloh 2015, 61–69.

39 Vgl. *Neijenhuis, Jörg*: *Liturgik. Gottesdienstelemente im Kontext*, Göttingen 2012, 136–141.

bendigen Prozess des gelebten Glaubens, der immer wieder herausgefordert ist, die eigenen Traditionen kritisch zu überprüfen und in ihrer Zeitgemäßheit zu beurteilen.⁴⁰ So geschieht das, was *ecclesia semper reformanda* im Blick hat: eine Veränderung, die den Kern wieder klarer erscheinen lässt und dabei Tradition mit der erlebten Wirklichkeit zusammen zukunftsfähig macht. In diesem Prozess bietet gerade die Musik große Chancen.

Popmusikalische Elemente (nicht nur) in Gottesdiensten mit Konfirmandinnen und Konfirmanden

Ein Praxisbeispiel:

In der Gemeinde vor Ort werden regelmäßig Gottesdienste unter dem Motto gefeiert „Konfis machen Gottesdienste“. Das Besondere an diesen Gottesdiensten ist, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden von Anfang an alles selbst entscheiden, gestalten und durchführen, natürlich unter Begleitung der hauptamtlich und ehrenamtlich Mitarbeitenden. Der Gottesdienst orientiert sich liturgisch an den in der Gemeinde monatlich gefeierten Mitmach-Gottesdiensten. Das entscheidend Andere zu den „Regel-Gottesdiensten“ ist, neben der Kleingruppenarbeit im Verkündigungsteil, dass regelmäßig aktuelle Pop-Songs das Vorspiel und Nachspiel ersetzen und dass diese mit einem Bibeltext ins Gespräch gebracht werden. Der Popsong wird zu einer „2. Lesung“. In der Auseinandersetzung mit dem biblischen Text und den Liedern entstehen Geschichten, Gedichte und Briefe, die im Verkündigungsteil vorgelesen werden. Konfirmandinnen und Konfirmanden werden bestärkt sich zu trauen, selbst zu predigen.

So werden Gottesdienste gefeiert, die viele der Konfirmandinnen und Konfirmanden (und nicht nur sie) noch Jahre nach der Konfirmation erinnern. Dadurch, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden sich so intensiv in der Vorbereitung auf „ihren“ Gottesdienst mit „ihrem“ Lied vorbereiten, wird dieses Lied fest in ihnen verankert. Der Song kann einer ihrer Songs im „Soundtrack ihres Lebens werden“.⁴¹ In der Zeit vor und nach dem Gottesdienst werden sie (und die Gottesdienstteilnehmenden) das Lied mehrfach im Radio gehört haben, und immer wieder kann da die Erinnerung an diesen Gottesdienst, „ihren“ Gottesdienst, aufscheinen.

Die Auseinandersetzung mit den aktuellen Popsongs hat zudem die Stärke, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden sich neben der Musik und dem Text auch mit dem Künstler auseinandersetzen können. Sie kommen ihren „musikalischen Wegbegleitern“ im Alltag näher, denn Musik ist im Alltag überall. Dieses Vorgehen der intensiven Auseinandersetzung mit Text und Künstler könnte sogar exemplarisch für die Auseinandersetzung mit Liedern jedweder Couleur sein, seien es Lieder wie „O Haupt voll Blut und Wunden“ aus dem EG, „You are my all in all“ aus der Praise & Worship-Musik oder auch Lieder aus anderen Kulturen christlicher Musik. Der Verkündigungsges-

40 Schoberth, Ingrid: Kirchenmusik und Konfirmanden- und Jugendarbeit, in: *Fermor, Gotthard / Schroeter-Wittke, Harald* (Hg.): Kirchenmusik als religiöse Praxis. Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik., Leipzig 2005, 198.

41 Mein Song. Texte zum Soundtrack meines Lebens, Cadolzburg 2005.

aspekt der Musik im Gottesdienst wird zudem durch solch einen Reflexionsprozess in der Vorbereitung gestärkt.

Singen in der Konfirmandenzeit

Von Jugendlichen gehörte Musik ist meistens gesungene Musik. Dennoch ist Singen für Jugendliche alles andere als selbstverständlich. Die perfekten Klänge, die uns heute allgegenwärtig umgeben, halten eher davon ab, selber zu singen. Das eigene Tun wird durch die vielen durchgestylten Shows und Konzerte eher gelähmt als gestärkt. Dazu kommt ein großes Maß an Unsicherheit, das Jugendliche oft fühlen: In der Pubertät verändert sich der Körper enorm, besonders Jungen haben wegen des Stimmbruchs oft keinen guten Zugang zu ihrer Stimme. Singen lässt sich aber nur mit dem eigenen Körper. Die Jugendlichen geben etwas von sich preis, wenn sie singen. Das ist nicht einfach, wenn sie doch selbst gar nicht richtig in ihrem Körper zu Hause sind.⁴²

Trotzdem wird in der Konfirmandenzeit gesungen. In 44 % der Gemeinden wird in der Konfirmandenarbeit oft gesungen, in 22 % immerhin noch hin und wieder.⁴³ Neben Diskussionen, Gruppenarbeit, Arbeit mit biblischen Texten und dem Gebet ist das Singen eine der am häufigsten genutzten Methoden.

Wie kann man das Singen in der Konfirmandenzeit so gestalten, dass es von den Jugendlichen trotz aller Hemmnisse gut angenommen wird? Wie kann das Singen im besten Fall vielleicht sogar den jungen Menschen auf ihrem Weg zum Glauben, beim Hineinwachsen in die Gemeinde und auf dem Weg zum Verstehen der gottesdienstlichen Liturgie helfen?

Hier müssen in der Konfirmandenarbeit zwei grundsätzlich unterschiedliche Situationen unterscheiden: Das Singen in der Konfirmandengruppe selbst und das Singen gemeinsam mit der Gemeinde im Gottesdienst.

Singen in der Gruppe der Konfirmandinnen und Konfirmanden

Es gibt schon viele Gründe, die gegen das Singen mit der Konfirmandengruppe sprechen: Den Jugendlichen ist es meistens peinlich, sich vor der Gruppe so weit zu öffnen; selten sind in die Konfirmandenarbeit Musiker eingebunden, die das Singen didaktisch sinnvoll und professionell anleiten könnten; es wird kaum ein Lied geben, das den Geschmack der ganzen Gruppe trifft, zu unterschiedlich sind die Vorlieben der Einzelnen; das „normale“ Gemeinderepertoire ist unbekannt.

42 Die empirische Forschung zum Singen in der Kirche steckt immer noch in den Anfängen; vgl. *Kaiser, Jochen*: Singen in Gemeinschaft als ästhetische Kommunikation. Eine ethnographische Studie, Wiesbaden 2017.

43 *Adam, Gottfried / Stemm, Sönke von*: Methoden, in: *Böhme-Lischewski, Thomas / Elsenbast, Volker / Haeske, Carsten u.a.* (Hg.): Konfirmandenarbeit gestalten. Perspektiven und Impulse für die Praxis aus der Bundesweiten Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland, Gütersloh 2010, 135.

Und doch wird in vielen Konfirmandengruppen gesungen. Dafür gibt es gute Gründe: Singen bietet ein großes Maß an Bildungschancen.⁴⁴ Es ermöglicht die Weitergabe von religiösen Traditionen und kulturellem Erbe, die Chance auf interkulturelle und interreligiöse Bildung und die Möglichkeit, im Singen selbst spirituelle Erfahrungen zu sammeln.⁴⁵ Glaubensaussagen werden auf eine andere Art gelernt und leichter verinnerlicht. Singen kann helfen, die Konfirmandenarbeit rituell zu gliedern. Und tatsächlich nimmt die Akzeptanz des Singens, die am Anfang der Konfirmandenzeit unter den Jugendlichen bei einem Drittel liegt, zum Ende der Konfirmandenzeit auf beachtliche 51% zu.⁴⁶

Singen bietet viele Chancen. Vielleicht ist dieses die wichtigste: Es lässt mehr Gemeinschaft entstehen als viele andere Tätigkeiten. Der Einzelne ist selbst aktiv; gelingen kann Singen aber nur, wenn jede und jeder mit ständiger Aufmerksamkeit und Hören bei seinen Mitsängern und Mitsängerinnen ist. Es ist also ein stetes Geben und Nehmen: Ich singe; meine Mitsänger reagieren auf das, was ich in die Gruppe gebe; ich selbst reagiere wiederum auf die Gruppe.

Diese ständig sich durch aktive Wahrnehmung formende Gemeinschaft ist etwas, was der Konfi-Gruppe gut tut. Im Singen gibt jeder und jede viel von seinem und ihrem Inneren preis. Das wird im besten Fall zu einer großen Vertrautheit in der Gruppe führen. Diese Vertrautheit wiederum gibt viel Kraft und lässt die Jugendlichen leichter den gemeinsamen Weg hin zur Konfirmation gehen, einen Weg, auf dem man schwerlich vorwärts kommt, ohne sich in der Gruppe zu öffnen.

Wie kann Singen in der Konfirmandengruppe gelingen?⁴⁷

- Die Konfirmanden können an der Liedauswahl beteiligt werden. Da die Jugendlichen zunächst vielleicht kaum Lieder aus der eigenen Erfahrung kennen, kann hier Begleitung durch die Leitenden sinnvoll und nötig sein. Für die Akzeptanz in der Gruppe wird es aber von Vorteil sein, wenn zu bestimmten Zeiten die Gruppe oder Einzelne daraus wirklich selbst wünschen dürfen. Über gelingendes Singen bei diesen „Wunschzeiten“ kann die Bereitschaft zum Lernen weiterer Lieder sehr gefördert werden.
- Durch Verfremdung von Liedern kann der Zugang erleichtert werden. Z.B. haben viele Liedtexte gleiche Versmaße, können also auch auf andere, leichter zugängliche

44 *Bubmann, Peter*: Musik in der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, in: *Groovy. Musik in der Konfi-Zeit, KU-Praxis* 58 (2013), 8f.

45 Vgl. *Aude, Rahel / Tenbergen, Teresa*: Singen mit Kindern und Jugendlichen – Singen im Religionsunterricht, in: *Danzeglocke, Klaus / Heye, Andreas / Reinke, Stephan A. / Schroeter-Wittke, Harald* (Hg. i.A. der Liturgischen Konferenz): *Singen im Gottesdienst. Ergebnisse und Deutungen einer empirischen Untersuchung in evangelischen Gemeinden*, Gütersloh 2011, 126–142.

46 *Ilg, Wolfgang / Schweitzer, Friedrich / Elsenbast, Volker u.a.*: *Konfirmandenarbeit in Deutschland*, Gütersloh 2009, 371.

47 Vgl. auch die Vielzahl an Methoden bei *Bubmann, Peter / Landgraf, Michael* (Hg.): *Musik in Schule und Gemeinde. Grundlagen – Methoden – Ideen. Ein Handbuch für die religionspädagogische Praxis*, Stuttgart 2006, 207–263.

Melodien gesungen werden. Oder die Strophen eines Refrainliedes können gerappt werden auf eine eigene rhythmische Begleitung mit Body-Percussion.

- Die Konfirmandengruppe sollte erleben, dass nicht nur sie als „Neue“ in der Gemeinde das „lernen müssen, was die anderen sowieso schon können“. Auch andersherum sollte die Gemeinde Anteil nehmen an dem, was die Jugendlichen bewegt oder was sie schon kennen. Lieder, die in der Konfirmandenarbeit gesungen werden, gehören auch in den Gemeindegottesdienst, weil nur so die Jugendlichen auf ihrem Weg zum eigenen Glauben begleitet werden. Dabei geht es wie bei aller Kirchenmusik unabhängig von der Stilrichtung um Qualität von Musik und Text einerseits, aber andererseits auch darum, den Jugendlichen zu zeigen, dass sie mit ihren Wünschen und Vorlieben auch einen Platz in der Gemeinde haben.
- Singen ist kein Lückenfüller! Singen kann den gemeinsamen Treffen einen guten rituellen Rahmen geben. Feste Lieder zu Beginn oder am Ende der Stunden oder ein fester Stundenanteil, der der Musik gewidmet ist, geben Halt und Sicherheit. Wenn die Jugendlichen wissen, wann gesungen wird, wird es mit der Zeit nichts Besonderes im negativen Sinn mehr sein, sondern ein gutes Ritual.
- Für viele Bereiche werden Profis in die Konfirmandenarbeit geholt, z.B. Theaterpädagoginnen oder Teamtrainer. Bei professionell angeleitetem Singen werden viele Aspekte beachtet, die Laien oft gar nicht wahrnehmen, die aber essentiell für den Erfolg des Singens sein können. Das können sehr einfache Dinge sein: Es gibt Lieder, die rhythmisch oder von der Melodieführung für ungeübte Sänger sehr schwer zu lernen sind. Solche Lieder sollten tunlichst mit einer im Singen nicht geübten Gruppe nicht ausgewählt werden. Auch die richtige Wahl der Tonhöhe ist entscheidend für die Freude, die die Gruppe beim Singen haben wird. In fast allen Kirchengemeinden gibt es ausgebildete Kirchenmusikerinnen und -musiker. Eine Zusammenarbeit sollte auf jeden Fall zunächst ins Auge gefasst und zumindest für einzelne Einheiten angestrebt werden. Genauso kann z.B. die begeisterte Musiklehrerin und der begeisterte Musiklehrer der benachbarten Schule hier gute Dienste tun.⁴⁸
- Falls die Jugendlichen noch gar nicht warm sind mit ihrer Stimme, ist die Möglichkeit des rhythmischen Sprechens (Rap) auf jeden Fall eine Alternative. Die Schwierigkeit, den richtigen Ton zu treffen, bleibt hier ganz außen vor. Ein grundlegendes Rhythmusgefühl ist bei den meisten Jugendlichen vorhanden, schon allein durch viele Raps, die in den Charts zu hören sind. Auch Texte, die Lernstoff sind, können als Rap ganz neu erlebt und viel leichter auswendig gelernt werden. Die Möglichkeit, sich mit einem eigenen Rap zu einem vorgegebenen Thema zu äußern, kann ganz neue Welten im eigenen Erleben öffnen.

48 Die religionspädagogische Forschung zum Singen kann hier weiter führend sein; vgl. dazu *Tenbergen, Teresa*: „Can a Song save your Life?“ Das Singen im Religionsunterricht im Spiegel seiner Perspektiven, Leipzig 2016.

- Body-Perussion kann zusammen mit einem Rap oder auch als Begleitung für traditionelle Choräle ein neuer und spannender Zugang sein. Orgel, Klavier und Gitarre dürfen da gerne mal schweigen.⁴⁹
- Gut für den Einstieg sind Lieder mit einem Refrain. Die Gruppe singt zunächst nur diesen Refrain, die Teamer singen die Strophen. So ist einerseits schnell das Gefühl da, doch schon „etwas zu können“, gleichzeitig werden die Strophen beim Zuhören fast von alleine gelernt. In vielen Gruppen werden sich bei einem guten Miteinander bald auch Konfirmandinnen oder Konfirmanden finden, die die Strophen als Soloaufgaben übernehmen. So eine win-win-Situation sollte immer wieder gesucht werden: Die Zuhörer haben einen angenehmen Wechsel zwischen Gruppengesang und Sologesang statt einer Gruppe, die schwierige Strophen weder singen kann noch will. Die Gruppe muss nicht viel lernen und ist dennoch entscheidend mit dabei. Die Solistin und der Solist freut sich auf ihren Auftritt und bereitet sich gut und gerne vor.
- Gut geeignet sind oft Lieder mit neuen, aktuellen Texten auf bekannte Melodien. Wenn die Melodie bekannt ist, ist das größte Hemmnis, die Sorge um den richtigen Ton, schon gebannt, und einer positiven Konnotation mit den erlebten Gefühlen beim Singen steht nichts im Weg.
- Auf jeden Fall ist Live-Musik der Vorrang vor jeglicher Konservenmusik zu geben. Ist aber niemand da, der die Gruppe angemessen begleiten kann, sollte im Zweifelsfall doch lieber zu einem ordentlichen Playback gesungen werden als zu einer schlechten Begleitung.⁵⁰

Insgesamt sollte darauf hingearbeitet werden, dass die Konfirmandengruppe nicht möglichst viele Lieder singt, sondern dass sie einige Lieder durch häufiges Singen und verschiedene Herangehensweisen an Text und Melodie wirklich gut kennen lernt, so dass sie sie *by heart* weiß. Auf diese Weise wird Singen viel leichter mit positiven Gefühlen verbunden und als gute Erinnerung abgespeichert.⁵¹ „Wenn Raum und Klang [...] sich atmosphärisch verbinden, können sie Jugendliche in eine gottesdienstliche Stimmung tragen, egal aus welcher Epoche die Melodie stammt.“⁵²

49 Für Beispiele vgl. *Teichmann, Wolfgang*: Choral-Groove. Rhythmusspiele und einfache Körper-Begleit-Rhythmen zu Gesangbuchliedern, München 2006.

50 Im Lehrplan für die Konfirmandenarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen sind weitere gute Tipps für das Singen in der Konfirmandengruppe zu finden: *Evangelische Kirche von Westfalen* (Hg.): Gemeinsam auf der Suche nach einem Leben mit Gott – Lehrplan für die Konfirmandenarbeit, Bielefeld 2016, 99–106.

51 Zu einigen Liedern finden sich im Heft „KU-Praxis 58 – Groovy“ einfache, gute Mini-Stundenentwürfe, also praktische musikalisch-pädagogische Ideen, wie man sie Konfirmandengruppen nahebringen kann: *Arnold, Jochen*: „Herzenswärmer“ und „Ohrwürmer“ in: KU-Praxis Nr. 58, Groovy – Musik in der Konfi-Zeit, Gütersloh 2013, 19ff.

52 *Meyer, Karlo*: Jugend-/ Konfirmandengottesdienst in: Qualität im Gottesdienst, Gütersloh 2015, 58.

Singen der Konfirmandengruppe im Gottesdienst

Das Singen der Jugendlichen in den Gruppenstunden unterscheidet sich natürlich grundlegend vom Singen im Gottesdienst. Im Gottesdienst sind die Jugendlichen nur ein Teil der Gemeinde; die Wünsche und Erwartungen sowie die Vorkenntnisse liegen z.T. diametral auseinander. Wie kann das Singen im Gottesdienst für die Konfirmanden zu einem positiven Erlebnis werden?

Zunächst einmal ist ganz klar: Was man kennt, das singt man gerne; was fremd ist, verunsichert eher. Zwei einfache Schlussfolgerungen:

- Es sollte ein Kernrepertoire an immer wiederkehrenden Liedern geben, das sowohl in der Konfirmandenarbeit als auch in den Gottesdiensten gesungen wird. Bei der Wahl dieser Lieder können die Kernliederlisten aus Bayern⁵³ oder Württemberg⁵⁴ eine Hilfe sein. Sinn dieser Listen ist es, gemeinsames Singen quer durch alle Generationen und Gruppierungen zu ermöglichen in einer Zeit, in der durch die Verfügbarkeit von enorm vielen guten Liedern die Gefahr droht, dass jede kirchliche Gruppe nur noch ihr eigenes Repertoire kennt, dass wir uns aber als ganze Kirche gemeinsam kaum noch singend äußern können. Die Lieder dieser Listen sind vermutlich nicht primär das Repertoire, das in der Konfirmandenarbeit besonders gut angenommen wird; durch authentische und musikdidaktisch gut durchdachte Vermittlung werden die Jugendlichen aber Zugang zu den Liedern finden können.
- Daneben sollte es selbstverständlich auch den umgekehrten Weg geben: Lieder aus dem Bereich der Konfirmandenarbeit müssen Eingang in den Gottesdienst der Gemeinde finden. Auch hier ist Vermittlung wichtig. Die Kirchenmusikerin oder der Kirchenmusiker sollte die Liedwünsche der Jugendlichen mit der Gemeinde so einsingen, dass der Gesang im Gottesdienst von allen Seiten als Erfolgserlebnis wahrgenommen wird. Hier sind auch die Konfirmandinnen und Konfirmanden in die Pflicht zu nehmen: Sie sollten bewusst Mitverantwortung übernehmen für einen gelingenden Gesang, also vor allem selbst aktiv mitsingen. Achtung: Nicht alle Lieder, die in der Konfirmandengruppe ihren Platz haben und gerne gesungen werden, sind musikalisch für eine Gottesdienstgemeinde angemessen, z.B. einige Lieder von Singer-Songwritern oder Songs, die den Jugendlichen leicht über die Zunge gehen, weil sie aus ihrer Welt sind, die aber für eine Gottesdienstgemeinde zu schwer sind. Hier sollten sich Pfarrerin oder Pfarrer und Kirchenmusikerin oder Kirchenmusiker gut miteinander absprechen und Argumente abwägen.

Mindestens ebenso wichtig wie eine gute Liedauswahl sowie eine professionelle Vermittlung ist aber noch ein weiterer Punkt, den Karlo Meyer in seinem Buch „Wie die Konfis zur Kirche kommen“⁵⁵ eindrücklich beschreibt.

53 www.liederschatz-bayern.de.

54 www.kirchenmusik.elk-wue.de/kernlieder/.

55 *Meyer, Karlo: Wie die Konfis zur Kirche kommen*, Göttingen 2012, 53f. und 106–111.

Jugendgemäße Bandmusik wird immer wieder als Allheilmittel empfohlen, um Gottesdienst für Konfirmandinnen und Konfirmanden attraktiv zu gestalten. Nach Auswertung einer groß angelegten Befragung⁵⁶ ist ein Ergebnis ernüchternd: Es gibt zwar einen spürbaren Anfangseffekt, wenn Gottesdienste von einer Band begleitet werden. Die Gottesdienste werden zunächst von den Mädchen und Jungen als attraktiver wahrgenommen gegenüber musikalisch traditionell gehaltenen Gottesdiensten. Dieser Effekt „verpufft“ aber nach einem Jahr. Ob ein Gottesdienst mit oder ohne Band gestaltet wurde, hatte nach dieser Zeit keinen Einfluss mehr auf das affektive Erleben.

Was hilft nun aber, damit sich Jugendliche in unseren Gottesdiensten (musikalisch) wohl fühlen? Wichtig für ein positives Gefühl im Gottesdienst ist eine Gemeinde, die sich einerseits im Gottesdienst auskennt, die um liturgische Abläufe weiß und diese aktiv mitgestaltet, z.B. Vater Unser oder Glaubensbekenntnis mitspricht, die Lieder mitsingt oder in einer offenen Zeit die Angebote wahrnimmt und nicht auf dem Platz das Ende dieser Phase abwartet. Diese geübte Gottesdienstgemeinde zieht die „Neuen“, die Konfirmandinnen und Konfirmanden, mit. Sie ist ein Andockpunkt für die Mädchen und Jungen. Ob diese geübte Gemeinde aus einer anderen Generation kommt, ist für das Wohlfühlen und Hineinwachsen der Jugendlichen nicht entscheidend, sondern nur das aktive Hineinhelfen in den Ritus Gottesdienst. Die professionelle Vorbereitung eines Gottesdienstes allein reicht nicht aus, damit die Jugendlichen sich dort gut aufgehoben fühlen. Wichtig ist eine Gemeinde, die den Lernenden hilft und eine Beziehung zu ihnen hat oder wenigstens aufbaut. „Nicht die Worte des Pfarrers vorn tragen dieses Botschaftserleben weiter, sondern vor allem die Nachbarn in den Sitzreihen.“⁵⁷

Um das Singen in der Konfirmandenarbeit zu einem Erfolg werden zu lassen, können u.a. folgende Lieder für die Konfirmandenzeit ein Gewinn sein (zusammengestellt nach Themenbereichen):

EG: Evangelisches Gesangbuch Rheinland/Westfalen/Lippe

WL: Beiheft WortLaute

LB: Liederbuch zwischen Himmel und Erde

FJ: Feiert Jesus

In vielen Gemeinden und Landeskirchen gibt es weitere verbreitete Liederbücher mit geeigneten und vor allem regional bekannten und geschätzten Liedern, die unbedingt auch in der Konfirmandenarbeit eingesetzt werden sollten.

Kirche bei uns und anderswo: *Strahlen brechen viele*, EG 268; *Aufstehn, aufeinander zugehn*, LB 313; Die Bibel und das Wort Gottes: *Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht*,

56 Vgl. ebd., 53-55 (s. Anm. 55).

57 Meyer, Karlo: Jugend-/ Konfirmandengottesdienst in: Qualität im Gottesdienst, Gütersloh 2015, 61.

EG 591; *Geh mit uns auf diesem Weg*, WL 113; Taufe: *Ich möcht', dass einer mit mir geht*, EG 209; *Gott gab uns Atem*, EG 432; Abendmahl: *Komm, sag es allen weiter*, EG 225; *Du bist heilig*, WL 26; Gott suchen: *Lobe den Herren*, EG 316; *Danke für diesen guten Morgen*, EG 334; *Von guten Mächten*, EG 652; *Ubi caritas*, EG 587; *Mercy ist falling*, WL 41; *Amazing grace*, LB 135; *Lord, I lift your name on high*, FJ 7; *Sandyland*, FJ 191; Ich als Geschöpf: *Bewahre uns Gott*, EG 171; *Vergiss es nie*, FJ 231; Tod und Leben: *Aus der Tiefe rufe ich zu dir*, EG 665; *Schenk und Zeit*, WL 5; Lieder zum Gottesdienst: *Gott ist gegenwärtig*, EG 165; *Komm, Herr, segne uns*, EG 170; *Laudate omnes gentes*, EG 181.6; *Morgenlicht leuchtet*, EG 455; *Bist zu uns wie ein Vater*, WL 57; *Vater, ich komme jetzt zu dir*, FJ 90; Lieder zum Kirchenjahr: *Stern über Bethlehem*, EG 559; *Korn, das in die Erde*, EG 98; *Christ ist erstanden*, EG 99; *Geh aus, mein Herz*, EG 503; Die Zehn Gebote und das Gebot Jesu: *Vertraut den neuen Wegen*, EG 395; *Da wohnt ein Sehnen tief in uns*, WL 85; Schuld und Vergebung: *Meine engen Grenzen*, EG 600; *Verleih uns Frieden* WL 112; Verantwortung für Nahe und Ferne: *Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen*, EG 675; *Da berühren sich Himmel und Erde*, LB 2

Singen in der ersten Phase des zweiphasigen Modells

Neben der klassischen Konfirmandenarbeit werden in der EKD aktuell zwei verschiedene Modelle einer zweiphasigen Konfirmandenarbeit durchgeführt. Schon seit Mitte der 1970er Jahre gibt es das Hoyaer Modell in verschiedenen Formen, das in einer 10-monatigen Phase mit Grundschulkindern der 3. oder 4. Klasse vor allem biblische Geschichten und das Erleben der Gemeinde in den Vordergrund stellt. In der zweiten Phase vor der Konfirmation werden zentrale Themen wie Abendmahl und Gebote wiederholt und durch die klassischen Themen der Konfirmandenarbeit ergänzt. Dieses Modell hat seinen Ursprung in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers und wird vor allem in den norddeutschen Landeskirchen praktiziert. Seit 2000 gibt es ein weiteres Modell in der württembergischen Landeskirche. Hier gibt es eine 3–4-monatige erste Phase, die auf die 3. Klasse verteilt als Themenmodule angeboten werden. Der Fokus liegt hier auf Taufe, Abendmahl und dem Kirchenjahr. Jedes Thema umfasst vier Nachmittage in Kleingruppen, an deren Ende ein gemeinsam gefeierter Familiengottesdienst zum Thema steht. Wie viele Themenmodule bearbeitet werden, kann jede Gemeinde für sich entscheiden. In beiden Modellen arbeiten Eltern oder Ehrenamtliche mit den Kindern zusammen. Hauptamtliche spielen nur auf Freizeiten, bei besonderen Aktionen oder in Gottesdiensten eine Rolle.⁵⁸ Diese Modelle werden zunehmend auch in weiteren Landeskirchen rezipiert. Bei einem zweiphasigen Modell gibt es einige das Singen betreffende Punkte, die in der ersten Phase anders sind als in der zweiten Phase.

Die Gruppe kommt in der ersten Phase im Alter von acht bis neun Jahren zusammen, also im mittleren bzw. älteren Grundschulalter. Die Kinder lassen sich meistens leicht für das Singen begeistern, sind noch unbefangen, haben auch noch keine Kritikfähig-

58 Vgl. *Hinderer, Martin / Jasch, Susanne / Schnürle, Kristina u.a.: Zweiphasige Konfirmandenarbeit (KU3/8 bzw. KU 4/8).*

keit ihrer eigenen Stimme gegenüber. Das Repertoire wird in diesem Jahr zum größeren Teil aus Kinderliedern bestehen, die am besten aus dem landeskirchlich empfohlenen Repertoire für Kindergottesdienste ausgesucht werden. Am besten sollte auch in dieser Zeit schon darauf geachtet werden, dass es für die Katechumenen „normal“ wird, Lieder aus dem Gemeinderepertoire zu singen, besonders in der Vorbereitung für Gottesdienste, die gemeinsam mit Eltern und der (Erwachsenen-)Gemeinde gefeiert werden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollen auch in der ersten Unterrichtszeit ihr Liedrepertoire schon mit dem Repertoire der Gemeinde in Bezug setzen. Sie sind keine separierte Insel, sondern Teil der Gemeinde, die sich auch gemeinsam singend äußern können soll. Auch wenn die Kinder in dieser Zeit leicht für das Singen zu begeistern sein werden, sollten sie unbedingt auch professionelle und pädagogisch durchdachte Anleitung erhalten. Eine positive Konnotation in Bezug auf das Singen kann den Kindern in dieser Zeit leicht mitgegeben werden. Nicht zu unterschätzen ist auch der Aspekt, dass die Eltern in der ersten Phase der geteilten Konfirmandenarbeit so stark mit einbezogen werden. Sie werden so „ganz nebenbei“ auch mit dem Liedrepertoire der Konfirmandenarbeit vertraut. Gleichermaßen fühlen sich Kinder und Eltern gestärkt, wenn beide Generationen gemeinsam singen können. In einer Zeit, in der es immer mehr Zielgruppenangebote gibt, ist dieses verbindende Element sehr wertvoll.

Kommen die Kinder dann im Alter von ca. 13 Jahren für das zweite Unterrichtsjahr wieder zusammen, ist es – wenn das erste Unterrichtsjahr in guter Erinnerung ist – viel leichter mit der Gruppe zu singen als im einphasigen Modell, da die nun 13-jährigen es in dieser schon vertrauten Gruppe als normal empfinden, gemeinsam zu singen. Natürlich muss in diesem zweiten Jahr ein neues Repertoire musiziert werden, das sich nicht wesentlich vom Repertoire in der einphasigen Konfirmandenarbeit unterscheiden wird. Wenn die nun Jugendlichen aber schon in ihrer Kindheit gemeinsam gesungen haben, werden sie es genauso ohne Scheu auch wieder tun.

Musik im Konfirmationsgottesdienst

Der Konfirmationsgottesdienst ist der festliche Abschluss der Konfirmandenzeit. Dass die Familien den Tag eher als Übergang von der Kindheit in die Jugend sehen, die Kirche die Konfirmation eher als Unterstützung auf der Suche nach einem Leben mit Gott und eine Stärkung des eigenen Glaubens, ist ein Spannungsfeld, in dem sich die Leitenden fast überall wiederfinden. Für die Familien selbst und für die Jugendlichen ist diese Spannung oft nicht direkt spürbar oder präsent. Sie freuen sich auf ein großes Fest, in dem sie selbst Mittelpunkt eines schönen Familientages sind. In der Vorbereitung nehmen die Frage nach der passenden Kleidung und die Auswahl der Speisenfolge oft einen höheren Anteil ein als Gedanken um den Gottesdienst. Trotzdem gibt es natürlich Erwartungen an diesen Gottesdienst, die vor allem aber unterschwellig da sind und nicht kommuniziert werden.

Die Konfirmationsgemeinde findet sich genau einmal zusammen und danach nie wieder. Sie setzt sich größtenteils aus den Familien der Jugendlichen zusammen, also aus

Menschen, die aus den verschiedensten Regionen Deutschlands und vielleicht sogar aus dem Ausland anreisen; die wenigsten von ihnen sind kirchlich sozialisiert. Die Heimatgemeinde ist nur ein kleiner Teil der Gottesdienstgemeinde, oft bleiben die routinieren Kirchgänger sogar bei den Konfirmationen eher fern.

Zunächst bedeutet dies, dass der Konfirmationsgottesdienst kein Ort für musikalische Experimente ist. Mit der Musik ist es möglich, einerseits für Vertrautheit zu sorgen: Die Musik soll nicht verstören und aufrütteln, sie soll der Gemeinde emotional zugänglich sein. Andererseits soll und kann die Musik eine dem Alltag entthobene Atmosphäre⁵⁹ schaffen.

Besonders traditionelle Kirchenmusik tut hier gute Dienste. Der erhebenden Wirkung von brausenden Orgelklängen zum Einzug der Jugendlichen am Beginn des Gottesdienstes kann sich kaum jemand entziehen. Hier können der Kirchenraum, die festlich-feierliche Erwartung und die Klänge der „Königin der Instrumente“ eine perfekte Einheit bilden, die die Menschen öffnet für die Botschaft des Gottesdienstes.

Ähnlich ist es mit den Gemeindeliedern: Das, was die Jugendlichen (und im besten Fall auch die Ortsgemeinde) in der Zeit der Konfirmandenarbeit vielleicht begeistert hat, ist oft nicht die richtige Wahl für den Konfirmationsgottesdienst. Die Lieder sollen für eine aktive Beteiligung der Gemeinde sorgen. Das aber kann nur ein Erfolg werden, wenn die Lieder der Gemeinde bekannt sind. Bei der zusammengewürfelten Gemeinde eines Konfirmationsgottesdienstes bedarf es hier anderer Auswahlkriterien als im „normalen“ Sonntagsgottesdienst.

Gemeindegang

Im Konfirmationsgottesdienst sollten daher Lieder aus der Schnittmenge dessen gesungen werden, was in möglichst vielen Gemeinden bekannt ist. Wenn das jedes Jahr wieder eine sehr ähnliche Liedauswahl wird, ist das für Pfarrerin oder Pfarrer und Kirchenmusikerin oder Kirchenmusiker zwar manchmal unbefriedigend, für die Gottesdienstgemeinde aber die beste Wahl. Singen bekommt für die oft gottesdienstlich ungenügte Konfirmationsgemeinde nur dann eine positive Erinnerung, wenn es als gelungen wahrgenommen wird. Das wiederum wird es nur dann, wenn möglichst viele Menschen aktiv mitsingen. Und das wird vor allem bei „Lobe den Herren“ und „Komm, Herr, segne uns“ der Fall sein, eben bei Liedern, die sich schon eine ganze Generation oder länger „durchgesungen“ haben, und deutlich nicht so sehr bei „One Way Jesus“ oder „Du bist da, du bist da, bist am Anfang der Zeit“. Meistens wird die Liedauswahl für den Konfirmationsgottesdienst nicht mit der Hitliste aus der Konfirmandenarbeit kompatibel sein, aber das muss sie auch nicht. Wichtig ist, dass die Jugendlichen mit den Liedern „ihres“ Gottesdienstes in der Konfirmandenarbeit vertraut gemacht worden sind, damit sie sie mitsingen können. Das gilt es für Teamer und Pfarrerinnen und Pfarrer während der Unterrichtszeit zu bedenken. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden werden im Allgemeinen am Tag der Konfirmation offen sein für das, was im Gottesdienst auf sie zukommt. Eine große, singende Gemeinde, mittendrin die eigene

⁵⁹ Reinke, Stephan A. (Hg.): Kasualgottesdienst. Musikalische Aushandlungsfragen, in: Werkbuch Musik im Gottesdienst, Gütersloh 2014, 50f.

Familie und Paten, dazu festlicher Orgelklang, vielleicht sogar ein Posaunenchor: Das versetzt in eine Stimmung, die die Inhalte des Gottesdienstes leicht aufnehmen lässt.

Einige Liedvorschläge für den Konfirmationsgottesdienst: *Tut mir auf die schöne Pforte*, EG 166; *Komm, Herr, segne uns*, EG 170; *Komm, sag es allen weiter*, EG 225; *Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen*, EG 272; *Lobe den Herren*, EG 316/317; *Nun danket all und bringet Ehr*, EG 324; *Großer Gott, wir loben dich*, EG 331; *Danke für diesen guten Morgen*, EG 334; *Vertraut den neuen Wegen*, EG 395; *Morgenlicht leuchtet*, EG 455; *Laudato si*, EG 515

Bewusst sind hier nur Lieder aus dem Stammteil des EG ausgewählt. Es gibt natürlich in vielen weiteren Liederbüchern vor allem neuere Lieder, die sogar zum Teil schon regional sehr verbreitet sind. Für eine Konfirmationsgemeinde sollte aber ein deutlicher Focus bei der Auswahl darauf sein, dass die Lieder schon lange und eben überregional bekannt sind. Natürlich spricht nichts dagegen, auch ein oder zwei Lieder auszuwählen, die diesen Kriterien nicht genügen, aber der Konfirmationsgruppe sehr am Herzen liegen. Hier sind Augenmaß und Einfühlungsvermögen bei der Vorbereitung des Konfirmationsgottesdienstes gefragt.

Musik von Posaunenchor, Chören, Orgel

Das alles soll natürlich nicht heißen, dass Populärmusik völlig aus einem Konfirmationsgottesdienst verbannt sein soll. Oft werden die Gottesdienste musikalisch festlich gestaltet mit allem, was eine Gemeinde zu bieten hat: mit Posaunen- oder Kirchenchor, mit Jugendband oder Jugendchor, mit Kantorei, Gospelchor, Blockflötenensemble, solistischen Darbietungen oder ganz anderen Ideen, was eben in der Gemeinde gewachsen ist. Meistens ist die Kirchenmusikerin oder der Kirchenmusiker mit Orgel und / oder Klavier ebenfalls dabei.

Wenn die „Ausstattung“ der Gemeinde mit Gruppen dieses zulässt, sollte im Konfirmationsgottesdienst eher eine Gruppe eingesetzt werden, die leicht von den Jugendlichen akzeptiert wird!

Hier Ratschläge zu bestimmten Stücken oder auch nur Stilrichtungen geben zu wollen, ist jedoch nicht angebracht. Zu unterschiedlich arbeiten diese Gruppen in jeder Gemeinde, noch viel unterschiedlicher ist das Niveau. Wenn die klassikgewohnte Kantorei für die Konfirmation ihren ersten Gospelsong einstudiert, wird das vermutlich für die Sängerinnen und Sänger peinlich und für die Gemeinde ebenfalls kein Vergnügen. Hier haben die Gruppenleiterinnen und -leiter mit Sicherheit ein gutes Gespür, was die Gruppe kann und was nicht. Wichtig ist eine rechtzeitige Kontaktaufnahme von Pfarrerin oder Pfarrer zu Kirchenmusikerin oder Kirchenmusiker, um so langfristig Absprachen zu treffen, dass die Gruppen danach noch die nötige Zeit haben, die Musik für den Gottesdienst einzustudieren. So eine Einstudierungsphase kann durchaus acht oder sogar mehr Wochen dauern.

Wenn möglich, werden die Gruppen sicherlich nicht nur inhaltlich auf die Botschaft eingehen, sondern auch Augenmerk darauf legen, dass die Musik vom Stil her nicht nur von der großen Gemeinde, sondern auch von den Jugendlichen selbst gemocht

wird. Hier ist der Platz, in dem vielleicht ein „Schlager“ aus der Unterrichtszeit in den Gottesdienst aufgenommen wird: nicht als Gemeindelied, sondern als Vortragslied. So lässt sich die peinliche Stimmung vermeiden, wenn kaum jemand mitsingt. Trotzdem sehen sich die Konfirmanden wahrgenommen und werden sich freuen, „ihr“ Lied im Gottesdienst zu erleben.

Man sollte aber die Offenheit sowohl von Gemeinde als auch von Konfirmandinnen und Konfirmanden nicht unterschätzen, wenn die Musik im Konfirmationsgottesdienst sehr traditionell geprägt ist: Das kann das Besondere des Tages gut herausstellen und muss sich weder altbacken noch langweilig anfühlen.

Was für die Gruppen gilt, gilt ähnlich auch für die Organistin oder den Organisten. Ein Großteil dieser Gruppe ist nebenberuflich ausgebildet; diese Menschen haben wochentags einen anderen Beruf. Das „normale“ Gottesdienstprogramm werden sie – oft mit jahrzehntelanger Erfahrung – gut spielen können. Wenn sie im Pop-Bereich nicht zu Hause sind, sollte dieser für eine Konfirmation nicht auf das Programm gesetzt werden. Selbst wenn in der Kirche ein Klavier oder ein E-Piano steht, das regelmäßig in Gottesdiensten genutzt wird, sollte die Benutzung in der Konfirmation gut abgewogen werden. Viele Lieder aus dem EG, die heute zum allgemein bekannten Repertoire gehören und vielleicht in der Konfirmation gesungen werden sollen wie „Danke“ oder „Komm, sag es allen weiter“, werden gerne auf dem Klavier begleitet. Führen kann man eine große Gemeinde aber oft aus physikalisch-akustischen Gründen mit der Orgel besser. Dieser Gedanke sollte nicht unterschätzt werden, da eine Konfirmationsgemeinde beim Singen oft gestützt werden muss.

Popmusikalische Erinnerungen im Konfirmationsgottesdienst

Wenn Konfirmandinnen und Konfirmanden in den Gottesdiensten der Konfirmandenzeit mit popmusikalischen Elementen als wichtigem Element der eigenen theologischen Auseinandersetzung gearbeitet haben, dann mag an diese Erfahrungen erinnert werden, indem vielleicht für den Auszug der Konfirmierten eines dieser Lieder gewählt wird. Da können sich dann Konfirmandenzeit und der Festtag der Konfirmation am Ende des Gottesdienstes noch einmal gut ergänzen. Wenn zum Auszug der Konfirmierten aus der Kirche unerwartet das Lied „Happy“ von Pharell Williams erklingt, huscht ihnen womöglich ein Lachen über das Gesicht und sie gehen beschwingt aus der Kirche. Das tun sie, weil ihnen das Lied gefällt und weil sie und ihre Gäste merken, die Konfirmierten werden mit ihrer Musik ernst genommen und da kann auch so etwas Unerwartetes wie Popmusik im Konfirmationsgottesdienst geschehen.

Gerade im Konfirmationsgottesdienst sind die Mitfeiernden oft aus so unterschiedlichen Milieus, dass es gut ist, wenn alle sich angesprochen fühlen können.⁶⁰ Im Idealfall erleben die Konfirmierten und ihre Gäste einen Gottesdienst, der gerade durch seine

60 Vgl. Hauschildt, Eberhard: Unterhaltungsmusik in der Kirche. Der Streit um Musik bei Kasualien, in: Fermor, Gotthard / Gutmann Hans-Martin / Schroeter-Wittke, Harald (Hg.): *Theophonie*, Rheinbach 2000, 285–298.

musikalische Gestaltung Tradition, Gemeindewirklichkeit und Lebenswelt der Jugendlichen verbindet und dabei klar in der Jahrhunderte alten christlichen Gottesdiensttradition steht.

Literaturtipps für Organisten und Organistinnen und Posaunenchöre

Literaturtipps für die Orgel mit höchstens mittlerem Schwierigkeitsgrad

Festliche Vor- und Nachspiele bekannter Komponisten für Orgel, z.B. von J. S. Bach (z.B. aus den Acht kleinen Präludien), Dietrich Buxtehude, Johann Gottfried Walther (besonders seine Concerti), Felix Mendelssohn, aber auch z.B. von James-Alfred Lefébure-Wely oder italienischen Komponisten

Lobsingt dem Herrn – Leichte bis mittelschwere Orgelmusik bayerischer Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker, Strube 3316

Nachspiele aus der französischen Orgelromantik – Sorties, Edition LvS Nr. 1002 (sehr einfach, tw. etwas schlicht)

100 Processionals & Recessionals (z.B. von Malcolm Archer, Andrew Fletcher, Colin Mawby, Christopher Tambling), Kevin Mayhew Ltd

Maestoso, Band 1–3 – Feierliche, leicht ausführbare Ein- und Auszugsstücke für Festgottesdienst und Hochamt, hrsg. Karl-Peter Chilla, Strube 3280, 3292, 3348, tw. Originalwerke, z.T. Bearbeitungen längerer Orgelwerke

Literaturtipps für Posaunenchöre

Viele Verbände oder Werke bringen in einem bestimmten mehrjährigen Turnus, manchmal zur Vorbereitung großer Bläserfeste, Bläserhefte heraus, so z.B. der CVJM-Westbund, der Verband evangelischer Posaunenchöre in Bayern oder die Posaunenarbeit in der Nordkirche. Diese Hefte enthalten attraktive Bläserliteratur unterschiedlicher Schwierigkeitsgrade und Epochen. Sie sind von Praktikern für die Praxis gemacht und im Allgemeinen preis- und empfehlenswert. Beispiele für solche Veröffentlichungen:

Verband evangelischer Posaunenchöre, Bläserheft 2014; Nürnberg 2013

Posaunenarbeit in der Nordkirche; Norddeutsches Bläserheft 2; Hamburg 2014

CVJM Westbund; Zeichen deiner Größe; Wuppertal 2014

In der Reihe Majesty sind Bearbeitungen zu Liedern, Songs und Lobpreishits enthalten, die sowohl als Vorspielstücke als auch als Gemeindebegleitsätze geeignet sind. (Musikverlag Klaus Gerth, Asslar)

In Welcome veröffentlicht der Strube-Verlag Pop-Kompositionen von Michael Schütz, wie immer bei Schütz handwerklich sauber, mitreißend, groovig. (Strube Verlag, München)

Chorverband in der Evangelischen Kirche in Deutschland

**Neue Wochenlieder für das Kirchenjahr
– Chorsätze in variabler Besetzung**

Strube-Verlag, München, 2018,
118 Seiten, 12 €, VS 4054



118 Seiten, **69** Chorsätze, **49** Komponist*innen, **32** Wochenlieder, **22** Sätze mit Überstimmen, **19** dreistimmige Arrangements (SAM), **32** Neukompositionen oder bisher unveröffentlichte Arrangements, **12** Sätze, in denen der c.f. nicht (nur) im Sopran liegt, **4** Lieder, die nur mit a cappella Chorsätzen vertont sind, **1** neues Chorbuch

Durch die in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum 1. Advent 2018 eingeführte neue „Ordnung der gottesdienstlichen Texte und Lieder“ werden den Gemeinden im neuen Wochenliedplan 32 Lieder empfohlen, die nicht im Stammteil des Evangelischen Gesangbuchs stehen. Um mit diesen Wochenliedern – neben den Kernliedern – ein Repertoire zum gemeinsamen Singen zu pflegen, ist es eine der schönen Aufgaben der vokalen Chöre, diese Lieder in vielfältigen Arrangements zum Klin-

gen zu bringen und die Gemeinden beim Singen dieser Lieder anzuleiten.

Mit dem vorliegenden Chorbuch, das vom Chorverband in der Evangelischen Kirche in Deutschland (CEK) unter seinem Präsidenten KMD Christian Finke herausgegeben wurde, kann dies auf wunderbare Weise geschehen! Der Untertitel „Chorsätze in variabler Besetzung“ ist Programm: Zu so gut wie allen Liedern liegen mehrere Sätze für unterschiedliche Besetzungen vor: dreistimmig, vierstimmig, mit (vorwiegend) instrumentaler Überstimme(n), mit Tastenbegleitung, a cappella. Die Schwierigkeitsgrade und die Klanglichkeit sind so gewählt, dass gerade auch kleinere Chöre die Lieder mit Freude und motivierendem Klangergebnis musizieren werden. Wandernde *cantus firmi*, bzw. Sätze in denen die Melodie im Alt oder einer Männerstimme liegen, beleben das variantenreiche Singen und sind zudem auch pädagogisch für die Sopranstimmen wertvoll. Manche Chorsätze haben sich in regionalen Chorheftausgaben schon einige Jahre bewährt, etliche sind für dieses Chorbuch ganz neu komponiert worden. Die für die Neukompositionen beauftragten Kollegen sind: T. Benfer, T. Brommann, M. Drude, A. Engelbrecht, P. Hamburger, L. Kunkel, M. Leidenberger, M. Schlenker, Hans-Stephan Simon, M. Ziegler. Zum Teil sind die Liedsätze in unterschiedlichen Tonarten und ggf. auch abweichend von der Tonart des Gemeindeliederhefts. Dies wird in der Praxis beim Alternativ-Singen mit der Gemeinde zu beachten sein. Das Druckbild ist übersichtlich und gut lesbar. Über 100 Seiten abwechslungsreiche Musik zum äußerst günstigen Preis – da gilt nur noch: kaufen und singen, damit die Wochenlieder von Flensburg bis Konstanz erklingen und uns als Sing- und Glaubensgemeinschaft verbinden.

DAVID DEHN

Torsten Cress

Sakrotopie
Studien zur materiellen Dimension religiöser Praktiken (Kulturen der Gesellschaft 23)

transcript, Bielefeld 2019,
240 Seiten, 34,99 €
ISBN 978-3-8376-3599-7

Das die Welt des Materiellen auf ihren Schöpfer verweist, ist eine Vorstellung, die in der Geschichte des Protestantismus breit belegt und in bestimmten Milieus bis heute wirksam geblieben ist. Letztlich basiert sie auf dem Gedanken, dass Gott Bedeutung in die Dinge hineingelegt hat, damit der Mensch, sofern er über einen entsprechenden Resonanzboden verfügt, in ihnen seinen Schöpfer erkennt. Die hohe Wertschätzung der Dinge, die in diesem Licht als ein Medium göttlicher Selbstoffenbarung erscheinen, ist freilich nicht unhinterfragt geblieben. In der frühen Neuzeit entstehen allmählich neue Bruchlinien, die nicht zuletzt im Bereich des Religiösen als eine Asymmetrie zwischen Mensch und Ding zutage treten. Das Staunen über die Dinge scheint sich – zumal im Protestantismus – stets dort zu verflüchtigen, wenn deutlich wird, dass es Menschen sind, die Dinge mit Bedeutung versehen, indem sie diese herstellen oder umgestalten, in Gebrauch nehmen, konsumieren und zur Ware machen. Dinge verlieren, indem ganz selbstverständlich mit ihnen hantiert wird, ihren Status als Außerordentliches, wenn sie nicht, naheliegender wie sie nun einmal sind, dem Bewusstsein gänzlich entwinden. An solcher Entzauberung hat, folgt man Heidegger, auch die Wissenschaft erheblichen Anteil. Das Ding sei ihr, wie er 1950 im gleichnamigen Aufsatz beklagt, nichtig geworden, was letztlich einer Vernichtung gleichkomme. Mittlerweile lässt sich in akademischen Kontexten wieder ein gegenläufiger Trend beobachten. Dass Dinge über eine eigene ‚agency‘ verfügen, wird vor allem der Posthumanismus nicht müde zu betonen, um im selben Atemzug das Ich mitsamt seinen Sinndeutungen seiner Zentralstellung zu entheben und in Netzwerke oder Assemblagen zu verfrachten, wo es sich mit einer Reihe nichtmenschlicher Akteure tummelt und aufs Wunderlichste verbindet. Was, so fragt sich angesichts solcher Vielfalt an Theorieoptionen, machen Dinge wirklich mit uns? Woraus gewinnen sie ihr Potential? Gegenstandssensible Beobachtungen, die ei-

ner Beantwortung dieser Frage näherkommen, finden sich in Torsten Cress' Dissertation zur materiellen Dimension religiöser Praktiken, die am Lehrstuhl des Mainzer Soziologen Herbert Kalthoff entstanden ist. Anders allerdings als der Obertitel vermuten lässt, versteht sich diese Untersuchung nicht als ein Beitrag zur Diskussion um heilige Orte. Gegenstand des Interesses ist vielmehr die Suche nach einer theoretischen Verankerung des Materiellen in unterschiedlichen Konstellationen religiöser Praktiken. Das erklärte Ziel der Untersuchung besteht vor allem darin, der praxistheoretischen Reflexion neue, an der Empirie gelebten religiösen Lebens gesättigte Anstöße zu geben. Theodore Schatzki's Theorie sozialer Praktiken bildet dabei den Ausgangspunkt. Cress führt daher auch nach einleitenden Ausführungen zu Anliegen und Aufbau der Studie ausführlich in Schatzki's Gedankenwelt ein. Die Darstellung des Ansatzes, der aus mehreren Schriften rekonstruiert wird, stellt das erste Verdienst des Buches dar. Sie erleichtert die Rezeption der Schatzki'schen Überlegungen, die bislang noch kaum in deutscher Übersetzung vorliegen. Nach einer Einordnung des Ansatzes in den praxissoziologischen Diskurs werden Anknüpfungen an die Diskussion über gelebte Religion hergestellt. Das verbindende Glied dabei ist ein Religionsbegriff, der Religion als einen Zusammenhang von Praktiken perspektiviert, die darauf ausgelegt sind, Beziehungen mit transzendenten Entitäten aufzunehmen oder zu vertiefen. Der erste Hauptteil schließt mit knappen Ausführungen zum empirischen Vorgehen. Daten, auf denen die im zweiten Hauptteil versammelten fünf Einzelstudien basieren, wurden über vielfältige ethnographische Zugänge gewonnen. Neben die beiden Interviewstudien zum persönlichen Gebet in einer Kirche sowie zum Rosenkranzgebet tritt die Beschreibung und Diskussion von Praktiken des Pilgerns in Lourdes wie Jerusalem, die auf Grundlage teilnehmender Beobachtung und videographischer Aufzeichnungen, Feldgesprächen und Dokumentanalysen durchgeführt werden. Im Rückgriff auf Schatzki vermag der Verfasser dabei einzelne Komponenten der Glaubensvollzüge analytisch zu isolieren, um sie anschließend wieder zu einander in Beziehung zu setzen. Auf diesem Wege zeigt sich nicht nur, auf welchem impliziten, im Körper verankerten Wissen die beschriebenen devotionalen Praktiken aufrufen. Auch deren mentale Aktivitäten und explizite Regeln sowie vor allem die in sie

eingebundenen affektiven und materiellen Dimensionen kommen in den Blick.

Was nun die Frage nach der Wirkmächtigkeit von Dingen anbelangt, wird deutlich, dass materielle Entitäten eine stabilisierende Wirkung auf Praktiken ausüben können. Menschen, die sich erstmals daran versuchen, können auf Grund der Anmutung und Textur materieller Arrangements problemlos in die fraglichen Vollzüge eintauchen. Außerdem vermögen in Praktiken involvierte Dinge zur Teilnahme am Vollzug zu motivieren und Partizipanden dabei zu unterstützen, sich ganz darauf einzulassen und zu fokussieren. Überdies scheinen Dinge verschiedentlich der Stoff zu sein, an dem Vorstellungen und Gefühle gebildet und festgemacht werden. Und schließlich organisieren und strukturieren natürliche Entitäten wie Licht oder ein Fels den Fluss der Wahrnehmungen, während Artefakte einzeln oder in Kombination gezielt dazu eingesetzt werden, Erinnerungen zu generieren, die sich zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufrufen lassen.

Indem Cress so auf vielfältigen Pfaden der Spur der Dinge folgt, findet er zu einer vermittelnden Position zwischen der traditionellen asymmetrischen Sichtweise und einer zuweilen mehr postulierenden als begründenden posthumanistischen Perspektive: Menschen bringen Dinge zum Wirken und interpretieren ihre Effekte, materielle Entitäten legen aber auch eine bestimmte Art und Weise der Ausübung nahe, was besonders augenscheinlich wird, wenn sich menschliches Hantieren über längere Zeiträume hinweg in die Stofflichkeit des fraglichen Gegenstands eingeschrieben hat. Diese Einsicht wird allerdings nicht ins Schaufenster gestellt. Die Diskussion um die ‚agency‘ der Dinge findet sich überwiegend in den Fußnoten, wohingegen Cress' empirisch gesättigte Akzentuierung bestimmter Aspekte der Schatzkischen Theoriebasis – gedacht ist dabei vor allem an den konsequenten Einbezug emotionaler Zustände sowie die Berücksichtigung mentaler Aktivitäten – an gleich mehreren Stellen herausgestellt wird (21f.40–48.208). Insofern ist das Buch vielleicht innovativer als es sich gibt. Dieser Eindruck verstärkt sich auch angesichts von Überlegungen, die mit Schatzki über Schatzki hinaus die Komplexität der diskutierten Praxiskonstellationen zum Thema erheben. Werden Praktiken nicht bloß als Entitäten, sondern auch als Performanzen perspektiviert, zeigt sich erstmals, dass sie auch

scheitern können. Vor allem aber wird man dadurch sensibel für die Vielfalt ihrer Variationen. Teilnehmer sind eben keine bloßen Vollzugsorgane der sie rekrutierenden Praktiken (45f.). Sie verknüpfen ihre je eigenen Relevanzen mit äußerlich scheinbar gleichförmigen Vollzügen, was beispielhaft an den Diskrepanzen zwischen Deutungen der Vollzüge ‚von unten‘ und den dazu instruierenden Anleitungen durch professionelle Religionspfleger zutage tritt.

Das erstaunlich schmale Buch enthält eine Vielzahl gewichtiger Anregungen, die künftigen Explorationen ins Reich der Dinge als Kompass dienen können – und dies gewiss auch in scheinbar materialabstinenten protestantischen Kontexten. Die Klarheit in der Begriffsbildung, die Differenziertheit des analytischen Instrumentariums und die nüchterne Eleganz der Sprache, die den Soziologenslang consequent zu vermeiden sucht, machen die Auseinandersetzung mit Cress' Studien zu einem lohnenden Unterfangen. Dass dabei zuweilen das Ich des Ethnographen hinter der konzeptionellen Apparatur verschwindet, mag angesichts so mancher Bekenntniszwänge in der gegenwärtigen (praktisch-theologischen) Religionsforschung vielleicht auch von Vorteil sein. Zusammenfassungen im materialen Hauptteil des Buches erleichtern die Orientierung, sodass die Studien durchaus auch selektiv wahrgenommen werden können. Auch die Anhänge sind äußerst schlank gehalten. Auf den Abdruck von Interviewausschnitten oder Auszügen aus den Feldprotokollen verzichtet der Verfasser ebenso wie auf die Auflistung von Codes oder Memobäumen. Cress lenkt die Aufmerksamkeit weniger auf das empirische Material als auf das von ihm fortgebildete Analyseinstrumentarium. Indem er so vorgeht, vermag er seinen Leser*innen vielleicht keinen Resonanzboden zu verschaffen, der sie für die Hintersinnigkeit der Dinge empfänglich machte. Eine Auswahl an Linsen jedoch, die den Blick für Dinge im Bereich des Religiösen und darüber hinaus zu schärfen vermögen, kann er ihnen allemal an die Hand geben.

KATHARINA KRAUSE

Dietrich Korsch / Johannes Schilling (Hg.)

**Heilige Sprachen?
Zur Debatte um die Sprachen
der Bibel im Studium der Theologie**

Leipzig 2019, 132 Seiten, 18,00 €
ISBN 978-3-374-05935-5

Keine Frage: Die üblichen Aufgaben im Gemeindepfarramt oder an einer Schule lassen es fraglich erscheinen, ob es sich beim verpflichtenden Erlernen von drei alten Sprachen im theologischen Studium nicht um ein Relikt aus alten Zeiten und um eine Verklärung einer bestimmten reformatorisch-humanistischen und neu-humanistischen Traditionslinie handelt. Fünf Autoren und eine Autorin machen in ihren aus unterschiedlichen Fachperspektiven erstellten pointierten und hervorragend lesbaren Beiträgen insgesamt deutlich, dass mit der Sprachfrage nicht nur die Gestaltung der ‚Studieneingangsphase‘ thematisch wird, sondern weit grundlegender erstens das Verständnis von Theologie insgesamt und zweitens die Frage, was das Pfarramt heute ist bzw. sein soll und was die Ausbildung zum Lehramt mit dem faktischen Berufsbild an den Schulen zu tun hat.

Man kann dem Buch vorwerfen, dass sich die sechs Beiträge kaum wechselseitig aufeinander beziehen und etwa ein thetisch-bündelndes Schlusswort der Herausgeber fehlt. Man kann aber gerade dies auch als Chance sehen: Man hat die 132 Seiten problemlos an einem Abend gelesen, aber mit dem Ende des Buches sind die Fragen offen und können (so meine Erfahrung!) Lehrende und Studierende der Theologie, Pfarrer*innen und Lehrer*innen in lang andauernde, kontroverse Diskussionen verwickeln.

Bereits im Vorwort (5–8) machen die Herausgeber *Dietrich Korsch* und *Johannes Schilling* klar, dass es bei der Sprachenfrage um den „inneren Zusammenhang von Sprache und Theologie“ (6) geht, wie er der „Zentralmetapher vom Wort Gottes als einem geschichtlichen Ereignis in Vergangenheit und Gegenwart“ (7) entspricht.

Johannes Schilling (11–34) nimmt die Lesenden dann auf einen „historische[n] Spaziergang“ vom Humanismus des 16. zum Neu-Humanismus des 19. Jahrhunderts mit und zeigt, wie die Bedeutung der Sprachen zu unterschiedlichen Zeiten bestimmt wurde. Man wäre dem

Spaziergänger bei seiner Blütenlese gerne noch weiter gefolgt – und hätte mit ihm entdeckt, wie sich der Streit um die Sprachen angesichts der zahlreichen Ansätze zur Studienreform im 20. Jahrhundert, aber etwa auch angesichts eines kulturwissenschaftlichen ‚linguistic turns‘ weiter entwickelt hat. Besonders deutlich arbeitet Schilling heraus, wie stark die *theologische* Perspektive zur Bedeutung der Sprachen in der Reformation des 16. Jahrhunderts mit der *philologischen* Perspektive verknüpft war: „Und wenn wir unseren forschenden Geist ganz auf die Quellen gerichtet haben, werden wir anfangen, Christus zu begreifen ...“, schreibt Philipp Melancthon (hier zit. 16); erst mit der Aufklärung traten die beiden Perspektiven immer weiter auseinander, so dass dann im Neu-Humanismus der Pfarrer zugleich gelehrter Philologe *und* Theologe war (ein Auseinanderfallen von Sprachstudium und Theologiestudium, das sich bis heute als Problem erweist).

Dietrich Korsch (35–52) führt die Frage nach der Verbindung von Philologie und Theologie fort – und zeigt einen Denkweg zur Verbindung von Sprache und Religion, der den Johannesprolog zum biblischen Bezugspunkt wählt: „Am Anfang war das Wort ...“, „... und das Wort ward Fleisch“. Dieser Denkweg führt den, der ihm folgen mag, zwingend zu der Einsicht: „Sprachliche Bildung steht im Mittelpunkt theologischer Bildung“ (47).

Martin Arneht blickt in seinem humorvoll-pointierten und zugleich gründlich recherchierten Artikel auf das Erlernen des Hebräischen (53–81), das zwar in der Regel in einem Semester oder Ferienkurs zu erledigen ist, aber grundlegende Bedeutung für das Studium der Theologie hat. „Für viele Kommilitonen wird zumindest greifbar, dass die Art der Wirklichkeitskonstruktion unseres Sprachraums nicht alternativlos ist“ (66) – ein Aspekt, der es m.E. verdient hätte, in dem gesamten Band noch grundlegender bedacht zu werden.

Sehr knapp fällt der Beitrag von *Ulrike Rosin* aus (83–93), die für das Erlernen des *klassischen* Griechisch plädiert und an Beispielen zeigt, wie von diesen Sprachkenntnissen ausgehend das Verstehen des Neuen Testaments herausgefordert wird.

Christfried Böttrich führt das ‚gestaffelte System‘ der Greifswalder Theologischen Fakultät vor Augen (95–112), das seinen Ausgangspunkt u.a. bei einer Gesamtwahrnehmung des theologischen Studiums nimmt. Dieses sei nach der

‚Modularisierung‘ in seinen Proportionen verschoben – wenn etwa drei Semester klassisches Griechisch erlernt werden und nur ein Semester Bibelkunde studiert wird. Das gestaffelte Modell bietet eine „Auffächerung des Sprachniveaus“ (105) und eine Studienmöglichkeit in „Grundkurs / Aufbaukurs / Vertiefungskurs“ (105).

Der abschließende Beitrag von *Bernhard Dressler* (113–131) nimmt Religionslehrer*innen in den Fokus, fragt nach den für diese geforderten Kompetenzen und fordert ebenfalls, auf die „sog. Abiturgänzungsprüfungen“ zu verzichten und stattdessen Sprachen gezielt im Blick auf geforderte theologische und pädagogische Kompetenzen zu erwerben.

Es ist absolut erwartbar, aber natürlich vermissem ich einen Beitrag aus praktisch-theologischer Perspektive. Er könnte erneut deutlich machen, wie grundlegend theologische Arbeit Spracharbeit ist, und darauf verweisen, dass die Aufgaben im Pfarramt – trotz aller medialer Veränderungen – im Wesentlichen mit Sprache zu tun haben: ob im Internet oder in sozialen Medien, in der Seelsorge oder im Gottesdienst. Und für die nötige historische Tiefenschärfe, etwa im Blick auf die liturgische oder homiletische Tradition, sind die alten Sprachen unerlässlich.

Ein jahrhundertelanger Streit ist mit dem Band dankenswerterweise neu eröffnet. Mich hat das Greifswalder Modell bei der Lektüre überzeugt und mein Fazit für das Pfarramtsstudium lautet: Nötig ist ein Abschied vom klassischen Latinum und Graecum und eine konsequente Ausrichtung des Erlernens der drei (!) unverzichtbaren (!) alten Sprachen auf die Inhalte des Theologiestudiums. So wird kein Student und keine Studentin die Relevanz der Sprachen in Zweifel ziehen können – und wer noch ‚mehr‘ möchte, hat jede Möglichkeit, sich an der Universität weiterzubilden. Nötig ist aber auch eine konsequente Ausrichtung des gesamten Studiums der Theologie auf die theologische Sprachkompetenz und das Ringen um eine Konzentration des Pfarrberufs: Pfarrerinnen und Pfarrer sind nichts anderes als sehr spezifische Philolog*innen: Liebhaber*innen des Wortes!

ALEXANDER DEEG

Wilfried Engemann (Hg.)

Die Praktische Theologie Otto Haendlers. Spurensicherung eines Epochenwechsels

Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2017
168 Seiten, 20,00 €
ISBN 978-3-374-04042-1

Wohin steuern die Kirche, die Predigt, die Predigtlehre und die Praktische Theologie im 21. Jahrhundert? Bei dieser Frage ist es verständlich, die Antwort durch eine Verwurzelung in der Homiletik und Praktischen Theologie des 20. Jahrhunderts zu suchen und zwar nicht generell, sondern speziell bei Otto Haendler (1890–1981) als einem Vorreiter der Gegenwart. In dem vorliegenden Sammelband geht es um das, was von seinen Ansätzen von bleibender Bedeutung erachtet wird. Der Herausgabe des Buches ist der Beginn der Edition von Otto Haendlers Schriften und Vorträgen zur Praktischen Theologie durch den Herausgeber des vorliegenden Buches ab 2013 vorangegangen, begleitet durch zwei Symposien (2013 und 2015), die sich mit Haendlers Grundriss der Praktischen Theologie (1957), seiner Homiletik (1941) und seiner unveröffentlichten Habilitationsschrift (1930) beschäftigt haben.

Zunächst zu dem Beitrag von Christian Plate „Die Frage nach dem Subjekt des Predigers im Spannungsverhältnis von Selbstwertung und Individualisierung.“ In einer Zeit des Kollektivismus (Nationalismus und Sozialismus) hat Haendler das Subjekt des Predigers herausgestellt, und es stellt sich die Frage, ob das „in der Postmoderne, die kultur- und geistesgeschichtlich stark vom Individualismus geprägt ist“, in diesem Ausmaß noch sinnvoll erscheint, was Plate entschieden bejaht und unter dem Begriff der Kongruenz zusammenfasst: beim Prediger soll „Predigtinhalt und Predigt darbietung [...] mit der echten Gestalt der Persönlichkeit übereinstimmen“ (135f.). Er entfaltet eindrucksvoll das Verständnis der Individualisierung und des Individualismus der Postmoderne in soziologischen Analysen, bei denen drei Formen zu unterscheiden sind: „der Leistungsindividualismus, der Anspruchsindividualismus und der hedonistische Individualismus“ (137). Von Haendler her wird deutlich, dass sich die Predigtarbeit stärker dem gesellschaftlichen Problem dieses Individualismus und seinen Folgen zu stellen hat. Die Arbeit am eigenen Selbst und die Auseinandersetzung mit der eigenen

Persönlichkeit und dem eigenen Glauben führt nach Haendler zu einer wirkmächtigen Predigt.

Auf einer breiteren Textbasis, die auch viele Predigten und die Habilitationsschrift Haendlers von 1930 einbezieht, hat Plate in dem Band Haendlers Predigtarbeit und Predigttheologie dargestellt, die von der Tiefenpsychologie C.G. Jungs geprägt ist. Der Prediger kann nur bewusst Subjekt seiner eigenen Predigt werden, indem er „nicht nur die Wirkung seiner bewussten, sondern auch und zumal seiner unbewussten Persönlichkeitsstruktur berücksichtigt“ (84). Biografisches zu Haendler klingt in allen Artikeln dieses Sammelbandes an; speziell bearbeitet wird es in dem Aufsatz von Volker Gummelt „Neuenkirchen und Greifswald – Lebens- und Arbeitsorte des Pfarrers und Professors Otto Haendler“. Gummelt geht auch auf Haendlers psychotherapeutische Ausbildung 1935–1937 ein. Undeutlich bleibt, wie Otto Haendler zum Nationalsozialismus stand und wie seine Positionierung im Kirchenkampf war.

Der Beitrag von Michael Meyer-Blanck trägt die Überschrift „Geburt der Pastoraltheologie zur Unzeit – Otto Haendlers Stellung in der Praktischen Theologie des 20. und 21. Jahrhunderts“ und stellt fest, dass die Praktische Theologie gegenwärtig „vor allem unter den Kategorien von Empirie, Ästhetik und Performativität“ betrieben wird. Im Kriegsjahr 1941 habe Haendler, der die Psychologie „als Schicksal erfahren hat“, die Arbeit an seiner Homiletik mit einer Wende zum Subjekt des Predigers abgeschlossen. Dieser wendet sich dem Evangelium und dem Text zu – in Umkehrung der gerade im Kirchenkampf üblichen Reihenfolge (20f.). Es geht Haendler um die „Betonung der Subjektivität des Predigers gegenüber der einseitigen Objektivität des Verkündigungsinhaltes“ und um die „Meditation im Sinne der Selbstreflexion“; dabei rehabilitiert Haendlers Homiletik den Religionsbegriff (21). Damit wurde Haendler zum Vorreiter für die in den 70er-Jahren zum Durchbruch gekommene Seelsorgebewegung und für die gleichzeitige Hinwendung zur „Subjektivität“ in der Praktischen Theologie (24). Bei Haendler findet sich ein „Subjektbezug mit Aufmerksamkeit für die dunklen Seiten [...], so wie das einer zugleich reformatorisch und tiefenpsychologisch inspirierten Denkweise entspricht“ (25). Demgegenüber stellt er in der aktuellen Praktischen Theologie eine Ten-

denz zur Verflachung fest, die sich bezüglich der pastoralen Identität auf „Autonomie und Authentizität“ hin orientiert und dabei „Tiefe und Abgrund“ einfach übergeht. Er sieht eine Tendenz zur Infragestellung der Predigt überhaupt und zur Kompetenz-Orientierung in der Religionspädagogik, bei der Lehrer zu bloßen Lernbegleitern umfunktioniert werden.

Wilfried Engemann, der Herausgeber des Sammelbandes, hat das Vorwort und drei Beiträge verfasst. Der erste trägt die Überschrift „Otto Haendlers Praktische Theologie – Spurensicherung eines Epochenwechsels“. Darin wird das Konzept von Haendler mit seinem Begriff der „Strukturtheologie“ entwickelt. Dieser Begriff soll die Komplexität der Arbeitsfelder der Praktischen Theologie zum Ausdruck bringen: „man hat es immer mit komplexen Prozessen, Phänomenen und Situationen zu tun, die von Elementen geprägt und Merkmalen bestimmt sind, mit denen sich andere Wissenschaften, wie z.B. die Psychologie oder die Soziologie, auch befassen“ (31). Es geht um eine „multiperspektivische Theologie“, die als Wissenschaft „anthropologisch durchdacht sein muss“ (ebd.). Damit wird die Anthropologie (welche ?) zur Grundlagenwissenschaft der Praktischen Theologie mit einer „Wiedergewinnung des Subjektbegriffs als theologische Kategorie“ und der „Reformulierung des Glaubensbegriffs als Kategorie des Menschseins“ (33–36). Glaube, der sich nur in konkreten Personen artikuliert, wird nach Haendler verstanden als „Erfüllung des Lebens“, „Wagnis des Aufbruchs“ und „Befreiung“ (35f.).

Dieser Ansatz hat zur Folge, dass „strukturtheologisch“ Kultus und Verkündigung weiter und breiter aus ihrer Kontextualität verstanden werden und die Arbeitsfelder Predigtarbeit, Unterricht und Seelsorge anthropologisch neu bearbeitet werden: „Er erinnert daran, wie viel sowohl für die Kommunikation des Glaubens als auch in Bildungsprozessen generell von gelingenden Begegnungen zwischen Lehrenden und Lernenden abhängt“ (42). Engemann stellt dar, wie der Rezeptionsprozess (des Grundrisses und auch der Homiletik von Haendler) verschiedene Phasen durchlief, die von Ablehnung in den ersten Jahrzehnten zu wertschätzendem Verständnis heute reicht. Die gegenwärtige Hochschätzung des Konzeptes hat viele Gründe: stimmige Didaktik und Methodik, der in-

terdisziplinäre Ansatz, und „anthropologische Reformulierung theologischer Begriffe“ (46–51). Insgesamt bezeichnet Engemann Haendlers Werk als „uneingelöstes Erbe“ (51).

Ebenfalls von Engemann stammt der Aufsatz „Auf der Suche nach einer Kirche für die Menschen – Kontext, Inhalt und Argumentationslinien der Habilitationsschrift Otto Haendlers (1930)“. Diese hatte das Thema „Die Idee der Kirche in der Predigt“. Haendler übte darin Kritik an der Aushebelung des Subjekts Prediger und der Vernachlässigung der Situation des Einzelnen durch die Dialektische Theologie“ (60). Haendler wandte sich schon damals gegen „eine eklatante Unterschätzung der Rolle des Predigers als Subjekt der Kanzelrede“ (55). Haendler wehrte sich gegen Nationalismus und Patriotismus und zeigte sich offen für die Ökumene und die Weltkirche (68f.).

Der letzte Beitrag von Wilfried Engemann hat den Titel: „Dass wir des Lebens Herr werden – Ergebnisse eines Workshops zu einer Predigt von Otto Haendler“. Dabei wird eine Predigt von Haendlers zu Jakobs Kampf (1 Mose 32, 23–33, zuerst gehalten 1948) bearbeitet. Engemann fasst die Beobachtungen hierzu sehr übersichtlich zusammen, z.B. zur Frage der Person des Predigers / des Subjektes der Predigt: „Haendler braucht kein einziges Mal das Wort ‚Ich‘ [...] Sein Interesse gilt einer Predigt, die mit der je eigenen Glaubens- und Vorstellungswelt des Predigers im Einklang steht, also einer seinen Erfahrungen, Gedanken und Empfindungen entsprechenden Predigt, die auf einer assimilierten Theologie basiert und insofern ‚original‘ ist, statt sich im Rückgriff auf dogmatische Versatzstücke durch die Wirklichkeit des Lebens zu lavieren“ (145).

Einem verwandten Thema ist auch der Beitrag von Isolde Meinhard gewidmet: „Das Selbst des Predigers gestalten – Predigtarbeit auf Basis des Personen-Prinzips“. Die Autorin reichert den Ansatz von Haendler mit einer breiten Palette neuerer Praxisansätze an: Bibliodrama, Bibliolog, Performativität und die Phänomenologie von Hermann Schmitz – bezogen auf religiöse Gefühle.

Jürgen Ziemer, der auch eine Predigt zu 4 Mose 6,22ff. und das Nachwort unter dem Titel „Predigten im Wirkungsfeld Otto Haendlers“ beige-

steuert hat, stellt seinen homiletischen Beitrag unter das Thema „Seelsorglich predigen, Otto Haendlers Predigtlehre – pastoralpsychologisch gelesen“. Er zeichnet darin den pastoralpsychologischen Ansatz Haendlers mit der Tiefenpsychologie C.G. Jungs nach. Die heutige Pastoralpsychologie sei eine „Brückendisziplin [...] zwischen psychologischen und theologischen Perspektiven einerseits, theoretischen und praktischen andererseits“ (92). Sie legt in der Predigtausbildung in der Aufnahme von Haendlers Subjektorientierung den „Hauptakzent“ auf die „Arbeit am predigenden Subjekt“ (93f.), wobei heute andere Methoden erfahrungsorientierten Lernens eingesetzt werden und keine exklusive Bindung mehr „an ein bestimmtes psychologisches Paradigma“ erfolgt (ebd.). Es geht um eine zu den Menschen hin offene Predigt mit „Sensibilisierung für die Widerstände im Hörer“ und einem „Weg in die Mitte“ seiner existentiellen Frage und seiner Sehnsucht (97f.). Dazu gehört auch die Überwindung der Einzelsituation des Predigers bei Haendler: „Für ihn war der Prediger ein Solitär: bedeutend gefordert, einsam und verletzlich“ (102). Heute dagegen gibt es drei Bereiche sozialer Unterstützung des Predigers: das lebensweltliche Kontaktnetz, die professionelle Unterstützung (durch Weiterbildung, Supervision, kollegiale Beratung) und die spirituelle Beheimatung (102f.). Mit diesem „dreifachen Netz kommunikativer und spiritueller Unterstützung“ werden Personen, die zu predigen haben, heute stärker eingebunden. Das ist eine Weiterentwicklung des Ansatzes von Haendler, die ganz in seinem Sinne sein dürfte.

Ich habe das Buch mit großem Gewinn gelesen und bearbeitet. Während meines Theologiestudiums war Haendler für mich einer von vielen Vertretern der Praktischen Theologie. Das vorgestellte Buch stellt demgegenüber seine hervorragende Bedeutung besonders in pastoralpsychologischer Hinsicht heraus und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Homiletik, der Praktischen Theologie und des Lebenswerkes von Otto Haendler. Darüber hinaus sehe ich seinen Beitrag und Wert darin, dass es die aktuelle Diskussionslage in der Homiletik, Pastoralpsychologie und überhaupt der Praktischen Theologie widerspiegelt – gerade in einer Zeit, in der das Format der Predigt eine abnehmende Bedeutung zu haben scheint.

HELMUT O. FROST

Autorinnen und Autoren dieses Heftes

PROF. DR. JOCHEN ARNOLD

Direktor des Michaelisklosters Hildesheim, Honorarprofessor für Chorleitung/Musikvermittlung an der Universität Hildesheim; Privatdozent für Syst. und Prakt. Theologie, Universität Leipzig

jochen.arnold@michaeliskloster.de

DR. STEPHANIE BARTHEL

Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Praktische Theologie, Philipps-Universität Marburg

stephanie.barthel@staff.uni-marburg.de

BEATE BESSER

Landeskirchenmusikdirektorin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, Oldenburg

Beate.Besser@kirche-oldenburg.de

DR. ALEXANDER DEEG

Professor an der Universität Leipzig, Lehrstuhl für Praktische Theologie und Leiter des Liturgiewissenschaftlichen Instituts der VELKD

alexander.deeg@uni-leipzig.de

KMD DAVID DEHN

Kirchenmusikdirektor, Bezirkskantor in Neuenstadt; Vorsitzender Bereich Chöre im Verband Ev. Kirchenmusik in Württemberg

bezirkskantorat@ev-kirche-neuenstadt.de

DR. FOLKERT FENDLER

Rektor des Pastoralkollegs Niedersachsen, Loccum, sowie Privatdozent für Prakt. Theologie, Universität Hildesheim

folkert.fendler@evlka.de

DR. JOHANNES GOLDENSTEIN

Oberkirchenrat, Amtsbereich der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), Hannover

goldenstein@velkd.de

DR. STEPHAN GOLDSCHMIDT

Geschäftsführer der Liturgischen Konferenz, Theologischer Referent im Sprengel Hildesheim-Göttingen

stephan.goldschmidt@evlka.de

DR. THIES GUNDLACH

Vizepräsident im Kirchenamt der Ev. Kirche in Deutschland (EKD), Hannover

thies.gundlach@velkd.de

YVONNE JAECKEL

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Leipzig, Theologische Fakultät, Institut für Praktische Theologie, Abteilung Religions- und Kirchensoziologie

jaeckel@rz.uni-leipzig.de

PROF. DR. GUNTER KENNEL

Landeskirchenmusikdirektor der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und Honorarprofessor an der Humboldt-Universität zu Berlin

LKMD@ekbo.de

DR. KATHARINA KRAUSE

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen

kartharina.krause@ev-theologie.uni-tuebingen.de

DR. DR. H.C. MICHAEL MEYER-BLANCK

Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Universität Bonn

meyer-blanck@uni-bonn.de

KORD MICHAELIS

Landeskirchenmusikdirektor der Ev. Landeskirche in Baden

kord.michaelis@ekiba.de

DR. GERT PICKEL

Professor für Religions- und Kirchensoziologie an der Universität Leipzig, Theologische Fakultät, Institut für Praktische Theologie

pickel@rz.uni-leipzig.de

DR. STEPHAN REINKE

Kirchenmusiker, Vorsitzender des Musikausschusses der Liturgischen Konferenz

stephan.reinke@ymail.com

DAVID RUDDAT

Landespfarrer im Fachbereich Kirche mit Kindern im Zentrum Gemeinde und Kirchenentwicklung der Evangelischen Kirche im Rheinland, Wuppertal

david.ruddat@ekir.de

ARND SCHOMERUS
Kirchentagspastor, Fulda/Hamburg

schomerus@kirchentag.de

DR. HARALD SCHROETER-WITTKE
Professor für Didaktik der Ev. Religionslehre mit Kirchengeschichte an der Universität
Paderborn

schrwitt@mail.upb.de

CHRISTOPH SCHWEIKLE
D. Min., Pfarrer in Kirchheim/Teck, Gottesdienstberater

Schweikle@web.de

TIMM SIERING
Ausbildungsleiter im Projekt „Kirchensänger/in“ der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck

timm.siering@ekkw.de

UTE SPRINGER
Kirchenmusikdirektorin, Dozentin im Fachbereich Gottesdienst und Kirchenmusik
im Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung der Evangelischen Kirche von Westfalen;
Kantorin, Iserlohn

ute.springer@institut-afw.de

DR. MEINRAD WALTER
Mitarbeiter im Amt für Kirchenmusik der Erzdiözese Freiburg sowie Honorarprofessor
an der Hochschule für Musik in Freiburg

walter@afk-freiburg.de

HELMUT O. FROST
Pfarrer im Ruhestand und Doktorand in Bonn

Helmut.Frost@web.de

Ausschreibung

Die **Stiftung zur Förderung des Gottesdienstes Karl-Bernhard-Ritter-Stiftung** schreibt zum Thema **Gottesdienste am Karfreitag** ihren Gottesdienstpreis 2020 aus.

Gemeinden und Einrichtungen aus den Kirchen der ACK sind eingeladen, **bis zum 31. Januar 2020** Gottesdienste einzureichen, die am Karfreitag gefeiert wurden, auch zur Todesstunde Jesu oder am Abend.

Kriterien für die Vergabe des Preises sind neben dem theologischen Gehalt:

- die Überzeugungskraft der theologischen Deutung des Karfreitags in Liturgie und Predigt;
- die Stimmigkeit der Bezüge zwischen biblischen Texten und Themen der Gegenwart;
- der Umgang mit Themen wie Leid, Kummer und Sprachlosigkeit;
- eine möglicherweise kreative Inszenierung innerhalb der Liturgie, z. B. der Lesung der Passionsgeschichte;
- die Qualität der musikalischen Gestaltung und Liedauswahl;
- die Beachtung des Kirchenraums und seiner Gestaltung;
- ein plausibler Gebrauch von Bildern und möglichen Ritualen;
- die überlegte Einbindung des Karfreitagsgottesdienstes in den Kontext der Passions- und Osterzeit mit seinen Gottesdiensten und Andachten;
- mögliche Kooperationen mit Künstlerinnen und Künstlern, sozialen oder politischen Initiativen;
- die Abstimmung mit dem gottesdienstlichen Programm in der Region.

Die Gottesdienste aus 2018 oder 2019 sind in schriftlicher Form zu dokumentieren (max. 20 Seiten) und als Ausdruck sowie digitale Datei mit Ablaufplan und allen gottesdienstlichen Texten und Impulsen einzureichen. Darüber hinaus können konzeptionelle Überlegungen, eventuell wichtige Aspekte aus dem Vorbereitungsprozess (max. 5 Seiten) und ggf. ein Foto und mögliche Presseberichte hinzugefügt werden. **Der Preis ist mit 2500 € dotiert. Die Entscheidung der Jury ist unanfechtbar. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mit der Einreichung wird einer möglichen Veröffentlichung zugestimmt.** Anfragen und Einsendungen an die Stiftung zur Förderung des Gottesdienstes – Karl-Bernhard-Ritter-Stiftung, Ruhlstraße 9, 34117 Kassel.

Weitere Informationen finden Sie unter www.gottesdienst-stiftung.de

